

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1439

Aktenzeichen

ohne

Titel

Arbeit der Gossner-Mission in der DDR und Kontakte zu Indien. Handakte Erich Andler

Band

Laufzeit

1955 - 1961

Enthält

u. a. Schriftwechsel Erich Andler, Vorsitzender des Kuratoriums; Berichte über ökumenische Aufbaulager Berlin 1955, 1957, Halberstadt 19757; Bericht über Ost-West-Tagung 1956; Rundbriefe d. Gossner-Mission in der DDR 1957; Angebote d. GM/DDR für Gemeinde

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Herrn
Oberkonsistorialrat A n d l e r
B e r l i n C. 2
Neue Grünstr. 19

gld
Gossner Mission
13/5

Lieber Bruder Andler,

teile Ihnen hierdurch noch einmal schriftlich mit, daß ich vom 12.5. - 8.6.61 in den Kirchengemeinden in der Bundesrepublik reise. Ich bin eingeladen von vielen Brüdern, die hier bei uns zu Ost-West-Tagungen waren.

Bruder Gutsch fährt zur Tagung des Internationalen Versöhnungsbundes vom 11. - 14. Mai 61 in Stuttgart und ist danach gleich wieder in Berlin; er vertritt mich während meiner Abwesenheit.

Gleich nach meiner Rückkehr werde ich mich bei Ihnen melden, damit wir einen Termin vereinbaren für ein Gespräch mit Superintendent Schöning wegen der Räume in der Göhrener Straße.

Herzliche Grüße und viele gute Wünsche für Ihre Arbeit

Ihr

Bruno Wratke

11/5.02

Sehr geehrtes Hr. Rudler,

hier eine kurze Information über unsere
Verhandlung mit dem J. H. R. van Pfeijfert. Hr. Saki's 48
Ansicht ist da. Gief als vorklärend möglich fest. (Jungblau 48
dabei)
Sie bieten uns dort an:

1. dass wir unsere Tagungen in ihren Räumen abhal-
ten können.
2. eine 2-Zimmer-6. mit Küche. die Wohnung, 2
Geschwister und auch als solche weiter bleiben.
Sie haben unseren Mitarbeiter Viktor Klinker ausgesprochen
bedenken. Wir benutzen dann die Küche + einen
Raum als Tagungsräume. - Wir werden Klinker
sobald er möglich dort hin bringen.
3. einen Trepperraum als eigenen Tagungs- + Aufenthaltsraum.
(dieser muss nur eingerichtet werden).
4. einen Baderraum mit Heizung, der schnell und mit
billig Mitteln nur einen kleinen Raum für mindestens
10 - 15 Personen eingerichtet werden kann.

Da Klinker, der dort einzieht, benötigt eine Verbindung
zum 2. oder Pfeijfert - Familien

1.) einen Konversationsraum.

Wir haben dies als nur Vermehrung der Personen und werden
im nächsten Momentum darüber berichten. Im Juni/2. Hälfte
müßte dann ein speziell geführter Raum mit "Elias", Kap.
Erklärung. Nach unserer Rückkehr aus der BRD können wir
dann auch über den nun neuen -

Mögen, 12. S., fahre ich nach Greifswald, dann nach
Bremen, dann in viele Orte Ostpreußen (Billefeld,
Dielitzgen, Kloster, Bränschberg, Gützkow), dann
nach Berlin, Lippstadt, Hagen, Münster, Mainz,
Barmen. Dann bleibt fast 8 woch nach Wittenberg.
Ich habe jeden Sonntag um 10 Uhr, jeden Abend
eine Veranstaltung. -

Allen alles Gute! Viele herzliche Grüße

Vr Bruno Hübner

Bericht über das oekumenische Aufbaulager
O s t b e r l i n 1957

3rd Gossner Mission
18/12

Die Evangelische Kirche in Deutschland, Jugendkammer Ost - Arbeitskreis für Aufbaulager in der DDR - führte in Zusammenarbeit mit dem Oekumenischen Rat der Kirchen, Genf, und der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbaulager, Kassel, in der Zeit vom 26.7. bis 26.8. in Berlin-Weißensee (Demokratischer Sektor von Berlin) ein oekumenisches Aufbaulager durch. Dieses war das erste oekumenische Aufbaulager, das ganz im Gebiet der DDR stattfinden konnte, da für alle westdeutschen und ausländischen Camper die Aufenthaltsgenehmigungen erteilt worden sind. Das Camp setzte sich durch Vertreter folgender Nationen zusammen:

Australien (1), Dänemark (2), England (3), Finnland (1),
Indien (2), Niederlande (5), Schottland (2), Schweiz (3),
USA (4), Deutsche Bundesrepublik (11) und DDR (14);
insgesamt 48 Lagerteilnehmer.

P r o j e k t

Auf Grund der Erfahrungen, die wir im vergangenen Jahr mit der Arbeit des oekumenischen Aufbaulagers für das Nationale Aufbauwerk (NAW) gemacht hatten, entschlossen wir uns, in diesem Jahr wieder unsere Mitarbeit an einem sozialen Projekt dem NAW anzubieten. Unser Angebot wurde dankbar angenommen, zumal uns das NAW jetzt kannte und der ganzen Sache nicht mehr wie im vergangenen Jahr mißtrauisch gegenüber stand. Allerdings war es nicht leicht ein geeignetes Projekt zu finden, das unseren Vorstellungen entsprach: sozial, sinnvoll, in der Nähe der Adolf-Stöcker-Stiftung gelegen (Unterkunft des Camps) und möglichst in vierwöchiger Arbeit fertigzustellen. Nach recht langwierigen Verhandlungen konnten wir uns auf ein gutes und beiden Seiten gerecht werdendes Projekt einigen. In der Nähe der Adolf-Stöcker-Stiftung (5 Minuten Fußweg) sollte aus einem großen Trümmergelände eine Parkanlage mit besonderen Ruheplätzen für alte Menschen und die Bewohner des benachbarten Blindenheims geschaffen werden.

Unter der technischen Anleitung von hauptamtlichen Mitarbeitern des Nationalen Aufbauwerkes arbeiteten wir täglich von 7.00 bis 12.00 Uhr. Da die Arbeit sehr schwer war, blieben wir bei einer fünfstündigen Arbeitszeit, die dadurch eingeführt wurde, daß die für Halberstadt vorgesehenen Camper in den ersten 14 Tagen des Lagers weder die Aufenthaltsgenehmigung für Halberstadt noch für Berlin hatten und so in Westberlin übernachten mußten. Sie hatten damit einen Anfahrtsweg von 1 1/2 Stunden. Wir arbeiteten in fünf oder sechs Gruppen in den verschiedensten Arbeitsvorgängen. Nach den Unterlagen des Nationalen Aufbauwerkes wurden von uns folgende Arbeiten geleistet:

- 660 m² Trümmergelände in einer Tiefe von 40 bis 60 cm durchgearbeitet und dabei Steine und Unkraut beseitigt.
- 108 m³ Steinbrocken in Schubkarren bis zu 30 m transportiert.
- 36 m³ Zementfundamente abgetragen und verladen.
- 117 m³ Steinbrocken abgefahren einschließlich auf- und abladen.
- 660 m² Fläche gesäubert von Unkraut, Unrat und Steinen.
- 35 m² Parkweg 20 cm tief angelegt und mit 7 m³ Schotter aufgefüllt.
- 114,5 m³ Mutterboden mit LKW angefahren, in Schubkarren verladen und bis zu 30 m transportiert.

- 45 m³ Humusboden angefahren, gesiebt und in Schubkarren bis zu 30 m transportiert.
- 196 m² Böschung angelegt, mit allen dazugehörigen Nebenarbeiten (riegelt, geharkt, Humusboden angefahren, Rasen ausgesät und bearbeitet.)
- 375 m² Grünfläche gepflegt und gemäht.

Nach den hier geltenden Tarifen entspricht die geleistete Arbeit einem Geldwert von 14.858,05 DM.

Die technische Leitung war sehr gut, so daß weder unnütze Arbeiten noch unnötige Pausen entstanden. Zwei westdeutsche Camper waren nacheinander Verbindungsleute und Sprecher des Lagers zu unserer Bauleitung. Sie hatten auch für eine gute Zusammensetzung der einzelnen Arbeitsgruppen und für die Verteilung der Werkzeuge zu sorgen.

Besondere Schwierigkeiten machten uns nach den ersten acht Tagen aus Betonzement aufgemauerte Kellerfundamente, auf die wir beim Durcharbeiten des Bodens stießen. Die Fundamente mußten in mühsamer Arbeit zerschlagen und ausgefüllt werden und dies dauerte sehr viel länger als wir alle gehaut hatten.

Unsere Arbeitsmoral ist durch zwei Dinge besonders gestärkt worden:

Allmählich sahen wir, daß wir etwas geschafft hatten. Schon nach gut einer Woche konnten wir an einer Stelle Rasen säen, der auch noch bis zum Ende des Lagers aufging und eine dichte grüne Fläche bildete. Es ist nicht zu leugnen, daß dies der Stolz jedes Campers war.

Wir lebten täglich unter den Augen von Leuten, die so eine Arbeit von Christen nicht alle Tage zu sehen bekommen. Wir saßen sozusagen genau auf dem "Präsentierteller". Allerdings hörte eine Lagerteilnehmerin 14 Tage nach Lagerbeginn die Mitarbeiter des NAW untereinander sagen: "Na, jetzt ist der Schwung vorbei, das haben wir schon lange erwartet; nur bei anderen Gruppen kommt das früher."

Zusammenarbeit mit dem Nationalen Aufbauwerk

Wie im vergangenen Jahr erlebten wir auch diesmal das besondere Erstaunen der NAW-Mitarbeiter und der örtlichen Staatsfunktionäre über unsere Arbeit. Die Frage, die sie immer wieder stellten und die sie wirklich beschäftigte war: "Warum seid ihr gekommen um bei uns zu arbeiten, obwohl ihr keine Kommunisten seid, sondern aus Ländern kommt, deren Regierungen die DDR nicht als Staat anerkennen?"

Sie waren von Anfang an und auch nach der oben erwähnten kritischen Bemerkung mit unserer Arbeit sehr zufrieden und brachten das bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck - bei einem Grußwort in einer Erfurter Kirche, auf Empfängen und bei Interviews für die Presse.

Das Urteil unseres Baustellenleiters in der Presse: Wir sind mit der Arbeit der jungen Freunde sehr zufrieden. Selten haben wir eine derart fleißige Aufbaugruppe hier gehabt. Sie haben wirklich eine große Leistung vollbracht.

Dies will keine "Selbstbeweihräucherung" sein, sondern zeigen, wie unsere Arbeit von den zuständigen Staatsfunktionären aufgenommen wurde. Daraus mag ferner ersichtlich sein, daß wir wirklich ein ausgezeichnetes Verhältnis zu unseren Arbeitgebern hatten.

Zweimal hat uns der Bezirksbürgermeister von Weißensee besucht, zu dem wir ein besonders gutes menschliches Verhältnis hatten und für Fragen zur Verfügung gestanden. Ebenfalls sind wir des öfteren von Vertretern des Rates des Stadtbezirkes und dem Leiter des Referats für Gesellschaftsfragen der Abteilung Innere Angelegenheiten beim Magistrat von Groß-Berlin besucht worden, die unsere Wün-

und Anregungen annahmen und erfüllten. Sie sorgten u.a. dafür, daß unsere Verpflegung verbessert werden konnte und die Adolf-Stöcker-Stiftung mit Obst und Milch beliefert wurde, was vorher nicht möglich war.

Eine zeitlang haben Kinder eines benachbarten Heimes und einzelne Studenten als Aufbauhelfer mit uns zusammen gearbeitet. Dadurch kamen wir nie in die Versuchung uns um uns selbst zu drehen, sondern blieben offen nach außen hin. Diese Besuche regten zu mancher heftigen Diskussion an.

Wir begannen unsere Arbeit mit der Morgenandacht auf der Baustelle. Dies war uns eine gute Hilfe zur Besinnung auf die Botschaft, die wir gerade auch mit unserer Arbeit zu sagen hatten. Unsere Betreuer, die zur SED gehörten, nahmen an unseren Morgenandachten teil und bekamen schon damit eine Antwort auf ihre oben erwähnte Frage. Unsere Baustelle, auf der vor uns schon freiwillige Aufbauhelfer aus Weißensee gearbeitet hatten, war mit Fahnenmasten und Spruchbändern umsäumt. Für die Zeit unseres Lagers wurde eine rote Fahne abgenommen, damit wir neben all den andern Fahnen unsere Kirchenfahne aufhängen konnten. Sie diente uns nicht als "Firmenschild", sondern zur eigenen Erinnerung, in wessen Auftrag wir zusammengekommen waren und arbeiteten.

Alle Lagerteilnehmer erhielten, wie jeder Bürger der DDR, der sich an der freiwilligen Aufbauarbeit beteiligt, vom NAW eine Aufbaukarte, auf der die täglichen Arbeitsstunden eingetragen wurden. Die DDR-Camper bekamen für 36 geleistete Stunden die bronzene, für 100 Aufbaustunden die silberne Aufbaunadel mit einer Urkunde und einem großen Blumenstrauß überreicht. Die ausländischen und westdeutschen Camper wurden auf unsern Wunsch von dieser Auszeichnung ausgeschlossen, da der Text der Urkunde sie nicht betrifft oder aber ihre Arbeit politisch festlegt.

Text der Urkunde: Für Ihre patriotische Mitarbeit im NAW der Hauptstadt Berlin wird Ihnen die Aufbaunadel für.....geleistete Stunden verliehen.

Stärkt und festigt die DDR, den ersten Arbeiter- und Bauernstaat in der Deutschen Geschichte.

Dafür aber wurde ihnen und auch allen DDR-Campern ein recht geschmackvoll hergestelltes Andenken als Zeichen des Dankes überreicht. Um uns zu danken und dabei die Andenken zu überreichen, wurden wir zu einem Essen vom Rat des Stadtbezirks eingeladen. Die Atmosphäre dieses Abends war sehr herzlich. Der Bezirksbürgermeister, der der Initiator des Zusammenseins war, betonte immer wieder, daß wir ihm durch unsere Arbeit und vor allem durch unsere Gemeinschaft mehr gegeben hätten als wir ahnen könnten. "Dieser Abend war eins der schönsten Erlebnisse meines langen Lebens. Deshalb danke ich Euch persönlich sehr herzlich, daß Ihr zu uns gekommen seid und mit uns gesprochen, gesungen und gelacht habt." Auf seine Veranlassung hin wurden hierbei keine Ansprachen gehalten oder Diskussionen geführt, sondern viel gesungen und von uns Sketche dargeboten.

Lagerprogramm

Die Durchführung eines Aufbaulagers in einer Großstadt wird immer sehr problematisch sein, besonders in einer Stadt wie Berlin. Jeder Camper kommt nach Berlin mit eigenen Vorstellungen und Plänen. Mancher hat sich ein ganzes Programm zusammengestellt von dem, was er sehen und erfahren möchte. Hierin liegt die besondere Schwierigkeit der Programmgestaltung alle diese Wünsche aufzunehmen, so daß nicht die Gemeinschaft des Lagers zerrissen wird. Hinzu kommt, daß die Ostberliner Gemeinden, für die Gäste aus der Oekumene ein ganz großes Erlebnis sind, um irgendeinen Dienst des Lagers bitten. Das Lagerprogramm muß dem allem gerecht werden, ohne daß

Camp zu überfordern.

Da fast alle westdeutschen und ausländischen Camper zum erstenmal im Gebiet der DDR waren, haben wir uns besonders auf Ostberlin konzentriert. Stadtbesichtigungen, Ausflüge, Dampferfahrten, Besuch von Kino- und Theatervorstellungen machten wir darum hauptsächlich im Gebiet Ostberlins. In der freien Zeit konnte sich dagegen jeder nach Belieben die Interbau-Ausstellung ansehen, einen Bummel auf dem Kurfürstendamm machen etc.

Drei Lagerteilnehmer - eine Dänin, eine Holländerin und ein Holländer -, die im vergangenen Jahr an dem Ostberliner Aufbaulager teilgenommen hatten, haben in den Neubauten der Stalinallee mit einem kirchlichen Besuchsdienst dreimal wöchentlich mehrere Hausbesuche gemacht. Sie waren lange vor Beginn des Camps für diese Aufgabe ausgewählt worden und waren mehrere Tage vor Lagerbeginn nach Berlin gekommen, um sich auf diesen Dienst vorzubereiten. Als offizielle Lagerteilnehmer gehörten sie wie jeder andere zum Camp, nur arbeiteten sie auf der Baustelle sehr selten mit und machten stattdessen die Besuche. Dabei blieb es nicht allein bei Gesprächen, sondern sie halfen in mehreren Familien bei Krankheit der Mutter im Haushalt. Als äußeres Ziel des Besuchsdienstes war die Unterbringung unserer Camper für einen Sonntagsabend zum Abendbrot in Familien. In der Programmgestaltung haben wir großen Wert darauf gelegt, daß die Camper viel in Familien kamen. Die Familien, bei denen wir an diesem Abend zu Gast waren, luden wir zum Sonntag in den Gottesdienst ein, den wir in einer Kirche an der Stalinallee hielten. So war für sie eine engere Beziehung zu diesem Gottesdienst da.

Der Kontakt zur Gemeinde Weißensee war sehr gut. Zu Beginn des Lagers hatten wir den Gemeindepfarrer und den Prediger der Baptisten-gemeinde von Weißensee eingeladen und um einen Bericht über ihre Gemeinden gebeten.

Auch hier waren wir in vielen Familien und gestalteten einen fröhlichen Gemeindeabend und einen ökumenischen Gottesdienst, in dem ein Camper aus Amerika die Predigt hielt.

Durch das Projekt ergab sich die Möglichkeit, des öfteren die Blinden in dem städtischen Blindenheim zu besuchen. Die dort von dem Gemeindediakon wöchentlich gehaltene Bibelstunde wurde während der Lagerzeit von verschiedenen Campern gehalten. Für alle Bewohner des Heimes haben wir darüber hinaus einen Bunten Abend durchgeführt und ihnen dabei aus einigen im Lager vertretenen Ländern berichtet. Diese Veranstaltungen waren gut besucht und machten allen Freude.

Neben den Berichten der einzelnen Nationen, die oft Anlaß zu regen Diskussionen über die damit angeschnittenen Probleme in der Welt gaben, wurden wir in die politische und kirchliche Situation der DDR durch ausführliche Vorträge von Oberkonsistorialrat Andler, Propst D. Grüber und Präses D. Scharf und Pfarrer Schade eingeführt. Ein Ostberliner Kinderarzt berichtete uns aus seiner Sicht von der sozialen Situation der Menschen in der DDR (Arbeit, Probleme der Freizeitgestaltung, soziale Betreuung etc.)

Ein besonderes Ereignis war für uns alle eine viertägige Fahrt vom 16. bis 19.8. nach Naumburg, Weimar, KZ Buchenwald, Erfurt und Eisenach mit Wartburg. Das Hauptziel der Fahrt war Erfurt, wo wir uns mit den 20 DDR-Campers, die in Halberstadt im Lager arbeiteten, treffen wollten. Vor allem sollten die Halberstädter Camper mit den Westdeutschen und Ausländern, die für Halberstadt angemeldet waren, zusammenkommen können. Wir teilten uns in neun Gruppen auf und nahmen in neun verschiedenen Kirchen Erfurts am Sonntagsgottesdienst teil, wobei jeweils ein Westdeutscher und ein Ausländer Grußworte sagten oder die Predigt hielten. Im Anschluß an den Gottesdienst waren alle Camper zum Mittagessen und Kaffeetrinken in Familien

eingeladen. Am Sonnabendabend gestalteten wir einen Gemeindeabend. Es war das erstemal seit mindestens 20 Jahren, daß die Erfurter Gemeindensichtbare oekumenische Gemeinschaft in ihrer Mitte erlebten. Wir alle merkten an der großen Anteilnahme der Gemeinden an unseren Veranstaltungen, deren Organisation in wenigen Stunden geschah, da wir bis zu unserer Abfahrt von Berlin nicht wußten, ob wir die Genehmigung bekommen oder nicht, daß wir hier einen wichtigen Dienst zu tun hatten.

Die übrige Zeit der beiden Tage verbrachten wir in Gesprächen mit den Halberstädter Campern. Durch die sehr herzliche Aufnahme, die wir durch Propst D. Verwiebe und seine Mitarbeiter fanden, waren es zwei gute Tage, die wir dort verlebten.

Auf unserer Fahrt, die wir aus der Lagerkasse finanzierten, konnten wir uns überall völlig frei bewegen; begleitet wurden wir von unseren beiden Betreuern auf der Baustelle, die wir im Einverständnis mit dem Magistrat von Groß-Berlin zu dieser Fahrt eingeladen hatten. In Weimar und Eisenach wurden wir zu zwei kurzen Empfängen von der Bezirksregierung eingeladen. Da wir in diesen Städten nur auf einer kurzen Durchreise waren und uns die Sehenswürdigkeiten ansehen wollten, ist es uns nicht möglich gewesen, Verbindungen mit den dortigen Kirchengemeinden aufzunehmen. In Naumburg dagegen, das Ziel der ersten Tagestour, waren wir Gäste der Gemeinde und übernachteten bei Gemeindegliedern.

Durch diese Fahrt bekamen die ausländischen und westdeutschen Camper einen besonderen Einblick in das Leben in der DDR und Menschen in der DDR einen Einblick in Länder und Probleme, die sie bisher nur zum Teil und auch dann nur sehr verzerrt durch Presse und Rundfunk kannten. Sowohl für unsere Gastgeber als auch für uns hat sich durch diese Tage der Horizont wesentlich erweitert und viele gute Verbindungen über die Grenzen hinweg sind dabei entstanden.

Das Lagerprogramm wurde mit Ausnahme der ersten Woche von einem sehr gut arbeitenden Programmkomitee ausgearbeitet und auch durchgeführt. Sie nahmen die Wünsche der einzelnen Camper auf und gestalteten das Programm abwechslungsreich, auch im Blick auf genügend freie Zeit für Stadtbummel und Büchereinkauf - letzterer steht in jedem Jahr wieder hoch im Kurs. Ebenfalls sorgten sie für den reibungslosen Ablauf aller für die Lagergemeinschaft wichtigen Aufgaben wie Morgen- und Abendandachten, Küchendienst, Timekeeper etc.

B i b e l a r b e i t e n

Die Bibelarbeiten hielten wir wöchentlich zweimal, jeweils ca. zwei Stunden lang. Wir bildeten wir Gruppen mit je einem Leiter, der sich auf die Bibelarbeiten vorbereitet hatte. Wegen der sprachlichen Schwierigkeiten hatten wir eine Gruppe für die Camper aus dem angelsächsischen Bereich, die nur wenig Deutsch sprechen konnten; hier wurde nur englisch gesprochen. Dennoch waren hier nicht nur etwa Engländer und Amerikaner vertreten, sondern viele der anderen Camper, die die englische Sprache recht gut beherrschten. In den anderen drei Gruppen wurde Deutsch gesprochen; aber auch hier waren wieder Engländer und Amerikaner vertreten, die gut Deutsche sprachen.

Wir haben den Ablauf der Bibelarbeiten auf verschiedene Weise gestaltet:

- a) Einleitung des Leiters, der sich auf die Durchführung der Bibelarbeiten besonders vorbereitet hatte,
Diskussion in vier Gruppen,
Bericht im großen Kreis über Erkenntnisse und Fragen - dies hat jedesmal ein anderer aus der jeweiligen Gruppe getan -,
Gebet.

- b) Diskussion in vier Gruppen,
Bericht im großen Kreis,
kurze Diskussion im großen Kreis über die offenen Fragen,
Gebet.
- c) Einleitung des Leiters,
30 Minuten stille Zeit für alle Camper zur Vorbereitung,
Diskussion in den vier Gruppen,
Bericht im großen Kreis,
Gebet.

Bibeltext:

Wir haben die ausgewählten Texte aus dem Markus-Evangelium nach der Vorlage, die in der Arbeitsmappe für Lagerleiter enthalten ist, benutzt. Von den vorgeschlagenen Texten haben wir Markus 7,1-13 ausgelassen, da dieser Text keine Handlung enthält. Zur ersten Bibelarbeit haben wir Mk 1,14 und 15 hinzugenommen, da uns dies die Voraussetzung und der nötige Einstieg in das Evangelium zu sein scheint. "Die Autorität Jesu" - so lautet in der Arbeitsvorlage der Titel - birgt zu sehr die Gefahr des Moralisierens in sich, noch dazu, wenn man nur die Verse 21 - 25 und 35 - 39 nimmt.

Irgend etwas fehlte dabei.

Am hilfreichsten waren uns an der Arbeitsvorlage die "Fragen zur gemeinsamen Diskussion".

Es wurden sehr viele selbständige Diskussionsbeiträge gegeben, wohl bedingt durch das verhältnismäßig hohe Durchschnittsalter der Lagerteilnehmer von ca. 24 Jahren.

Es wurden keine Bibelarbeiten wirklich zu Ende geführt, so daß wir mit Ergebnissen nicht aufwarten können. Aber das lag wahrscheinlich im Wesen der Sache, mit der wir uns beschäftigten. Um tiefer in die Probleme hineinzukommen, hätten wir an den beiden Bibelarbeitstagen mindestens drei Stunden gebraucht. Dies ist von mehreren Campern gewünscht worden, einige wollten gern noch eine dritte Bibelarbeit in der Woche haben.

Das Hauptgewicht in den einzelnen Bibelarbeiten lag auf folgendem Problem:

Markus 1: Prädestination

" 2: Ist der Glaube Bedingung für das Handeln Jesu?

" 3: Verhältnis: Gott - Satan; Familie Jesu heute.

" 8: Verhältnis: Nachfolgen - Verlieren
Aktivität - Hingabe

" 10: Das Eigentum vor Gott

" 14: Verhältnis: Abendmahl - Vergebung der Sünden

" 15: Pilatus als besondere Figur vor Jesus; Staat-Recht-Kirche

" 16: Verhältnis: Auferstehung - Versöhnung -
ewiges Leben.

A n d a c h t e n

Die Morgen- und Abendandachten wurden von jeweils einem oder mehreren Campern in einer von ihnen gewählten Form gehalten unter Benutzung von "CANTATE DOMINO", "Lasset uns beten" und "Singet alle Lande".

L a g e r l e i t u n g

Das Lager wurde geleitet von Nancy Nicalo, USA, Willibald Jacob, Ostberlin, und Wolf-Dietrich Gutsch, Ostberlin.

Willibald Jacob hatte vor allem die Vorbereitung der Bibelarbeiten, Andachten, ökumenischen Gottesdienste und den Einsatz des Besuchsdienstes in Händen.

B e s o n d e r e S c h w i e r i g k e i t e n

Besondere Schwierigkeiten entstanden für die Lagergemeinschaft und die Lagerleitung durch die zu große Anzahl der Camper. Ursprünglich waren nur 30 Camper vorgesehen; die 18 hinzugekommenen waren angemeldet für die Lager in Halberstadt und Rostock. Das Camp in Rostock mußte acht Tage vor Lagerbeginn abgesagt werden, da die erforderlichen Baugenehmigungen für die kirchlichen Projekte noch nicht vorlagen. Ein anderes eventuell staatliches Projekt konnte nicht gefunden werden. Um diese Camper nicht noch mehr zu enttäuschen, haben wir sie im Berliner Camp aufgenommen und von dieser Umstellung vorher informiert.

Die 10 für Halberstadt gemeldeten Camper waren schon auf der Reise nach Berlin, um von hieraus weiter nach Halberstadt zu fahren, als die Ablehnung der Einreisevisa bekanntgegeben wurde. In vielen längeren Verhandlungen habe ich versucht, diese Entscheidung rückgängig zu machen. Nachdem zum zweitenmal von der Magdeburger Bezirksregierung eine endgültige Ablehnung erteilt wurde, habe ich versucht, zumindest für sie alle das Einreise-Visum für Ostberlin zu bekommen. Auch das wurde zunächst abgelehnt; nach nochmaligen Verhandlungen aber genehmigt. In diesen 14 Tagen mußten diese Camper in Westberlin untergebracht werden und täglich nach Berlin-Weißensee (Ostsektor) fahren. Sehr dankbar waren wir deshalb für die großzügige, herzliche Aufnahme, die wir im Haus der Gossner-Mission fanden, sowohl für die Halberstädter Camper als auch für das "Durchschleusen" der zu früh angekommenen Berliner Camper. Ähnlich verliefen die Verhandlungen für die Genehmigung der Autobusfahrt in die DDR. Hiermit sollen nicht alle Schwierigkeiten und Erschwernisse aufgezählt werden, sondern nur deutlich gemacht werden, daß uns bei der gespannten politischen Lage und dem anfänglichen Mißtrauen der staatlichen Behörden unserer Sache gegenüber viele Schranken überwunden werden mußten.

Aus den diesjährigen Erfahrungen in dieser Hinsicht empfiehlt es sich für Lager im Demokratischen Sektor von Berlin zwei örtliche und einen ausländischen Lagerleiter einzusetzen, da der eine Lagerleiter fast jeden Tag zu den einzelnen Ministerien, der Polizei und den Dienststellen des Magistrats gehen muß. Denn außer den Verhandlungen sind die oft etwas langwierigen An- und Abmeldeformalitäten zu erledigen und die nötigen Lebensmittelkarten zu besorgen.

Aber gerade diese Schwierigkeiten haben uns gezeigt, wie gut es ist, gegen sie anzugehen und mit der Lagergemeinschaft, die sich auch hierin sehr gut bewährte, unter Beweis zu stellen, daß das Mißtrauen unbegründet ist. Besonders die Arbeit auf der Baustelle hat uns bei der Beseitigung der unüberwindlich scheinenden Hindernisse viel geholfen. Wir sollten aus diesen Gründen den Mut haben, auch im kommenden Jahr in ähnlicher Weise wieder ein Camp in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Aufbauwerk in Ostberlin durchzuführen.

Berlin, den 18.9.1957

Helf-Dietrich Gutsch
(Gutsch)

Parakleta, Nancy, Ray und Lauri . . .

... buddeln in Weißensee – Junge Christen aus vier Erdteilen in Oekumenischem Aufbau-
lager

Ueber der Weißenseer Freilichtbühne weht seit einigen Wochen eine weiße Fahne mit einem lila Kreuz. Drunter graben, hacken und schaufeln junge Menschen. Scherzworte und Zurufe fliegen durch die Luft. Und wenn man genau zuhört, stellt man fest, daß es sich bei einem Teil von ihnen um Ausländer handeln muß. Und so ist es auch. Da ist die blonde Nancy. Sie kommt aus den USA. Gleich neben ihr schwingt Ray, ein junger Lehrer aus Australien, die Schaufel. Parakleta Khess sieht man schon äußerlich die Exotin an. Sie und Daisy Hemron kommen aus Indien.

Aus vier Erdteilen stammen die vierzig jungen Menschen, die sich hier zu gemeinsamer Arbeit in einem Oekumenischen Aufbau-
lager zusammengefunden haben. Zwölf von ihnen sind Jugendliche aus der DDR, 15 kommen aus Westdeutschland und die übrigen sind Ausländer. Beim Kennenlernen gab's einige Schwierigkeiten. Schon der Namen wegen. „Ich möchte gern mit Lauri, dem finnischen Mädchen, in einem Zimmer wohnen“, hatte die quecksilbrige Nancy beim Ankommen gerufen. Wie erstaunt jedoch war sie, als sich Lauri – als ein junger Mann entpuppte. Da gab's natürlich viel Gelächter.

Aber auch sonst war für Abwechslung reichlich gesorgt. Fünf Stunden wurde täglich gearbeitet. Der Nachmittag gehörte gemeinsamen Diskussionen oder der Bibelarbeit. „Wir wollten uns ja auch mit den Problemen der jungen Menschen aus den anderen Ländern vertraut machen“, sagt Nancy, die Lagerleiterin. „Lagerleiterin?“ – „Ja, aber nur Co, (sie sagt ‚Ko-u‘) gemeinsam mit Wolf-Dieter.“ Wolf-Dieter Gutsch ist der deutsche Lagerleiter. Außerdem ist er noch Missionar der Gofner-Mission und Korrespondent des Oekumenischen Rates in Genf, der diese Lager in allen Ländern organisiert.

„Haben Sie viel von Berlin und der DDR gesehen?“ wollen wir wissen. „O, ja, wir haben Kinos und Theater besucht, eine Dampferfahrt über den Müggelsee gemacht und waren auch vier Tage in der DDR.“ Näumburg mit seinem Dom, Eisenach und die Wartburg, Erfurt und Weimar haben sie sich angesehen, einschließlich des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald.

„Daß die jungen Leute aber auch zu arbeiten verstanden, bestätigt uns Kollege Schemmel vom Weißenseer NAW. „Wir sind mit der Arbeit der jungen Freunde sehr zufrieden“, meint er begeistert. „Selten haben wir eine derart fleißige Aufbau-Gruppe hier gehabt. Sie haben wirklich eine große Leistung vollbracht.“

Davon können wir uns auch selbst überzeugen. Ein recht großes Stück Trümmerfläche ist von ihnen abgeräumt und in eine Grünfläche verwandelt worden. An einem Ende des

Bauplatzes schauen schon die ersten grünen Rasenspitzen aus der Erde.

„Diese Aufbau-Projekte werden von dem jeweiligen Landeskorrespondenten ausgesucht und nach Genf gemeldet. Dort bestätigt man sie und verschickt Prospekte in alle Länder“, berichtet Wolf-Dieter Gutsch. „Dieses Lager ist das zweite in Berlin. Wir haben schon im vorigen Jahr ein ähnliches organisiert. Zuerst wollten wir ja nur kirchliche Objekte in Angriff nehmen. Da es solche jedoch zur Zeit nicht gab, haben wir uns an das NAW gewendet. Dabei haben wir dann gemerkt, daß dies eine sehr gute Einrichtung ist und wollen dabei bleiben. Wir beabsichtigen, solche Lager in jedem Jahr abzuhalten.“ Gutsch erzählt weiter, daß die Oekumenischen Aufbau-
lager nach dem Kriege ins Leben gerufen wurden, um besonders in den kriegszerstörten Ländern den Gedanken der Völkerverständigung und der christlichen Nächstenliebe zu fördern. Später dehnte man die Wirksamkeit auf alle Länder aus. „Wir arbeiten beispielsweise auch in Südafrika auf einer Farm mit Weißen und Schwarzen zusammen, obwohl diese Farm dort deshalb boykottiert wird. Leider können wir zur Zeit noch keine Jugendlichen aus der DDR in ausländische Lager schicken. Das bedauern wir sehr.“

Aber auch im Weißenseer Lager haben sich junge Menschen aus Deutschland, England, Dänemark, Holland, den USA, Australien und Indien gut verstanden, obwohl sie aus verschiedenen Lebenskreisen, Konfessionen und Denominationen stammen. „Und im nächsten Jahr kommen wir wieder ...“

Kei

Westmark contra Pfund Sterling

Bundesdeutsche Spekulationen gegen die britische Währung

Die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen Großbritannien und Westdeutschland haben sich in den letzten Tagen vor allem auf währungspolitischem Gebiet verschärft. Nachdem am Montag die britische Regierung alle Gerüchte über eine bevorstehende und von der Bonner Regierung geforderte Abwertung des Pfund Sterling energisch dementiert hatte, haben britische Regierungs- und Finanzkreise am Mittwoch die am Vortage von der westdeutschen Regierung veröffentlichte Erklärung, nach der von einer — von Großbritannien und anderen westeuropäischen Ländern geforderten — Aufwertung der Westmark nicht die Rede sein könne, als stark enttäuschend bezeichnet. Nach übereinstimmenden Meldungen westlicher Nachrichtenagenturen wird der Druck auf das Pfund Sterling, dessen Wechselkurs am Wochenende an Schweizer Börsen den niedrigsten Stand seit der offiziellen Abwertung des Pfundes im Jahre 1949 erreichte, auch in der nächsten Zeit und vor allem von westdeutscher

Seite anhalten. Laut DPA ist diese Sterling-Krise Ausdruck der Tatsache, daß „Großbritanniens Stellung als Weltbankier angegriffen wird“. Die Bank von England versucht durch verzweifelte Stützungsaktionen, die Position des Pfund Sterling zu retten. Alle diese Maßnahmen konnten jedoch nicht verhindern, daß an verschiedenen westeuropäischen Börsen und Wechselstuben die Annahme größerer Beträge in Pfund Sterling verweigert wurde. Hinzu kommt, wie Finanzkreise der Londoner City erklären, daß Westdeutschland zum Teil mit Erfolg gegen die britische Währung spekuliert. Seit einiger Zeit sei eine außerordentliche Erhöhung der kurzfristigen Kredite zu beobachten, die Handel, Industrie und Banken der Bundesrepublik in den letzten Monaten in London aufgenommen haben. Diese Kredite dienen zur Finanzierung von Spekulationen gegen das Pfund. Die westdeutschen kurzfristigen Kredite in London seien seit Ende Juni um 120 bis 130 Millionen Pfund Sterling gestiegen.

Private Wirtschaft stark in Leipzig vertreten

100 Privatbetriebe mit staatlicher Beteiligung als Aussteller

Außer annähernd 100 Privatbetrieben mit staatlicher Kapitalbeteiligung werden an der Leipziger Herbstmesse 1250 Aussteller aus der privaten Industrie, 400 Einzelaussteller des Handwerks, 148 Einkaufs- und Liefergenossenschaften sowie 20 Produktionsgenossenschaften des

scher Vorführungen demonstriert wird, wie die moderne Technik in die Handwerksbetriebe Eingang hält.

Ostseemessebilanz: 30 Millionen DM

Auf der Rostocker Ostseemesse wurden zwischen dem Handel und den 240 volkseigenen und privaten Ausstellern der örtlichen Industrie Waren im Werte von über 30 Millionen DM vertraglich gebunden. Damit übertrifft die Messe-

Weltklasseathleten

Internationales Armeesportfest

Mit einem groß angelegten internationalen Sportfest überrascht der ASK Vorwärts Berlin an diesem Wochenende. Die Sportbegeisterten unserer Republik werden in Berlin, Erfurt, Wünnsdorf, Rostock und Potsdam in zahlreichen Disziplinen Weltklasseathleten am Start sehen. Der Schwerpunkt der sportlichen Veranstaltungen liegt in Berlin. Eine Reihe der besten Sportler aus Polen, der CSR, Ungarn und Rumänien haben ihre Teilnahme fest zugesagt. 230 ausländische Spitzenkräfte werden den Kampf mit der vollzählig vertretenen DDR-Elite aufnehmen.

Offiziell eröffnet wird das internationale Sportfest am heutigen Freitag um 14 Uhr in der Pionierrepublik Ernst Thälmann mit einem großen Kinderfest. Spitzenkräfte des ASK Vorwärts werden hierbei anwesend sein, und so hat unsere Jugend Gelegenheit, auf Autogrammjaagd zu gehen. Selbstverständlich besteht auch die Möglichkeit, die Bedingungen zum Kindersportabzeichen zu erfüllen.

24 Stunden später, also morgen ab 14 Uhr, wird es dann ernst. Die Sportwettkämpfe der Asse beginnen im Stadion der Pionierrepublik Ernst Thälmann. Auf dem Leichtathletikprogramm stehen u. a. die Entscheidungen im Kugelstoßen und Hammerwerfen sowie im 800-m- und 200-m-Lauf. Auch die Freunde des Fußballsports werden auf ihre Kosten kommen, denn ab 15.10 Uhr stehen sich mit der tschechoslowakischen Mannschaft Dukla Pardubice und einer kombinierten Elf ASK Vorwärts Berlin/ASK Cottbus namhafte Vertretungen gegenüber. Um 19 Uhr wird in der Freiluftarena der Pionierrepublik den Turnsportfreunden eine besondere Schau geboten. Die



Abschrift

Lagerbericht vom oekumenischen Aufbaulager in Halberstadt vom 26.7. bis 26.8.1957

Am 26. Juli fanden sich in Halberstadt zwanzig junge Menschen zusammen, um vier Wochen lang in einem oekumenischen Aufbaulager zu sein, zu leben und zu arbeiten. Wir hofften von Tag zu Tag, daß die Brüder und Schwestern aus der Bundesrepublik und dem Ausland noch kämen; aber leider wurde ihnen die Einreise nicht genehmigt. Also gingen wir 20 Teilnehmer aus der DDR allein an die Arbeit.

Halberstadt ist 1945 sehr zerstört worden. So begannen wir das Gelände um eine wiederhergestellte Kirche von Unkraut und Trümmern zu befreien. Der Arbeitsplatz war sehr zentral gelegen, so daß wir bald in der ganzen Stadt bekannt waren. Viele wußten zunächst nicht, woher wir kamen und warum wir hier arbeiteten. Da wurde z.B. von Passanten gefragt, von welcher Firma wir denn kämen, worauf mit einem Lächeln erwidert wurde: von der Kirche; oder: was habt ihr denn da für ein Sonnensegel aufgespannt? Gemeint war die Kirchenfahne, die wir als Erkennungsmerkmal aufgehängt hatten.

Der Kontakt mit der Gemeinde war bald durch einen Gemeindeabend hergestellt. Wir erzählten, sangen und tanzten aus der Oekumene und unserem Lagerleben. Gemeindeglieder erzählten uns später, daß sie lange nicht so fröhlich gewesen seien.

Man kann wirklich sagen, daß die Gemeinde Anteil am Lager genommen hat. Oft bekamen wir Besuch auf dem Arbeitsplatz, man schenkte uns schnell einmal eine Tüte Bonbons, die mit großem Hallo entgegengenommen wurde. Ebenso erhielten wir sehr viele Lebensmittelspenden aus den Kreisen der Gemeinde.

Unser zweiter Arbeitsplatz befand sich mitten in einem Barackenviertel von Halberstadt, wir bauten einen Kinderspielplatz. Da wir für das Nationale Aufbauwerk arbeiteten, wurden uns Geräte und technische Anleitung gestellt. Die Baracken sind nach dem ersten Weltkrieg gebaut worden und waren wohl als Übergangslösung gedacht. Durch die Wohnungsnot nach 1945 sind sie heute noch voll belegt. In jeder Baracke wohnen vier Familien, zum Teil sauber und ordentlich, zum Teil aber auch völlig verwahrlost.

Die Erwachsenen aus dieser Siedlung standen uns und unserer Arbeit ziemlich passiv gegenüber, scheinbar völlig uninteressiert ging man an uns vorbei; es kam ganz selten vor, daß einmal jemand zu uns kam und etwas fragte. Anders dagegen die Kinder. Ganze Scharen umringten uns vom ersten bis zum letzten Tag bei der Arbeit. Pünktlich morgens um 7.00 Uhr erschienen sie, blieben während des ganzen Vormittags bei uns und begleiteten uns mittags noch ein Stück auf dem Heimweg. Viele waren kleine bedauernswerte Wesen, schmutzig, vernachlässigt, keiner kümmerte sich um sie. Erklärlich ist dann, daß sie schrecklich anhänglich waren; sie hatten eben gemerkt, daß da jemand war, der sich mit ihnen beschäftigte, das war ja für einen großen Teil von ihnen keine Selbstverständlichkeit. Oft sagte jemand von den Campern Ähnliches wie: "Wißt ihr, wenn man so sieht, wofür man hier arbeitet, da werden alle Bedenken zerstreut, und es macht noch einmal soviel Spaß."

Wir versuchten, auch die Eltern unserer kleinen Helfer kennenzulernen; wir beschlossen, einen Abend auszugestalten, ihnen etwas von unserem Lager zu erzählen und einige Lieder zu singen. Wir gingen also von Tür zu Tür und luden jede Familie einzeln dazu ein. Wider Erwarten war auch eine große Anzahl erschienen. Wir beschlossen den

Abend mit einer Andacht, wie wir sie täglich im Lager hielten. Die Straßengemeinschaft dankte uns für die geleistete Arbeit mit viel Blumen und einem wirklich geschmackvoll ausgewählten Geschenk. Jeder von uns hatte das Empfinden, daß dieser Abend eine gute Sache war und vielleicht dort in den Baracken noch mehr zu sagen hatte als der Gemeindeabend.

Wir haben den Spielplatz bis auf die Bepflanzung und das Aufstellen der Geräte, das erst im kommenden Frühjahr erfolgen soll, fertiggestellt. Da bei dieser Arbeit in der letzten Woche nicht mehr alle voll beschäftigt waren, begannen wir noch, vor einem Feierabendheim einen Schweinestall abzureißen.

Die Nachmittage, Abende und Sonntage waren immer ausgefüllt. Zweimal in der Woche setzten wir uns zur Bibelarbeit zusammen, bei schönem Wetter wanderten wir dazu immer in die nähere Umgebung von Halberstadt. Herr Superintendent Hinz hielt uns eine Reihe von Lichtbildervorträgen über das Thema "Das Christusbild von den Katakomben bis zur Gegenwart", die von allen Campern mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. In Verbindung damit sind wir durch die Liebfrauenkirche und den Dom geführt worden, zwei Beispiele reinster Romanik und Gotik.

Da der Harz in unmittelbarer Nähe liegt, unternahmen wir sonntags immer Tagestouren zum Beispiel ins Bodetal mit anschließendem Theaterbesuch im Bergtheater auf dem Hexentanzplatz, nach Wernigerode und Umgebung, nach Quedlinburg und Gernrode. Die Gemeinschaft in unserem Lager war sehr herzlich, wir verstanden uns alle gut. Natürlich gab es den einen oder anderen, der einmal nicht so wollte, wie es die andern wünschten; ab und zu gab es Debatten, wenn die verschiedensten Meinungen zum Ausdruck kamen; aber dazu ist ja eine solche Gemeinschaft schließlich da, um Meinungen auszutauschen, um das Anderssein des Nächsten zu sehen, zu verstehen und zu achten. Oft entwickelte sich ein solcher Disput bei der Arbeit, so daß die Schippe dann einmal für ein paar Minuten zur Ruhe kam. Irgendein Boshafter nützte natürlich gleich die Situation aus, um dieses sogenannte Arbeiterdenkmal vor die Linse zu bekommen.

Die Tagestouren waren mit all ihren neuen Eindrücken und mit viel Frohsinn jedesmal ein großes Erlebnis.

Da wir ja im eigentlichen Sinne nicht oekumenisch waren, sollte uns wenigstens ein kleiner Ersatz geschaffen werden: wir machten eine dreitägige Bustour durch den Harz nach Eisenach und trafen uns in Erfurt mit dem Berliner Aufbaulager, in dem die Westdeutschen und Ausländer aufgenommen waren, die ursprünglich zu uns kommen sollten. Diese drei Tage brachten sehr viel Neues, sehr viel Freude und Anregendes. Man mußte sich ja erst einmal kennenlernen; wir tauschten Lieder und Spiele aus, und der Gesprächsstoff war unerschöpflich. Schrecklich müde, aber auch sehr befriedigt kehrten wir nach Halberstadt zurück, und dieses Treffen war noch tagelang Gegenstand des Gespräches.

Am letzten Arbeitstag hatte uns die Stadt zu einem Frühstück eingeladen, ein Vertreter vom Nationalen Aufbauwerk und die Stadträte begrüßten uns und dankten uns vielmals im Namen der ganzen Stadt für unseren vorbildlichen Einsatz in Halberstadt. Man stellte uns mit unserer Arbeitseifer und unserer Arbeitsmoral sowie unserer vorbildlichen Disziplin als leuchtendes Beispiel hin. Offensichtlich hatte die Stadt von vornherein der ganzen Sache reichlich skeptisch gegenüber gestanden, war aber jetzt voll des Lobes. Es wurde uns zugesichert, daß man sich im nächsten Jahr einsetzen werde, um für die Ausländer die Einreisegenehmigung zu bekommen, falls sich die poli-

tische Lage nicht grundlegend ändern sollte. Als Auszeichnung erhielten wir die Aufbaunadel in Gold.

Von seiten der Stadt sowie der Kirche würde es gern gesehen werden, wenn im nächsten Jahr wieder ein oekumenisches Aufbaulager stattfände, und ich persönlich schließe mich dem Wunsche an; denn helfende Hände werden in dieser Stadt zu jeder Zeit gebraucht.

So sind die vier Wochen bei gemeinsamer Arbeit, bei viel Frohsinn und Lachen, aber auch bei ernsthaften Gesprächen und gemeinsamem Gebet vorübergegangen. Den Abschluß bildete ein Abendmahlsgottesdienst, den das ganze Lager ausgestaltet hatte, zu dem die Gemeinde eingeladen und auch zahlreich erschienen war.

Für diese vier Wochen waren wir alle sehr dankbar.

Berlin, den 30. August 1957

gez. Evelin Schoner
(Lagerleiterin)

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N 58 , am 10.3.57

Göhrener Straße 11

Ruf: 44 40 50

Postcheck: Berlin 4408

Herrn

Oberkonsistorialrat Erich Andler

Berlin C. 2

Neue Grünstr. 19

Sehr geehrter Herr Oberkonsistorialrat,

nun soll es mit unserer Schweiz-Reise doch noch klappen - die DDR-Reisepässe haben wir bereits und hoffen, heute alle anderen Papiere zu bekommen, damit wir noch abends fahren können. Ich möchte mich also hiermit bei Ihnen für den Urlaub abmelden. Bruder Gutsch wird mich vertreten und alle evtl. Fragen mit Ihnen besprechen.

Ich lege Ihnen noch einige Schreiben zur Information bei - die Abschrift eines Briefes an Dr. NUSCHKE. Ich bin der Meinung, daß den Behörden immer wieder Ungerechtigkeiten gesagt werden müssen. Dann lege ich Ihnen ein Programm bei von einer Tagung im April, zu der Horst Symanowski mit seinem Industrie-Seminar nach Berlin kommt. Wir tagen mit Marxisten zusammen und arbeiten an der Eigentumsfrage. Zu der LPG-Besichtigung am 12.4. habe ich die Superintendenten Stachatz und Ringhandt eingeladen. Ferner lege ich Ihnen zur Kenntnissnahme eine Abschrift eines Berichtes unserer September-Tagung bei.

Nach meiner Rückkehr aus dem Urlaub werde ich mich bei Ihnen anmelden und

Wilde Kirche in Deutschland
Göhrer-Mission

Übernatürliches Erich Andler
Berlin C. 2

und weitere Fragen mit Ihnen besprechen.
Mit freundlichen Grüßen und den besten Wünschen für Ihre Dienste,
bin ich wie immer

Ihr dankbarer

W. G. G. G.

Ich lege Ihnen noch einige Schreiben zur Information bei - die Abschrift
eines Briefes an Dr. WUSCHKE. Ich bin der Meinung, daß den Behörden immer
wieder Ungeheuerlichkeiten gesagt werden müssen. Dann lege ich Ihnen ein
Programm bei von einer Tagung im April, an der Herr Gynowowski mit sei-
nem Industrie-Seminar nach Berlin kommt. Wir legen mit Marxisten zusammen
und arbeiten an der Eigentumsfrage. Zu der IFC-Beschäftigung am 12.4. habe
ich die Superintendenten Bescheid und Ringelhardt eingeladen. Ich lege
ich Ihnen zur Kenntnisnahme eine Abschrift eines Berichtes über die
Tagung bei.

3 Anlagen

Nach meiner Rückkehr aus dem Urlaub werde ich mich bei Ihnen anmelden



Program

für die Tagung des Industrie-Seminars Mainz mit Marxisten in
B e r l i n vom 8. - 13. April 1957

Montag, 8.4. Anreise - Ankunft Göhrener Str. 11: hier Begrüßung und
Empfangnahme der Quartierlisten, evtl. Abendessen und
Fahrt in die Quartiere

Dienstag, 9.4.

9.30 Uhr Göhrener Str. 11
Rundgespräch Industrie-Seminar / Bln.Theologie-Stud.
Thema: "Unser Dienst in der Kirche nach abgeschlossener
Ausbildung"

13.30 " Mittagessen Schönfließer Str. 7 (Institut für Berufs-
schullehrer-Ausbildung)

14.15 " 1. Vortrag: "Polit-ökonomische Grundlagen des gesell-
schaftlichen Eigentums und die historische
Entwicklung"
Referent:
Anschließend: Diskussion bis 17.00 Uhr

17.30 " Abendessen Göhrener Str. 11
Anschließend: Theaterbesuch

Mittwoch, 10.4.

9.30 Uhr Göhrener Str. 11 - Industrie-Seminar unter sich

13.30 " Mittagessen Schönfließer Str. 7

14.15 " 2. Vortrag: "Das gesellschaftliche Eigentum in der
Gegenwart im sozialistischen Lager"

18.30 " Abendessen im Gossner-Haus (Westberlin)

20.00 " Zusammensein Industrie-Seminar / D. Lokies

Donnerstag, 11.4.

9.30 Uhr Teilnahme im Unterwegskreis (Wohnung Pf. Johs. Müller)

13.30 " Mittagessen Schönfließer Str. 7

14.15 " 3. Vortrag: "Das gesellschaftliche Eigentum der Gegen-
wart außerhalb des sozialistischen Lagers"
Anschließend: Diskussion bis 17.00 Uhr

17.30 " Abendessen Göhrener Str. 11 - Abend frei

Freitag, 12.4.

10.00 Uhr Abfahrt mit Omnibus oder Autos zur LPG Worin/Krs.Seelow
(hierzu Einladung der Superintendenten Stachatz und
Ringhandt) - gegen 17.00 Uhr zurück in Berlin

17.30 " Abendessen Göhrener Str. 11
anschließend: Theaterbesuch

Samstag, 13.4.

A b r e i s e

A b s c h r i f t

Bruno Schottstädt
Prediger

Berlin N.58, am 20.2.1957
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Herrn
Stellv. Ministerpräsident
Dr. Otto N u s c h k e

OKR
nur
5/3.57
Bundhe
Hauptkommission
Lieberose

Sehr geehrter Herr Dr. Nuschke,

in der Hoffnung, daß Sie dieses Schreiben erreicht und Sie oder einer Ihrer Mitarbeiter Zeit finden, die darin geschilderten Tatsachen zu prüfen und nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen, schreibe ich diesen Brief.

"DER NEUE TAG" (Bezirkszeitung Frankfurt/O.) veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 3.2.1957 auf Seite 6 ein Foto mit folgendem Text:

"Aufbauhelfer aus aller Welt

Ob William Senyö Chuuma aus Togo (Afrika-Goldküste) oder Tove Rüşhöjgaard aus Aabenraa (Dänemark), ob die Studenten aus Holland, der Schweiz, aus England, Frankreich, Italien, Schweden und Indien, sie alle arbeiteten im vergangenen Jahr gemeinsam mit der Berliner Bevölkerung auf den Baustellen des Nationalen Aufbauwerkes. Ein Zeichen wahrhaft internationaler Verbundenheit."

Das Foto ist im Oekumenischen Aufbaulager Berlin (Juli/August 56) aufgenommen worden. Dieses Aufbaulager wurde von der Gossner-Mission in Verbindung mit dem Nationalen Aufbauwerk durchgeführt. Die Leitung hatte Missionar Gutsch (s. Berichte "NEUE ZEIT" vom 31.7. und 12.8.56 und "UNIONSPRESSEDIENTST" vom ...). Ich finde es nicht gut, wenn dieses Foto in einer Zeitung der DDR verwandt wird, ohne daß nur ein Satz davon zeugt, daß die 2 Genannten auf dem Bild und die anderen genannten Studenten aus Holland, der Schweiz, aus England, Frankreich, Italien, Schweden und Indien Christen sind und gekommen waren, in Berlin beim Wiederaufbau zu helfen. Warum verschweigt man dies? Absichtlich oder versehentlich? Oder soll vermieden werden, daß Christen positiv genannt werden - weil man vielleicht von ihrer Arbeit nicht viel hält?

Im Bezirk Frankfurt/O. muß es diesen Anschein haben, denn hier wurden jungen Christen schon viele Schwierigkeiten bereitet. Während Missionar Gutsch (Gossner-Mission) in Verbindung mit dem Nationalen Aufbauwerk auch für den kommenden Sommer wieder ein Aufbaulager plant, und die Aufenthaltsgenehmigungen für den Demokratischen Sektor bereits beantragt sind (im vergangenen Jahr wohnte das Oekumenische Aufbaulager in West-Berlin), so hat die Bezirksregierung Frankfurt/O. im Sommer 55 und im Sommer 56 Oekumenische Aufbaulager in ihrem Bereich abgelehnt. Uns wurde ein Oekumenisches Aufbaulager in Lieberose N.-L. 1955 und eins 1956, sowie ein weiteres Aufbaulager in Buckow/Märk. Schweiz (wo christliche Studenten den Bauern helfen wollten bei der Ernteeinbringung) nicht direkt verboten, aber Studenten aus dem Ausland und aus Westdeutschland wurde die Einreise verweigert. Warum hat die Bezirksregierung Frankfurt/O. den Studenten, die in "DER NEUE TAG" in Text und Bild erwähnt werden, keine Einreise-Erlaubnis erteilt, damit sie auch in ihrem Bereich solche Aufbauarbeit leisten können? Es ist interessant, daß dieses Foto

vom

vom Oekumenischen Aufbau- und Missionen Berlin inmitten einer Berichtsseite erscheint, auf der sonst von Aufbauhelferarbeiten im Bezirk Frankfurt/O. zu lesen ist. Auf dem Papier scheint dies gut zusammenzupassen. Kann man nicht auch in Wirklichkeit zusammenarbeiten? Nur muß man dann ehrlich sein und Christen Christen nennen und zweitens auch willens sein, die Einreise-Erlaubnis zu erteilen.

Die Gossner-Mission in der DDR ist bemüht, mit Hilfe von Wohnwagen (einst Oderbruch, StalinStadt, jetzt Niederlausitz) Kirchgemeinden zu helfen, die keinen eigenen Raum haben. Sie stellt diesen Gemeinden ihre Wohnwagen zur Verfügung und versucht außerdem, mit Predigern und Studenten in diesen Gemeinden mitzuarbeiten. So habe ich 1954 mehrere Monate in StalinStadt mitgearbeitet, und viele Studenten kamen während ihrer Ferien in den letzten beiden Jahren als Helfer dazu. Einer unserer Kirchenwagen ist in Jamlitz N.-L. stationiert. Der Pastor dieses Sprengels betreut 12 Dörfer, und in denselben ist kein kircheigener Raum vorhanden. Kirche und Pfarrhaus stehen in Stadt Lieberose. Kaum ein Dorfbewohner kommt sonntags in die Kirche nach Lieberose, weil er mindestens 5 - 10 km (eine Wegstrecke) zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurücklegen müßte. So hält der Pfarrer die Gottesdienste in den einzelnen Dörfern, in Schulen, Gaststätten, Kultursälen usw. Die Gemeinde Jamlitz (die größte im Sprengel) - 6 km von Lieberose entfernt - möchte sich einen eigenen Raum schaffen. Ein Grundstück ist Eigentum der Kirchgemeinde. Auf diesem Grundstück liegen bereits Steine und Holz im Werte von 3000.-- bis 4000.-- DM. Dies Material ist angeschafft worden, weil bereits für 1955 die Baulizenz mündlich zugesagt war. Steine und Holz verkommen von Jahr zu Jahr mehr. Wir finden das untragbar. Können Sie uns helfen, daß hier aus sinnlosen Stein- und Holzhaufen ein sinnvoller Bau für die Gemeinde entsteht? -

Junge Christen haben im letzten Sommer Einzelbauern, LPG's und auf MTS-Stationen bei der Einbringung der Ernte geholfen. Sie wollen auch im kommenden Jahr zeigen, daß es ihnen um den Dienst in der Welt geht, sie möchten aber auch sehen, daß die Behörden den Kirchgemeinden keine unnützen Schwierigkeiten machen (das schwächt ihr Vertrauen zu diesen Behörden). Sie wollen wiederkommen und mit Hand anlegen bei der Einbringung der Ernte, aber auch beim Bau des kirchlichen Gemeindehauses in Jamlitz. Es wird sehr viel über das Verhältnis Staat und Kirche gesagt und geschrieben - in Jamlitz liegt es jedenfalls bei den staatlichen Behörden, die Dinge ins reine zu bringen. Ich und mit mir viele junge Christen aus der DDR (die bereits in Jamlitz gearbeitet haben), aus dem Ausland und aus Westdeutschland (die gern nach Jamlitz kommen würden, um zu helfen), hoffen sehr auf Ihre Hilfe. Unser Herr Christus helfe uns und Ihnen täglich, daß wir als gehorsame Jünger seinen Weg gehen.

Hochachtungsvoll

und mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr ergebener

gez. Bruno Schottstädt

A b s c h r i f t

Bericht über das Berliner Treffen vom 18.-21.9.56
=====

Die Gossner-Mission in Berlin hatte vom 19. bis 21. Sept. 1956 56 Pfarrer, Katecheten, Prediger und Studenten zu einer gemeinsamen Tagung eingeladen, die der Begegnung der Brüder aus Ost und West dienen sollte. Die Tagung war ausgezeichnet geleitet von Bruder SchottetMdt. Sie hatte zwar ein offizielles Programm, aber kein offizielles Thema war ausgesucht worden. Und doch ergab sich im Rückblick auf die Tagung, daß sie ein geheimes Thema hatte: Ich möchte es so formulieren: Die Kirche in der Nachfolge Jesu Christi auf dem Wege zum Menschen in der Welt. (Die Kirche auf dem Wege zur Welt ??).

Das Thema klang schon in der ersten Bibelarbeit von Bruder Schneider über Hes. 13, 1-16 auf. Vor falschen Propheten wurden wir gewarnt, die ihrem eigenen Geist folgen und eigene Gedanken predigen. Der rechte Prophet wurde uns gezeigt, der für Gottes Volk in die Bresche springt. Die Kirche ist in ihrem "Profetenein" gehoramt, wenn sie für den Menschen eintritt, den verlorenen, gottlosen, armen, draußen vor der Tür, für den Christus eingetreten ist, wenn sie sich dabei hütet, von einer natürlichen Theologie, einer eigenen Sicht, einem Selbstverständnis aus das Heil zu verkünden. Sonst verfährt sie auf dem Wege zur Welt dem Geist der Welt und verliert das Evangelium.

Das Thema wurde ganz deutlich in dem folgenden Vortrag von Horst S y m a n o w s k i über "die Verkündigung des Evangeliums in der Industriellen Gesellschaft". Er berichtet von den Versuchen, die er im Auftrage der Gossner-Mission zuerst mit dem Wohnwagen in Oderbruch und dann in Mainz-Kastel in der Fabrik gemacht hat, um den Menschen, der draußen steht, besonders in der industriellen Arbeitswelt zu erreichen. Die Diskussion machte deutlich, daß es sich dabei nicht um eine neue Methode handelt, mit der man Menschen fängt und in die Kirche zieht, sondern um einen neuen Weg, der einem Umdenken (metanoein) entspringt: nämlich dem Glauben, daß Jesus Christus draußen steht bei dem Menschen in der gottlosen Welt und wir IHM dorthin nachfolgen, wenn wir den "Raum der Kirche" verlassen und den Menschen draußen aufsuchen. Allerdings erfordert dies Suchen ein Sich-selbst-entäußern (Phil.2), ein Herab von dem christlichen Postament, eine Solidarität mit dem Anders, ein den Anders als Menschen Gottes ernst nehmen, so ernst man sich selber nimmt, ein Erleiden in der Liebe Christi.

Diese Liebe bittet um den Heiligen Geist d.h. um die Phantasie, die nützig ist, um neue Wege zu finden, auf denen der Mitmensch Bruder werden, Verantwortung übernehmen, beteiligt sein, Glied sein kann. Der Vortrag von xx Syma. wurde ergänzt durch einen Bericht von Bruder Ziegler, der neun Monate in einem volkseigenen Betrieb gearbeitet hat und dem dabei der Industriearbeiter in seinem Denken und Dasein ganz neu in den Blick gekommen ist. Weiter durch einen Bericht von Bru. Meisel (?), der mit einer jungen Gemeinde im Einsatz bei der Landarbeit auf dem Dorfe gewesen war. Er zeigte, wie der in seinen Sorgen und seiner Friedlosigkeit gefangene Mensch auf dem Dorf durch den schlichten, umsonst gegebenen Dienst erreicht wurde, zum Fragen und zur Ruhe kam.

An dieser Stelle sei ein Wort über den Film und das Bühnenstück eingefügt, die wir am Abend sahen und die sich ebenfalls in das Thema der Tagung einfügten. Der Film: "Ich und mancher Kamerad" zeigte das Geschehen der letzten fünfzig Jahre um die beiden Weltkriege und ließ uns fragen, ob die Kirche diesen Menschen, der von den Mächten des Ostens und Westens für eine neue Wehrmacht und einen neuen Krieg bereitet wird, ein anderes Zeugnis geben kann als das pazifistische, ob die Kirche für diesen von den Mächten mißbrauchten Mensch eintreten muß mit der Kriegsdienstverweigerung. "Die geschlossene Gesellschaft" von Sartre erinnerte mich an ein Wort von H. Niemöller, daß wir heute nicht so sehr von der Frage Luthers ungetrieben würden: Wie kriege ich einen gnädigen Gott, sondern vielmehr von der Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Nächsten. "Die Mülle, das sind die Andern". Wir leiden am Mitmenschen, am Allernächsten und die Gottesfrage ist uns in der Frage nach ihm gestellt. Das Leben aus der Vergebung wird durch das Leben in der Vergebung wirklich.

Der zweite Tag begann mit der Bibelarbeit über Hes. 13, 17-23. xx Die Warnung vor der Zauberei, dem Verfügenwollen über Gott ist zugleich die Warnung vor der Sicherheit der Kirche, die vergißt, daß das Ereignis der Verkündigung freie Gnade ist und durch kein klerikales Handeln gebunden werden kann.

Die Verlesung und Besprechung des Briefes von Bromadka an Barth, die Br. Weckerling mit überlegener Einsicht leitete, führte das am ersten Tage begonnene Thema weiter. Wir hörten die Mahnung, wir möchten uns nicht durch die Ablehnung einer westlichen oder östlichen Weltanschauung oder durch die Zustimmung zu ihr bestimmen lassen, nicht einer Ideologie und nicht einer Antiideologie verfallen, sondern von der Mitte Jesus Christus her die Situation

zu bewältigen versuchen. Wir möchten in Buße, Vergebung, Geduld und Hoffnung, jedenfalls in Freiheit dem 66tlichen, marxistischen Menschen begegnen, dessen Glaube an die Ordnung der westlichen Welt erschüttert ist und der eine neue, bessere Gerechtigkeit ersehnt. In der Aussprache wurden besonders folgende Fragen behandelt: 1.) Wie kann die Kirche sich von der Bindung an ihre Geldgeber freihalten? Darf sie von kapitalistischen Geldmächten überhaupt Geld annehmen? Wird sie dadurch nicht gezwungen, die "Fronten" der Welt anzuerkennen und sich einzureihen? 2.) Die Frage nach der Stimme der Gemeinde? Wie kann verhindert werden, daß von einer Diktatur der kirchlichen Hierarchie und Bürokratie die Gemeinde mundtot und unselbständig wird? Wie kommt die Gemeinde "in Bewegung" auf den Menschen zu, der in der religionslosen, mündigen Welt lebt? 3.) Die Frage nach der Mitarbeit der Gemeinde im Gottesdienst und im Gemeindeleben. Wie können wir aus der Sklaverei unseres pfarramtlichen Minnannsystems herauskommen und neue Wege finden, auf denen das allgemeine Priestertum aller Gläubigen praktiziert wird?

Schließlich wurde das geheime Thema unserer Tagung am letzten Tage ökumenisch/ bestätigt, als wir - nach einer Bibelarbeit über Hes. 17 - den Vortrag der Holländerin Bè Huys über "Gemeindeleben im Zeitalter der Ökumene" hörten. Ökumene heißt: "mit der ganzen Kirche für die ganze Welt". Um der Verkündigung an die Welt willen ist die Einheit der Kirche geboten. Diese wird in gegenseitigem Eintreten füreinander und in gemeinsamen Eintreten für den Menschen in der Welt gesucht, im Glauben an den einen Herrn, dem alle Welt gehört. Die Gemeinde kann durch "Information, Diskussion und Aktion" an diesem ökumenischen Geschehen teilnehmen.

Nachdem Ost und West einander mit Büchern beschenkt und allerlei Verbindungen herüber und hinüber geknüpft hatten, schieden wir dankbar voneinander mit der Bitte, es möchten solche Begegnungen von Zeit zu Zeit wiederholt werden. In den beiden Schlußvoten kam es noch einmal zum Ausdruck, daß wir in Ost und West bei verschiedener Situation vor erstaunlich gleichen Nöten stehen und daß der so gottlos resignierte alte Mensch der Feind Nr. 1 ist, der bei uns sterben muß, wenn wir in der Nachfolge Christi zum Menschen in der Welt unterwegs bleiben wollen.

ges. Wittkindt

PROGRAMM für Gossner-Mitarbeiter-Tagung
- 2. - 4. Januar 1957 -

Mittwoch, 2.1.

Gossner-Ost

- 16.00 Uhr Beginn (Kaffee und Kuchen)
 16.30 " Begrüßungsansprache - Andler
 18.15 " Abendessen
 19.00 " Abend mit Gästen aus der Oekumene

Donnerstag, 3.1.

Gossner-Haus

- 9.00 Uhr Bibelarbeit (Dzabba) Fleischhack
 10.30 " Frühstückspause
 11.15 " Vortrag D. Lokies:
 13.00 " Mittagessen
 15.30 " Kaffee
 Anschließend: Vortrag Prof. Wolff, Marburg
 (Ersatz Hebsmeier)
 18.15 " Abendessen
 20.00 " großer offener Abend mit allen Mitarbeitern
 der Gossner-Mission
 (einschl. Laien etc.)

Kurzberichte.

Freitag, 4.1.

Gossner-Ost

- 9.00 Uhr Bibelarbeit (Dzabba) Bruch / Bräunle.
 10.30 " Frühstückspause
 11.15 " Rundgespräch über unsere Dienste in der Heimat-
 mission (Schottstädt)
 13.00 " Mittagessen
 Anschließend evtl. Kaffee
 14.00 " Schlußandacht (Fleischhack)

16.30 Uhr Kuratoriumssitzung (Gossner-Ost, Göhrener Str. 11)

VII / 15.9.56

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern:

Zweierlei hat schon immer zum Leben der Christengemeinden gehört: Das Briefeschreiben und der gegenseitige Besuch. Natürlich tun andere das auch. Die Post ist ja keine christliche Einrichtung, ebensowenig Eisenbahn, Schiff und Flugzeug. Aber wenn Christen sich besuchen oder sich schreiben, dann steht das unter Jesu Wort: "Stärke deine Brüder" (Lk. 22,32). Es gilt Petrus, dem Jünger, eben dem, der den Herrn verleugnete und verlor, bevor er ihn fand, dem Jünger, für den der Herr bat, daß sein Glaube nicht aufhöre. Stärken heißt abstützen und feststellen. Das soll Petrus tun, der sich selbst als ein Schwacher gezeigt hat. Das Neue Testament bezeugt aber auch hierin den Gehorsam der Jünger und Apostel. Es berichtet von ihren Reisen zu den Brüdern und nimmt ihre Briefe an die Gemeinden auf. Das Geheimnis solchen Stärkens liegt darin, daß Christus es aus der Begegnung Schwacher geschehen läßt. Wer das noch nicht erfahren hat, ist arm dran.

Es ist richtig, daß es zum Dienst des Pfarrers gehört, die Alten und die Kranken und die Schwachen zu besuchen. Wir wissen aber auch, daß es Situationen gibt, in denen der Pfarrer mehr angefochten oder bedroht ist als seine Gemeindeglieder. Ist er dann nicht Bruder und der Stärkung bedürftig? Wissen wir auch, daß es ganze Gemeinden gibt, die angefochten und bedroht sind? Kennen wir sie? Was tun wir für sie?

Der gegenseitige Dienst der Kirchen in der Oekumene geschieht unter diesen Vorzeichen. Unsere Hilfe bei den sogenannten Jungen Kirchen wird mehr und mehr unter solchem Akzent stehen. Es wird aber sehr darauf ankommen, ob Schreiben und Besuchen zur stärkenden Begegnung wird, oder ob es endgültig unter die Behördenwalze gerät, um zur Verfügung und Visitation zu erstarren! Wir möchten mit unseren Rundbriefen und unseren Einladungen, mit unseren Aufbau-lagern und Zusammenkünften dazu beitragen. Wir möchten damit Mut machen zum gegenseitigen Schreiben und Besuchen.

Auch Sie, unsere Leser, sollten uns schreiben zu den Problemen, mit denen wir uns auseinandersetzen, vor allem zur Frage des missionarischen Dienstes unserer Kirche. Denn nur so kann unsere Begegnung unter aller Blindheit, Fehlerhaftigkeit und Schwachheit nach dem Wort des Herrn uns zur gegenseitigen Stärkung werden. Und vergessen wir nicht für die, denen wir Besuch oder Brief schuldig bleiben müssen, zu beten, wie der Herr für Petrus und für seine ganze Gemeinde betet, daß "ihr Glaube nicht aufhöre".

Gerhard Johann, Basdorf

b.w.

Mission und Jugendarbeit

(aus einem Vortrag von Friedrich-Wilhelm Bäumer, Eilenburg).

Mission und Jugendarbeit haben und brauchen in besonderer Weise Elastizität für neue Anfänge. Es ist ein Wagnis, ins Unbekannte und Unentwickelte, Ungesicherte und Unberechenbare vorzustoßen. Vielleicht darf es auch einmal so gesagt werden: die Sache ist noch nicht abgegriffen und in wohlgeordneten Akten abgelegt. Wir stoßen doch in der Jugendarbeit immer wieder darauf, daß junge Menschen schnell und bedenkenlos theologische und soziologische Probleme und Spannungen auf ihre Weise liquidieren (ob das immer gut ausgeht, ist die zweite Frage). Eine nüchterne oder unkomplizierte Sicht für tatsächliche Gegebenheiten und Voraussetzungen ist vorherrschend. Freilich ist man auch Täuschungen leichter ausgesetzt, denn man ist noch nicht so stark an die eingefahrenen Ordnungen (Kirchenordnungen, Gottesdienstordnungen, Missionsmethoden usw.) gebunden, nimmt sie jedenfalls nicht so wichtig. Man hat viel übrig für eine freie, überraschende Verkündigung. Man ist erstaunlich offen für echte, persönlich angenommene Sendung und für die Zündstellen in der Begegnung aufbrechender Moderne und der Glaubenswahrheiten der Kirche - auch, wenn die persönliche innere und äußere Situation auf den Anspruch und das Angebot des Glaubens trifft. Sind nicht alle ökumenischen Begegnungen junger Menschen davon gekennzeichnet, daß man beim Gemeinsamen zugreift und bei den Unterschieden nicht einsieht, daß sie tabu sind? Die Bereitschaft neu anzufangen ist da - .

Mission ist Bewegung.

Daraus ergibt sich: Mission ist Kirche in Bewegung. Jugendarbeit muß auch in Bewegung sein, sonst geht sie ein. "Jugendbewegung" ist zwar keine unbedingte Qualifizierung für den Auftrag der Kirche, aber es bleibt, wenn wir uns nicht auf die zwanziger Jahre festlegen, eine Charakterisierung. Aus vielen Erfahrungen heraus wurde kürzlich gesagt, es ginge darum, überall die "Wachen" zu sammeln und aufzusuchen und zuzurüsten. Sie sind da, die gemerkt haben, daß wir nicht irgendwo sitzen und bleiben und uns einrichten, sondern daß wir unterwegs sind.

Mission ist Gehorsam.

Die Frage nach der Bereitschaft, nach der Reife und nach der Vollmacht ist noch nicht erstarrt oder beruhigt oder darin gelöst, daß wir uns das "Ant" zum Deckel des Ungehorsams gefallen lassen. Sicherlich ist dies alles sowohl in der Mission als auch in der Jugendarbeit eine ganz akute Gefahr, aber mir scheint doch Befehl und Gehorsam unmittelbarer und Kompromißloser zugeordnet zu sein, es sind mehr Umwege abgeschnitten, und es steht hinter beidem noch stärker als sonst die persönliche Antwort: "Hier bin ich, sende mich". Wer junge Menschen dabei getroffen hat, wie sie für ihren Kreis da waren und ihren Dienst betend und glaubend anpackten, wird verstehen, was gemeint ist.

Die angedeuteten Kontaktstellen erschließen ein weites Feld praktischer Möglichkeiten. Zweifellos bleibt hier viel zu tun. Wir müssen immerzu Gelegenheiten ausfindig machen, zusammenzukommen. Ökumene und Mission dürfen nicht nur Berichtsgegenstände bleiben. Die Bruderschaft, die die Grenzen aus Liebe und um des Auftrages willen zu überschreiten wagt, will gelebt sein. Daß wir aufeinander angewiesen sind, darf nicht nur eine Feststellung bleiben, sondern muß uns herausfordern.

herausfordern. Wir müssen uns gegenseitig in den Blick bekommen und füreinander Opfer bringen. Es wird möglich sein, hierbei altbewährte und neugefundene Wege zu beschreiten. Die Entscheidung fällt aber kaum in der Methode, so hilfreich und wichtig diese sein mag. Die Kirche Jesu Christi und in ihr Mission und Jugendarbeit kann immer nur am Munde ihres Herrn hängen. Und Er hat immer das rechte Wort zur rechten Stunde.

- - - - -

Wir sind nicht aufgerufen, orthodoxe, wohl aber lebendige evangelische Christen zu sein, die gewiß aufmerksam sind auf das Bekenntnis der Väter, aber nicht es einfach wiederholen oder rezipieren. So wird das Verhältnis der Kirchen untereinander, der Kirche zum Staat oder zu bestimmten Weltanschauungen nie ein abgeschlossenes sein, sondern die ecclesia semper reformanda müßte mit ihren eigenen Fragen ständig unterwegs sein, fragend nach dem, was der Heilige Geist, was das Wort Gottes heute und jetzt von uns haben will, bereit zur Revision ihres ganzen Bestandes. Von Gottes Wort und von ihm allein wird sie begründet und erhalten, darum muß sie diesem Grund vorbehaltlos treu sein, um gerade so eine freie und bewegliche Kirche zu sein.

aus Karl BARTH: "Das christliche Verständnis der Offenbarung".

- - - - -
Aus einem Brief an Kinder von Schwester Ilse MARTIN, Hospital Ambgaon/Indien.

Ich heiße NILAKORO PRADHAN und wohne in Rengalbahal. Ich kann weder lesen noch schreiben, aber ich möchte Euch durch Schwester Ilse Martin berichten, wie ich zu dem Hospital gekommen bin. Unser Dorf liegt 25 km von Ambgaon entfernt, mitten im Dschangel. Weit und breit gibt es keinen Doktor und kein Hospital. Wenn wir krank sind, gehen wir zu dem "Boido", unserem Dorfdoktor, der uns dann aus Wurzeln, Kräutern und Blättern eine Medizin zurechtmacht. Ich hatte mir auch schon öfter Fiebermedizin von ihm geholt, die gut half; aber als die Sache mit meinem Bein anfang, wußte auch er keinen Rat mehr.

Ich kriegte nämlich eines Tages ganz plötzlich große Schmerzen in meinem linken Bein. Da ich nicht hingefallen war und auch keine Wunde hatte, konnten wir uns gar nicht erklären, wie das kam und ließen deshalb den Dorfpriester kommen. Der meinte, ein Bhut, das ist ein böser Geist, wäre in mein Bein gefahren. Wir sollten nur ein Huhn opfern, dann würde es sicher wieder besser. Das taten wir auch, aber meine Schmerzen wurden nur größer. Meine Mutter und Schwester gingen in den Wald und suchten die 8 verschiedenen Blätter und Wurzeln zusammen, die unser Dorfdoktor für die starke Medizin brauchte. Er machte daraus einen Brei, den ich auf das Bein legen mußte - aber auch das half nicht. Jammernd und stöhnend saß ich auf einer Matte vor unserem Haus und massierte mein Bein gerade mit Rizinusöl, als unser Nachbar Panu SAHU, vorbeikam. Er sagte: "Was sitzt du nur immer noch hier und quälst dich mit deinen Schmerzen herum? Fahre doch nach Ambgaon in das neue Hospital! Dort bekommst du gute Medizin und wirst bald gesund. Du weißt doch, wie krank ich war

war, und daß ich vor Rückenschmerzen kaum noch laufen konnte und wie ihr euch alle gewundert habt, daß ich so schnell gesund geworden bin". "Wie soll ich dorthin kommen, es ist doch so weit, und ich kann nicht laufen", jammerte ich. "Ihr habt doch eure Ochsen, fahrt doch mit dem Ochsenwagen hin. Wenn es auch zwei Tage dauert, so ist das doch immer noch besser, als mit Schmerzen hier herumzusitzen", meinte er. Er hat ja so recht, dachte ich. Wir hielten dann am Abend einen Familienrat, und ich fragte meinen Vater, ob ich nach Ambgaon fahren dürfte. Als auch mein älterer Bruder einverstanden war und wir feststellten, daß der nächste Tag - ein Dienstag - besonders gut war, um eine Reise zu unternehmen, wurden schnell noch alle Vorbereitungen getroffen, damit wir am Morgen ganz früh losfahren konnten. Wir mußten ja Reis, Erbsen und Gemüse für unsere Mahlzeiten mitnehmen, Schlafmatten, Decken, die Axt zum Holzschlagen, Kochtöpfe, Wasserflaschen usw. Es gehört viel dazu, wenn man auf eine so weite Reise geht.

Viel geschlafen haben wir nicht in dieser Nacht. Ich vor Schmerzen nicht und die anderen vor Aufregung nicht. In der Frühe des Morgens, gleich nach dem ersten Hahnenschrei, fuhren wir los. Wir waren 7 Personen: meine Mutter, meine Frau und Tochter und mein jüngster Bruder mit seinen zwei Söhnen. Wir hatten unseren zweirädrigen Karren ordentlich mit Reisstroh ausgepolstert, und doch fühlte ich jeden Stein des schlechten Weges wie Messerstiche in meinem Bein. Gegen Mittag endlich waren wir aus dem Wald heraus und kamen auf die Straße, die nach Barkot und dann weiter nach Ambgaon führt. Der Omnibus aus Deogarh überholte uns. Wie staunten die Jungens über das große Auto. So etwas gab es ja in unserem Dorf noch nicht zu sehen. Ja, und dann, als wir in Barkot ankamen und die große neue Brücke sahen, da staunten auch wir. Jetzt brauchten wir nicht mehr stundenlang auf die Fähre zu warten, die uns hinüberbringen sollte, jetzt konnten wir einfach weiterfahren. Inzwischen war es Abend geworden und höchste Zeit für uns, sich nach einem Rastplatz umzusehen. Wir fanden einen Platz nahe der Straße an einem kleinen Fließchen. Da konnten wir baden, unseren Reis kochen und unter den Bäumen schlafen. Der wilden Tiere wegen ließen wir das Feuer die ganze Nacht brennen. Einige Leute, die vorbeikamen, sagten, es sei gar nicht mehr so weit zum Hospital, nur noch 8 km. Das freute uns sehr. Meine Schmerzen waren auch gar nicht mehr zum Aushalten.

Endlich, endlich sahen wir ein weißes Gebäude durch die Bäume schimmern, das mußte das Hospital sein. Wir fuhren noch durch den Mangohain, dann waren wir am Ziel. - Viele Leute standen herum und warteten auf Medizin. Die Schwester kam aber gleich heraus, um nach mir zu sehen. Sie schüttelte bedenklich den Kopf, als sie mein Bein sah, und sagte: "Das muß geschnitten werden, da ist viel Eiter drin". "Ich habe aber große Angst", sagte ich. "Ich werde Ihnen vorher eine Spritze geben, dann haben Sie nicht solche Schmerzen", meinte sie. Vor der Spritze hatte ich auch Angst; aber was sollte ich machen, ich wollte ja gesund werden. Bald lag ich auf dem Operationstisch, und ehe ich mich versah, war mein Bein schon aufgeschnitten, und eine Masse Eiter lief heraus. Es wurde ein ganzer Eimer voll, und die Schmerzen waren auf einmal ganz weg. Meine Angehörigen kamen einer nach dem anderen und wollten sehen, wieviel Eiter in dem Bein gewesen war. Sie konnten sich nicht genug wundern, daß nun meine Schmerzen ganz weg waren. - Ich kann Euch gar nicht sagen, wie froh ich war, dem Rat meines Nachbarn gefolgt zu sein.

Nun mußten wir noch einige Tage im Hospital bleiben. Es war uns ja alles etwas ungewohnt. Wir wollten auch gar nicht so gern mit

all

all den anderen Leuten, die zum Teil aus einer niederen Kaste stammten, in einem Zimmer schlafen. Die Schwester sagte aber, hier im Krankenhaus seien alle Menschen gleich, da gibt es keine Kastenunterschiede. - So schnell können wir aber nicht umlernen. Wir haben uns dann eine Ecke etwas abgegrenzt. Meine Frau schlief auf einer Matte neben meinem Bett, und die anderen schliefen draußen neben dem Ochsenkarren unter einem Baum. Dort kochten wir auch unser Essen. Zur Essenszeit humpelte ich dann immer hinaus und aß meinen Reis dort.

Wir staunten über die vielen, vielen Menschen, die jeden Tag zum Hospital kamen. Manche wollten nur etwas Medizin für ihre Angehörigen zu Hause, andere blieben 2-3 Tage und ließen sich Spritzen geben. Es war sehr interessant, und immer wieder gab es etwas Neues zu sehen. Unsere Jungens waren gar nicht von dem Fenster des Behandlungszimmers wegzubringen. Sie wollten ja ganz genau sehen, was die weiße Frau alles tat. "Sie hat auch ein Rohr, in das sie guckt (Mikroskop), da sieht sie, was die Leute für Blut haben und was sie für eine Krankheit haben", berichteten sie mir. Manche Leute hatten nicht richtig verstanden, wie sie ihre Medizin einnehmen sollten und standen nun vor der Tür und überlegten, was die Schwester wohl gesagt haben könnte. Manchmal erklärten ihnen es die anderen, oft gingen sie aber auch noch einmal fragen.

Einmal wurde die Schwester auch in ein Dorf zu einer kranken Frau gerufen. Sie fuhr mit dem Fahrrad hin, kam aber erst spät abends wieder zurück. Obwohl es so spät war, kam sie doch noch einmal, um nach uns allen zu sehen. Das hat uns sehr beeindruckt, und wir fragten uns, warum denn diese Menschen aus einem fernen Land zu uns kommen und sich so um uns kümmern und uns helfen. Die Schwester sagte, das sei ihre Religion, und ihr Gott hätte ihnen diesen Auftrag gegeben. Da erinnerte ich mich, daß sie gesagt hatte, daß die Binde, die sie mir gerade unwickelte, von deutschen Kindern geschickt worden sei und erzählte das auch den anderen Patienten. Die wunderten sich alle sehr und sagten: "Das muß doch eine gute Religion sein, die die Menschen dazu bringt, anderen zu helfen".

Bald kam der Tag, an dem ich geheilt nach Hause gehen durfte. Diesmal konnte ich neben dem Ochsenwagen herlaufen und hatte gar keine Schmerzen mehr. Wir trafen noch viele Leute, die zum Hospital unterwegs waren. Sicher ist auch ihnen geholfen worden, und sie sind genau so dankbar wie ich, daß mit so guten Gaben uns geholfen wird, damit wir gesund werden.

M i t t e i l u n g e n :

- I. Wir werden jetzt bald in der Lage sein, Lichtbilder aus unserer Missionsarbeit drinnen und draußen für Gemeindevorträge auszuleihen. Bitte schreiben Sie uns Ihre Wünsche.
- II. Für Gemeindevorträge mit und ohne Lichtbilder (n) stehen weiterhin unsere Mitarbeiter zur Verfügung. Bitte schreiben Sie uns, wenn Sie mit einem unserer Brüder einen Gemeindeabend oder ein Missionsfest durchführen wollen.

b.w.

III. In unser Kuratorium wurden drei weitere Personen gewählt:

- 1.) Konsistorialrat Fleischhack, Magdeburg
- 2.) Pfarrer Schreiner, Halle/Saale
- 3.) Herr Schikora, Referent der Kirchl. Erziehungskammer, Berlin.

IV. Für unsere Arbeit suchen wir einen 4. hauptamtlichen Mitarbeiter, der in der Wohnwagenarbeit und im Vortragsdienst leitend mitarbeiten kann. (Prediger, Diakon oder Katechet).
Zuschriften bitte an unsere Anschrift.

V. An der Ausgestaltung unseres Rundbriefes wird in Zukunft Prediger JOHANN, Basdorf entscheidend beteiligt sein.

VI. Haben Sie Dank für Ihre Opfer, mit denen Sie uns in der Arbeit viel geholfen haben. Helfen Sie uns weiter und lassen Sie uns in jeder Weise Ihre Wünsche wissen.

Unser Gabenkonto:

Evangelische Kirche in Deutschland, Gossner-Mission
Postscheck: Berlin 4408

Spenden können auch auf das Konto von
Pfarrer S t o l z e , Sandersleben/Anhalt

Postscheck: Erfurt 18 671

eingezahlt werden.

Mit brüderlichen Grüßen sind wir

I h r e

gez. Andler

gez. Schottstädt

gez. Gutsch

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 6.11.56
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

An unsere Kuratoriumsmitglieder

Liebe Brüder!

Hiermit lade ich Sie zu unserer nächsten Kuratoriumssitzung am 4. Januar 57, 16.30 Uhr, hier bei uns im Hause, Göhrener Str. 11 ein. Die Tagesordnung wird Ihnen noch zugeschickt werden.

Gleichzeitig lade ich Sie zu unserer nächsten Mitarbeiter-Tagung vom 2. - 4.1.57 ein. Wir beginnen am 2.1. 16.00 Uhr in Berlin N.58, Göhrener Str.11. Als Referenten sind vorgesehen: ANDLER, LOKIES, HAMMELSBECK. An den Abenden werden wir oekumenische Gäste haben. Diese Tagung geht bis zum 4.1., 14.00 Uhr. Um 16.30 Uhr beginnen wir dann mit unserer Kuratoriumssitzung. Wer von Ihnen nicht zur Tagung kommen kann, wird gebeten, auf jeden Fall bei der Kuratoriumssitzung dabei zu sein.

Bitte schreiben Sie uns spätestens bis zum 10.12.56, ob Sie an der Tagung und an der Sitzung (an der Tagung oder an der Sitzung) teilnehmen werden. Der Termin ist von uns rechtzeitig gegeben, damit Sie ihn auf jeden Fall in Ihrem Kalender aufnehmen.

Mit herzlichen Grüßen bin ich stets
Ihr

Bruno Klotz

G o s s n e r - A n g e b o t
für Kirchengemeinden und kirchliche Arbeitskreise.

I. Unser Vortragsdienst:

Für Vortragsreisen, Einzelvorträge und Missionsfeste (auch für Lichtbilder-Vorträge) stehen zur Verfügung:

Bruno Schottstädt, Prediger, Berlin
Wolf-Dietrich Gutsch, Heimatmissionar, Berlin
Alfred Baase, Heimleiter, Buckow/Märk. Schweiz

T h e m e n :

Die asiatischen Hochreligionen im Aufbruch.
Der Hinduismus und die "Adhivasi-Religion"
Die Gossner-Kirche in Indien und ihr Dienst an der heidnischen Umwelt.
Aus der Arbeit der Gossner-Mission drinnen und draußen.
Oekumenische Aufbaulager in aller Welt.
Die Kirche und ihre Verantwortung in der "Welt der Arbeit".
Ein "neuer Weg" von Horst Symanowski?
Rollende Kirche in der DDR.
Verantwortliches Ehe- und Familienleben.
Christenlehre - Missionsdienst in Haus und Schule u.a.

Folgende Brüder sind in der Lage, von Zeit zu Zeit neben ihrem beruflichen Dienst über diese oder ähnliche Themen in Einzelveranstaltungen zu sprechen:

Johannes Mickley, Pfarrer, Berlin
Willibald Jacob, Prediger, "
Gerhard Fuchs, Vermessungstechniker, Berlin
Johannes Jucknat, Pfarrer, Schöneiche bei Berlin
Walter Schultz, " " " "
Reinhardt Lassek, " Baruth/Mark
Walter Jaeger, Propsteikatechet, Eilenburg
Friedrich-Wilhelm Bäumer, Pfarrer, "
Fritz Hentschel, Pfarrer, Erfurt
Gerhard Johann, Prediger, Basdorf
Dietrich Schreiner, Pfarrer, Halle/S.
Oskar Stentzel, " " "
Reinhard Schlesier, Vikar, Senftenberg
Dietrich Rauch, Katechet, Sondershausen
Herbert Nagel, Ingenieur, Berlin
Hans Beutler, " "
Joachim Gruner, cand. mus. " (neues Gemeindesingen!)
Eberhard Zocher, Kirchensteuereinnehmer, Berlin
Heinz Fleischhack, Konsistorialrat, Magdeburg
Georg Groh, Pfarrer, Zimmernsupra
Karl Hensel, Missionar, Berlin u.a.

Bitte schreiben Sie an uns oder auch an einen der Brüder, wenn Sie mit einem von uns eine Gemeinde- oder Mitarbeiterveranstaltung durchführen wollen.

II. Lichtbildstreifen (schwarz-weiß) und Glas-Dias 5 x 5 (farbig und schwarz-weiß)

können bei uns für Gemeindeveranstaltungen ausgeliehen werden.
Wir haben zur Verfügung:

- a) I n d i e n - Volksleben, Religion, Landschaften, Gossner-Kirche und ihre einzelnen Werke, D. Lokies-Besuchsreise, Industrie und Kirche, Weltjugendkonferenz Travancore (Syrische orthodoxe Kirche)
- b) Oekumenische Aufbaulager in aller Welt aus ca. 50 Ländern
- c) Wohnwagenarbeit - Oderbruch - StalinStadt - Wittenberg - Lausitz
- d) Industrie-Mission Mainz-Kastel - Symanowski

Anfragen hierzu bitte an unsere Anschrift zu Händen Missionar Gutsch.

III. Unsere Spielschar bietet sich an mit dem Einakter (Spielzeit ca. 40 Minuten):

"Felix und seine Kartoffeln"
(eine geistvolle Komödie).

Wünsche hierzu ebenfalls an unsere Anschrift.

Mit freundlichem Gruß

Heidi Lohr

Gossner-Tagung Ost-West - Markow

Ein Missionshaus in unseren Tagen kann nicht mehr nur nach "draußen" den Blick weiten, für "draußen" ausbilden und für die Missionsarbeit unter den Heiden "draußen" Gelder sammeln, sondern es muß zugleich den nackten Tatsachen in unserem völkischen Leben, in unserer politischen und wirtschaftlichen Welt ins Auge sehen, es muß Männer und Frauen haben, die die so oft erwähnte "veränderte Welt" in jeder Weise ernst nehmen und in derselben bemüht sind, das Wort Gottes zu bezeugen mit Predigt, Unterricht und mit der Tat. Ein Missionshaus muß ein Haus sein, in dem ständig Menschen zugerüstet werden für Missionarsdienste draußen und drinnen. Hier dürfen keine "großen Kirchenordnungen", keine Methoden zur Erneuerung der Liturgie und keine "Dogmen-Pflege" zuerst getrieben werden, sondern hier muß es immer um den Menschen gehen: um den Menschen, dem Jesus Christus Bruder geworden ist und dem wir darum Bruder werden müssen!

Das Gossner-Haus in Berlin ist dies nach seinem Wiederaufbau (1953) in besonderer Weise geworden: wohl ein Haus der Kirche (Kirchliche Erziehungskammer, Katechetisches Seminar, Leitung der evangelischen Schülerheime u.a.) - aber eben der missionierenden Kirche nach drinnen und draußen. - Drei Tage lang im September (vom 18.-21.9.) durfte es in besonderer Weise "Haus der Zerstörung" sein.

Die Gossner-Mission in der DDR hatte zu einer Ost-West-Pfarrer-Tagung nach Berlin eingeladen. Junge Pastoren aus der DDR wollten mit Bruder SYMANOWSKI einmal zusammensein und mit ihm Fragen der Verkündigung des Evangeliums in der industriellen Gesellschaft besprechen. - Bei der Vorbereitung dieses Zusammenseins merkten wir, daß wir auch über die aktuellen politischen Fragen in unserem Volk und in der gesamten Ost-West-Situation sprechen müssen. In diesen politischen Fragen heute sollte die Verantwortung eines Christen deutlich werden. An dieser Stelle mußte auch über die Wiedervereinigung unseres Volkes gesprochen werden und schließlich darum: Wie können wir als Christen das Evangelium in der marxistisch-leninistisch geformten Gesellschaft sagen und leben? - Ein weiterer Tag mußte für oekumenische Fragen offenbleiben: "Gemeindeleben im Zeitalter der Oekumene".

Am 18.9. begann unsere Tagung in Ost-Berlin, im Elias-Gemeindehaus, in dem die Gossner-Mission für die DDR ihren "Heimatsitz" gefunden hat. Am nächsten Tag waren wir dann im Gossner-Haus in West-Berlin beisammen. Wir kamen aus Ost und West unseres Vaterlandes und lebten vier Tage lang in der geteilten Stadt Berlin die "Einheit" unserer Kirche und unseres Volkes (außerdem hatten wir oekumenische Gäste, die uns halfen, daß wir unsere deutschen Probleme nicht immer für die wichtigsten in der Welt hielten!).

37 Brüder waren aus der DDR gekommen, 11 aus Westdeutschland und 10 aus West-Berlin. Das Programm für die Tage war so, daß jeder aus der Lebenswelt des anderen etwas erfahren mußte, darum waren auch die Abende mit einem Filmbezug in Ost-Berlin ("Du und mancher Kamerad") und einem Theaterbesuch in West-Berlin ("Geschlossene Gesellschaft" von Sartre) besetzt. Die Vorträge hielten: Horst SYMANOWSKI "Die Verkündigung des Evangeliums in der industriellen Gesellschaft"

Gesellschaft", Bt. NUYTS (Holländische Vikarin in Berlin) "Gemeindeleben im Zeitalter der Ökumene" und Rudolf WEGKELLING (Studentenpfarrer in West-Berlin) las mit uns den Brief des Tschechischen Professors HROMADKA an Karl BARTH zu dessen 70. Geburtstag, in dem etwas deutlich wird von dem Versuch der wahren Existenz eines Christen in der "östlichen Welt". - In allen 3 Vorträgen ging es um das eine Anliegen: Was heißt für uns - für die Kirche Christi von heute - "Christus für die Welt?" - eben in der industriellen Gesellschaft, in der Politik und in der ökumenischen Arbeit! Es heißt sicher nicht Abkapselung der Kirche von der Welt, es heißt auch sicher nicht "Kampf den, der uns im Christsein mächtig macht" - und auch nicht eine interessante Völkergemeinschaft darzustellen und etwa Ökumene als persönliche Liebhaberei zu treiben, sondern in allem muß etwas deutlich werden von der Liebe Jesu Christi. Mit ihr - mit CHRISTUS - gilt es Zeichen in dieser Welt aufzurichten.

Wir hoffen, daß diese Tagung für uns und für die damit zusammenhängenden Gemeinden auch ein solches kleines Zeichen war. Die Atmosphäre der Tagung war eine durchaus gute und brüderliche. Von Mensch zu Mensch passierte hier und da so etwas von dem, was wir an den einzelnen Tagen diskutierten: es geschahen Zeichen der Liebe (die Brüder aus dem Westen beschenkten die aus dem Osten und umgekehrt). Sicher haben dazu auch die Bibelarbeiten geholfen, die uns Wolfgang SCHRADER (Gemeindepfarrer in Friedenau) an jedem Morgen hielt (ausgewählte Texte aus Hesekiel).

Wir kommen in Deutschland mehr und mehr in die Missions-Situation. Wir begreifen langsam, daß Kirche und Volk keine deckungsgleichen Größen mehr sind (obgleich noch 95 % Mitglieder einer Kirche sind und Kirchensteuer zahlen). Wir lernen in der Heimat-Mission, so, wie unsere Brüder einst draußen, daß mit Ordnungen und Methoden kein Mensch einzufangen ist - . Es geht darum, daß wir die Liebe Christi in kleinen Dingen menschlich zeigen! Das ABC des Neuen Testaments, das uns bei dieser Tagung sehr deutlich wurde - "CHRISTUS FÜR DIE WELT" und nicht (da Mensch muß für die Kirche sein!) - werden wir noch oft buchstabieren und praktizieren müssen, bis wir es ein wenig gelernt haben. Dieses ABC täglich neu - als Einzelner und als Gemeinde - in den ganz verschiedensten Lebenssituationen zu üben - das, so meinen wir - ist Missionsdienst. Für diesen Dienst aber müssen wir uns immer wieder neu zurüsten, für ihn müssen wir uns in Gemeinschaft antreiben und dafür brauchen wir die Missionshäuser als Stätten, in denen Vorarbeit geleistet wird.

Schottstätt.

Berlin, 5.10.1956

Bericht der Wohnwagenarbeit in Weichensdorf 1956.

Weichensdorf setzt sich zusammen aus den Arbeitern eines alten Sägewerkes, den Angestellten der MTS und den Siedlern, die alle 1945 neu angefangen haben zu wirtschaften und deren gesamtes Land früher einem Gutsherrn gehörte. Diese Dreiteilung gibt zugleich die verschiedenen Lebensbezirke der Bevölkerung an. Auf der MTS, der zeitweise besten Station des Bezirkes, die den "kulturell"-politischen Mittelpunkt des Dorfes darstellt, arbeitet ein großer Teil der Männer, die oft ihre eigene Wirtschaft nebenbei versorgen, und ein ganzer Stab von sogenannten "Aktentaschenbeamten" in den leitenden Stellungen. Besonders ihnen, andererseits den landwirtschaftlich uninteressierten jungen Traktoristen gilt der Haß der Bauern, obwohl man auch oftmals ein gutes Zusammenarbeiten von Landwirt und MTS feststellen kann. Jedoch bewegt sich das Dasein der Traktoristen hauptsächlich zwischen Leistung, Verdienst und Arbeitsproduktivität, d.h. dem materiellen Fortkommen, für tieferen Lebenssinn oder andersartige Freuden sind die Gemüter weitgehend abgestumpft. Auch eine allgemeine Verantwortung und ein ernsthaftes Auseinandersetzen mit den Fragen der Zeit ist fast ausgeschlossen. Wie überall wird getreu den Anordnungen "von Oben" Gehorsam geleistet in Bezug auf politische Tätigkeit und ideologische Ausrichtung ohne zu fragen, was recht ist. Denn daran hängt die Existenz. Was der Privatmann denkt, braucht kein Mensch zu wissen. Vielleicht weiß er es bald selbst nicht mehr. Auf jeden Fall hofft er auf bessere Zeiten, die natürlich von außen kommen müssen. Ihm "Besseres in seinen eigenen Händen zu zeigen, wäre unsere Aufgabe. Sie ist hoffnungsvoll, aber fordert Liebe, Hingabe, Vergebung und weitgehende Aufgabe der bürgerlichen und intellektuellen Kleidung. - Anders arbeiten die echten Bauern, die mit Fleiß und - was wichtig ist - mit Freude ihr Land bearbeiten und ihr Vieh versorgen, denn sie lieben beides. Es gibt natürlich auch runtergewirtschaftete Höfe, bedingt durch Faulheit und Unfähigkeit, weit öfter aber durch Krankheit und Tod. Einmal ausgefallene Arbeitskräfte werden kaum ersetzt und die Kinderzahl ist überall sehr gering. - Der Bauer beurteilt alle politischen Fragen nach der Höhe seines Solls. Er wehrt sich gegen jede "angeordnete" Neuerung, auch wenn sie sich, wie z.B. weitgehend die eingerichteten Arbeitgenossenschaften, positiv auswirkt. Er ist nicht willens an der bestehenden Situation zu arbeiten, um glücklicher zu werden, sondern wartet sehnsüchtig auf eine Veränderung, die er Wiedervereinigung oder Befreiung nennt, und die natürlich auch von den anderen kommen muß. Seine Meinung von der Kirche ist noch nicht ganz wie bei den zeitgemäßen Leuten der MTS, von den Vorstellungen aus der "guten alten Zeit" befreit, in der "man" jeden Sonntag zur Kirche ging, und in der "man" sonntags nicht arbeitete, in der "man" allgemein kirchlicher war und das noch zum guten Dorften gehörte. Aber es zeigt sich auch, daß diese allgemeine kirchliche Sitte eben nicht die Kraft vermittelt hat, in einer veränderten Umgebung bestehen zu bleiben. Und die heutige Kirche ist zu schwach, den Vorstellungen alter Tradition zu genügen - viel schlimmer aber: zu schwach ein neues, lebenswichtiges Zentrum darzustellen. (Wie sollte es auch anders sein, wenn ein Mann so viele Dörfer zu betreuen hat, und wenn weit und breit die Meinung besteht, daß diese einzelnen Männer die Kirche in der Welt darzustellen hätten). Doch ist es durchaus möglich, den Leuten zu zeigen, daß Christus aktueller und mächtiger ist als die Kirche. Wo die Gleichsetzung dieser beiden Größen durchbrochen wird, ist meiner Meinung nach ein gutes Stück frohe Botschaft weitergegeben. Allerdings müßte man neben ihnen ein echtes

Christsein

Christsein leben, um das glaubhaft zu machen. Keine Erfolge kann man dabei sehen, aber fröhliche Hoffnung gewinnen. - So war es uns z.B. eine große Freude, als ein Bauer am Ende eines Dreschnachmittags sein Verwundern darüber äußerte, daß wir uns nicht angenehmere Ferien machten. Er nennt alle Geistesarbeiter und vermutlich auch die Pfarrer "Aktentaschenbeamten und Nichtstuer", für die er arbeiten müsse. Natürlich bekommt für ihn die Sache eine andere Perspektive, wenn sich jemand das Evangelium etwas kosten läßt. Wenn er daraufhin nur anfängt, noch einmal nachzudenken über das, was er schon lange für abgetan hielt, ist es gut. - Ob der Mann am Sonntag aus Neugierde oder aus anderen Motiven zur Kirche kam, weiß niemand. Ein anderer Bauer kam, nachdem er sich anerkennend und verwundernd über unsere bäuerliche Tätigkeit in der Woche geäußert hatte, aus reiner Neugier am Sonntag zur Kirche. Allerdings darf man ihm dann kein frommes Gewüsch bieten. - Wieder ein anderer stand entschieden auf dem Standpunkt: "Nee, ik helpe keenem, Sie helfen wohl jedem, was?" - Nach ein paar Tagen bat er uns selbst auf seinen Hof zum Helfen. - Ein junges Mädchen, das in 3 Jahren gründlich gelernt hatte, die Kirche berechtigt abzulehnen, sagte nach einer Jugendstunde: "Na, das ist ja was ganz anderes", und hilft jetzt jeden Sonntag ihrer Schwester beim Kindergottesdienst. Dies sind nur einige kleine Erlebnisse, die uns froh gemacht haben. -

Natürlich ist es dem Pfarrer bei seinem Arbeitspensum nicht möglich, so unter und in den Nöten der Menschen zu leben, wie es nötig wäre, um ein konkretes Evangelium in eine konkrete Situation zu sagen und nicht theologische "1000-Mark-Stücke" anzupreisen. Man wird Groschen tatsächlich besser lös. Aber in unserer kirchlichen Organisation der Arbeitskräfte, dem "auf Touren laufenden Rad ohne Riemen" ist kein Raum für den Glauben, daß aus echter, unorganisierter Verkündigung, ohne das Gehetztsein des Pfarrerberufes - vielleicht nur von einer winzigen Stelle ausgehend, soviel, und genug Leben wachsen kann, um ein großes Gebiet zu salzen. Unsere kirchliche Organisation läßt nur zu, daß ihre Pfarrer in dem großen Gebiet das Land hin und wieder 'mal begießen - "es verkrustet dann so leicht und es wächst so schwer etwas". Und der Pfarrer kann aus lauter Überlastung wirklich nicht mehr echt-fröhlich und damit überzeugend predigen. Er glaubt wohl, was er sagt, aber es ist selbstverständlich, daß er hart wird und nicht genug Verständnis für die Leute haben kann, die sich dann von "solchem Pfarrer" abwenden.

"Fromme" gibt es auch in Weichensdorf, hoffnungsvolle und hoffnungslose Pharisäer, Leute, die sich etwas kosten lassen, Christen zu sein und sich dabei helfen lassen und solche, die meinen, sich den Himmel schon lange verdient zu haben und die besten Menschen des Dorfes zu sein. Aber den ersten kann man vielleicht helfen, weil man ja zu ihnen gehört, und ich glaube, man muß zugleich an ihnen u.
den anderen arbeiten, sonst wird die Sache schief.

- Auch in Weichensdorf gibt es Außenstehende, die von den allgemeinen Dorfbewohnern genauso wie von den sogenannten Frommen scheel angesehen werden. Es gilt nur etwas, wer 'was leistet und kann. Eine Liebe über die Gerechtigkeit hinaus existiert wohl kaum außerhalb eines echten Christentums. Und es wirkt im Dorf verwunderlich und anstößig, mit den "Fremden" aus dem Straßenbauwohnwagen gute Kameradschaft zu pflegen, besonders, wenn sie kein vorteilhaftes Äußeres haben. Aber auch diese Mauer ist nur aus Eis und kann durch eine gewisse Glut geschmolzen werden.

Der Unterschied zwischen Männern und Frauen, Jungen und Mädchen wäre kurz so zu fassen, daß das weibliche Geschlecht schlechthin "religiös anfälliger" ist als das männliche, das in größerer Ehrlichkeit und Klarheit entschieden Nein sagt zu dem, was es nicht glaubt. (Vielleicht könnte es aber auch entschieden Ja sagen zu dem, was es glaubt).

Von den Kindern bleibt bestehen, was im NT steht, daß sie nämlich am ehesten in das Reich Gottes kommen. Sie glauben Gott seine Ehrlichkeit am unbefangenen und zu ihnen kann man spielend, d.h. in der Welt der Kinder, von Gottes Liebe reden. Aber sie stehen hin- und hergerissen zwischen Schule, Elternhaus und Kirche und müssen die Gegensätze in sich durcharbeiten. Wenn wir können, sollten wir ihnen dabei helfen, vor allem brauchen sie Liebe. Und es ist unentschieden bisher, welche von den 3 Größen siegen wird.

Die Kirche wird von den Leuten nicht als wirkliche Gemeinde Christi, sondern als altmodischer Laden empfunden.

Die Gossner-Mission versucht in Weichensdorf auf dem Wege der Arbeiterpriesterschaft Evangelium in die mündige Welt zu sagen. Das ist eine Arbeit, bei der alle rosigen Vorstellungen begeisterter Idealisten von Bekehrungen und Erfolgen gänzlich zerbrechen. Man ist nicht da, um den Menschen fromme und biblische Predigten zu halten, sondern um biblisch neben ihnen zu leben, zugleich modern und weltbejahend und ihnen in konkreten Fragen bescheiden und ohne Pathos oder für sich gewinnende Tendenz zu sagen, was Christus in dem Augenblick und in der Umgebung bedeutet! - Es ist eine gute Arbeit, die da getan wird. Nur darf auf keinen Fall von Erfolgen geredet werden, weil allein Gott weiß, was von unserem Sein durch ihn dem Reiche Gottes dienen durfte. Wer die Menschen lieb hat, so schlecht und so heilig sie sind, und wer durch Gottes Liebe dazu gezwungen wird, wird ohnehin versuchen, die Menschen zu verstehen, und wer sich bemüht, sie zu verstehen, wird neben, nicht über ihnen landen, "den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche werden" und wird ihnen die Hoffnung der Welt weisen. - Dieser Dienst kann unter der Flagge der Gossner-Mission geschehen (und sie ist wohl die erste, die solchen Dienst organisiert), er könnte wohl auch unter der Flagge eines anderen Namens geschehen, (Schade, daß sich solche Institutionen immer so von den anderen abgrenzen und jeder so gern in seiner eigenen Hauswärme lebt), und es passiert vielleicht auch heute ohne jede mütterliche Fürsorge und Namensnennung mancherorts.

Für den neuen Einsatz 1957 in Weichensdorf schlage ich vor, einen Mann mit Führerschein zu schicken (wenn möglich auf den Mähdrescher der MTS), der sonntags - vielleicht einmal ohne kirchliches Gehäuse im Freien, und evtl. ohne feste Liturgie - Gottesdienst hält, der die Kollegen von der MTS einlädt, der gute aber nicht "fromme-tendenziöse" Literatur zum Vorlesen und zum Vorlesen! für Kinder und Große bei sich hat, der Laute, Gitarre oder Akkordeon spielt - aber nicht allein!!!

Zum Helfen bei den Bauern und für deren Fragenstellungen würde evtl. ein Mädchen reichen.

Aufgaben und Fragen ergeben sich aus jeder Situation neu, und dafür muß man offene Augen haben. Das ist das Wichtigste für die Arbeit im neuen Jahr.

Wenn hier einige kurze Bemerkungen zu unserer Arbeit im Sommer gemacht worden sind, so ist das sehr gefährlich, weil etwas Niedergeschriebenes leicht die Dinge verallgemeinert und verabsolutiert, und weil die Feder gerne große Worte für geringfügige Dinge gebraucht. Man kann dem Leser ja alles Ungeschriebene nicht mitgeben, was vielleicht dazwischengehört. Deshalb ist das Bild der Wirklichkeit rauher, nackter und wirklicher als dieser Versuch der Darstellung. -

gez. Ruth Hinz

Bericht über Tätigkeit und Erfahrungen im VEB X in T.

(Auszug)

Die hier mitgeteilten Erfahrungen machte ich als Transportarbeiter in einem holzverarbeitenden Betrieb mit rund 320 Belegschaftsmitgliedern.

I.

1. Der Betrieb - 2. Die Arbeit - 3. Der Lohn - 4. Die Brigade.

5. Persönlicher Kontakt. Es ist im VEB X nicht üblich, daß ein neu Eingestellter den Kollegen seiner Brigade vorgestellt wird oder sich selbst vorstellt. Er ist da und wird mitgeteilt. Der Brigadier redet ihn an mit "DU da". Spricht man sonst von ihm, so redet man von "dem mit der Brille", "dem mit dem Stoppelfasson" usw. Von sich aus unternehmen die Alten nichts, um den Kontakt mit den Neuen aufzunehmen. Nur ein einziger fragte mich am ersten Tag, woher ich käme und was ich bisher gemacht hätte. Er war es auch, der mich nach 6 Wochen endlich nach meinem Vornamen fragte. Von diesem Augenblick an war das Eis endgültig gebrochen, obwohl ich schon nach etwa einer Woche als dazugehörig angesehen wurde und mich auch vom ersten Tage an mit möglichst vielen zu unterhalten suchte. Aber das Gespräch ging dann meist von mir aus, und man spürte immer eine gewisse Reserve. Ob die Tatsache meines Berufes dabei eine Rolle spielte, weiß ich nicht. Ich glaube jedoch kaum, daß sie schwer ins Gewicht fiel; denn zwar war es schnell bekannt, daß ich studiert hatte, wobei die fünf Jahre den meisten Eindruck ~~Eindruck~~ machten, aber was ich nun wirklich sei, sprach sich erst langsam herum, nachdem ich auf die üblichen Fragen nach meinem Beruf mich nicht mehr als Theologe, sondern unter Mißachtung aller klerikalen Rangunterschiede als Pastor betitelte. Daß es irgendwelchen Eindruck machte, daß ein Pastor Arbeiter wurde, konnte ich nicht feststellen. Man erklärte es sich damit, daß ich Geld brauchte oder noch keine Stellung in meinem Beruf finden könnte, oder daß etwas mit dem Examen schief gegangen sei. Meine Gründe hörten sich die Kollegen ziemlich verständnislos an und erklärten mich daraufhin meist für verrückt, weil ich bei meiner Ausbildung solche Mistarbeit täte. Keiner von ihnen würde das jemals tun. Inzwischen gehöre ich infolge der sehr starken Fluktuation nun schon zu den Alten der Brigade, die z.Zt. aus 12 Männern und 5 Mädchen bzw. Frauen besteht. 60 % der Brigade ist unter 25 Jahre alt, 30 % kommen von auswärts. Naturgemäß ist der Kontakt zu den jüngeren Kollegen besser als zu den älteren. Leider beschränkt sich dieser Kontakt nur auf die Arbeitszeit, da ich infolge der täglichen Fahrerei - auch ich komme von auswärts - außerhalb der Arbeitszeit mit den Kollegen gar nicht in Berührung komme. Das Verhältnis zwischen den Kollegen und mir ist durchaus freundschaftlich und offen, von irgendwelchen Reserven ist nichts mehr zu spüren. Ja, ich habe mich so gut eingelebt, daß ich mit Bedauern an den Zeitpunkt denke, an dem ich aus diesem Kreis ausscheiden muß.

6. Arbeitsmoral. Die Tätigkeit der Transportabteilung ist uninteressant und stumpfsinnig. Freude und Interesse an der Arbeit habe ich infolgedessen bisher nirgends feststellen können. Sie wird einzig und allein als das notwendige Mittel angesehen, um zu dem lebensnotwendigen Geld zu kommen. Hört man trotzdem hin und wieder die Äußerung "Das hat Spaß gemacht", so bezieht sie sich nie auf die Arbeit selbst, sondern nur auf den Verdienst, der dabei herausprang. "Das hat Geld geschafft!" Selbst die meisten Arbeiter an den Maschinen deren Beschäftigung interessanter ist, würden jederzeit stumpfsinnige Treckarbeit verrichten, wenn dabei mehr zu verdienen wäre. Selbständig und aus eigener Initiative wird nichts getan, alles nur auf Anweisung

des

des Vorarbeiters, der zu allem besonders auffordern muß. Kürzlich sagte einer zu mir: "Was interessiert dich das, ob alles klappt? Wenn du noch darauf achten willst, dann strengst du dein Gehirn viel zu viel an. Das laß man andere machen, die dafür bezahlt werden!" Häufig hört man die Äußerung "Wir tun noch viel zu viel für die paar Pupuen". Zigarettenpausen werden je nach Gelegenheit möglichst oft eingelegt. Allerdings muß nun auch gesagt werden, daß, wenn die Arbeit drängt, wirklich angestrengt gearbeitet und etwas geschafft wird. Das Leistungssystem kommt jedoch infolge der besonderen Gegebenheiten in der Transportabteilung nur wenig zur Auswirkung und beeinflusst das Arbeitstempo kaum, höchstens beim Verladen, wo die Norm ungefähr bekannt ist. Antreibereien lösen stets Empörung aus und bewirken oft genau das Gegenteil. Dagegen erreicht der Vorarbeiter viel, wenn er von sich aus für schnelle Erledigung einer Arbeit eine Zigarettenpause in Aussicht stellt.

Die Pünktlichkeit ist ein besonderes Kapitel. Pünktlich ist man zur Arbeitseinteilung bei Schichtbeginn, weil Unpünktlichkeit hier zu sehr auffällt, und bei Beginn der Frühstückspause. Das Ende der Pause wird dagegen nach Möglichkeit hinausgezögert. Zum Schichtschluß sucht man es so einzurichten, daß man auf die Minute das Werk verläßt. Eine halbe Stunde vor Schichtwechsel verschwinden die ersten in die Umkleideräume. Das Schichtende wird 8 Stunden lang mit Sehnsucht erwartet. Der Ausruf "Ach, schon so spät!" ist etwas völlig Unbekanntes. Besonders in der Nachtschicht, die bei allen verhaßt ist, werden die Minuten einzeln gezählt. Die Uhr eines Arbeiters hat eben zwei Gänge. In der Arbeitszeit läuft sie zu langsam, in der Freizeit zu schnell. Überstunden wie Sonntagsarbeit sind deshalb äußerst unbeliebt. Sie werden nur unter ständigem Geschimpfe darüber gemacht, daß man sein Geld nur sonntags verdienen könne und in der Woche nicht so viel schafft, wie man zum Leben braucht.

Die Winter- und Regenschutzbekleidung, die der Betrieb stellt, wird so lange wie möglich getragen, um die eigenen Sachen zu schonen. Die ständigen Ermahnungen der Verantwortlichen, die werkeigene Schutzbekleidung wie persönliches Eigentum zu halten, stoßen auf genauso viel Verständnis wie die Belehrungen der Funktionäre darüber, daß das Werk doch Volkseigentum, d.h. Eigentum jedes Einzelnen sei! Auch auf das betriebseigene Werkzeug wird nicht besonders achtgegeben. Nur auf seine Forke paßt jeder auf, nicht so sehr, weil er dafür verantwortlich ist, als vielmehr deshalb, weil es im Betrieb so wenig brauchbare Forken gibt. Aus eben diesem Grunde sind Forkendiebstähle an der Tagesordnung.

II.

1. "Der" Arbeiter? "Den" Arbeiter, diesen besonderen Typ, von dem mancherorts mit einem Gemisch von Gruseln und Staunen, Bewunderung und Furcht die Rede geht, habe ich bisher noch nicht kennengelernt. Ich habe nur Wilhelm und Emil, Alfred und Lotte, Gerda und Heinz getroffen, Menschen in ihrer besonderen Art, zurückhaltende und offene, ruhige und temperamentvolle, solche, die man schnell gern hat, und unleidliche Gesellen, mit denen nur schwer auszukommen ist. Der Wahrheitsgehalt dieser Rede von "dem" Arbeiter ist dies, daß sie alle unter den gleichen Verhältnissen und in dem gleichen Milieu leben und dadurch bis zu einem gewissen Grad geprägt werden. Ihr Lebensrhythmus wird bestimmt durch die Schichtarbeit und ändert sich von Woche zu Woche. Auch im Arbeiter- und Bauernstaat haben sie immer noch das Gefühl ausgenutzt zu werden und wehren sich dagegen, indem sie sich, wo irgend möglich, schonen. Sie müssen den Lebensunterhalt sauer erarbeiten und kennen keinen Überfluß. Darum gilt ihr erstes Interesse ganz realistisch immer dem Verdienst. Von konventioneller Höflichkeit mit ihrem Schuß Unwahrhaftigkeit und Geziere halten sie glücklicherweise nichts.

Jedes Ding wird beim Namen genannt. Trotzdem war ich erstaunt über das Taktgefühl, das ich bei vielen von ihnen gefunden habe. Doch sind das alles nicht spezielle Kennzeichen des Arbeiters. Ich getraue mich deshalb nicht mehr, von "dem" Arbeiter zu reden. Es sind keine anderen Menschen, als ich sie auf der Universität und in bürgerlichen Kreisen gefunden habe, nur, daß ihre Lebensverhältnisse anders sind, ihr Bildungs- und Wissensstand niedriger und ihre Lebensauffassung realistischer und nüchterner als in manchen bürgerlich-kirchlichen Kreisen. Um Menschen kennenzulernen, braucht also kein Theologe in die Fabrik zu gehen. Aber von den Lebensverhältnissen und der dadurch zu einem bestimmten Grade mitbedingten Schau aller Dinge kann sich meines Erachtens niemand ein wahres Bild machen, der nicht selbst einmal darin gelebt hat. Darum glaube ich auch nicht, daß dieses Fabrikpraktikum den immer wieder zitierten Erlebnissen und Erfahrungen aus der Soldatenzeit wirklich gleichzusetzen ist.

Noch erfolgloser als die Suche nach "dem" Arbeiter war mein Forschen nach dem klassenbewußten Arbeiter. Ich bin bisher nur auf einen klassenbewußten Funktionär gestoßen, einen Marxisten alter Güte. Aus Anlaß meiner Weigerung, bei den Kampfgruppen mitzumarschieren, haben wir uns in 1 1/2 stündiger Diskussion kollegial und freundlich "auseinander"-gesetzt. Aber ich hatte stets das Gefühl, mit einem von Zukunfts-träumen Berauschten zu reden, der im Gegensatz zu meinem Kollegen, wirklichen Arbeitern, nicht mehr nüchtern auf dem Boden der realen Tatsachen stand. T. hatte noch 1933 eine marxistische Mehrheit. Vielleicht hat es damals auch noch eine klassenbewußte Arbeiterschaft gegeben. Heute wenigstens ist davon nichts mehr zu spüren. Wenn es wirklich noch so etwas gibt wie Klassengegensätze, dann heißt der Gegensatz bei uns Arbeiter: Bürohengste + Funktionäre. Doch wird die Kleinstadt-atmosphäre für Klassenkampfparolen nie sehr fruchtbar gewesen sein; denn von dem früheren Besitzer der Fabriken in T. erzählen die alten Arbeiter wie von einem guten alten Bekannten, "der noch lange nicht der Schlechteste war".

2. Gespräche. Bei der Arbeit wird verhältnismäßig wenig gesprochen, meist fallen nur einige Bemerkungen über die Arbeit selbst, oder aber es wird gepflaumt, und wenn das erst einmal angefangen hat, dann findet es oft stundenlang kein Ende. Zu wirklichen Gesprächen kommt es nur selten, meist nur dann, wenn wenig Arbeit ist und man sich an einem ruhigen Ort beschäftigt. Der Themenkreis dieser Gespräche ist sehr begrenzt und bezieht sich fast ausschließlich auf ganz nahe-liegende Dinge. Regelrechte Diskussionen, wie wir sie in Studentenkreisen führten, gibt es nicht. Auffällig ist allem die Unfähigkeit, eine Sache wirklich zu durchdenken. Das macht sich besonders darin bemerkbar, daß bei diesen Unterhaltungen sehr schnell von einem Thema zum anderen gesprungen oder immer wieder dasselbe gesagt wird. Verweilt das Gespräch länger bei einem Gegenstand, so meist nur dadurch, daß zu dem angeschnittenen Thema alle möglichen Erlebnisse und Erfahrungen berichtet werden. Auf diese gründen sich zumeist auch die geäußerten Ansichten und Urteile, die nur selten aufgegeben werden und nur schwer zu korrigieren sind. Das Theoretisieren überläßt man den Intellektuellen. Thema I schien mir in den ersten Tagen der Lohn zu sein. Es wird jeden Donnerstag auf neue akut und hat seine bestimmten Variationen: Zu wenig Geld - zu schwere Arbeit; jeder andere Betrieb zahlt besser; wir werden kündigen. Anschließend ergeht man sich dann in Erinnerungen an Gelegenheiten, bei denen noch Geld zu verdienen war. Daß der Verdienst heute zahlenmäßig höher ist als früher, macht keinen Eindruck. Maßgeblich ist, wieviel man für einen Wochenlohn kaufen kann. "Früher habe ich eine Woche für ein Fahrrad gearbeitet, heute muß ich 4 Wochen dafür schuften!"

Die älteren Kollegen erzählen gern von früheren Arbeitsstätten, von ihrem Garten und ihren Hühnern, auch von Kriegserlebnissen. Für manche ist die Soldaten- und Kriegszeit schon wieder zu einer "schönen Zeit" geworden

geworden, in der es sich gut leben ließ. Trotzdem zeigt keiner die geringste Neigung, noch einmal die Knarre zu tragen. Ebenso ist es bei den Jüngeren, wenn auch einige entlassene Volkspolizisten (es sind 4 in der Brigade) die Absicht äußerten, evtl. wieder in die Volksarmee einzutreten. Doch bedeutet dieser Schritt für sie nicht mehr als ein Arbeitsplatzwechsel, durch den sie einen besseren Posten bekommen. - Selbstverständlich werden auch alle Kleinstadtereignisse eingehend besprochen.

Die Gespräche der jüngeren Kollegen drehen sich oft um Tanzerlebnisse. Auch vom Kino wird gesprochen, wobei leichte, oberflächliche Filme weit größeres Echo finden als problemreichere tiefere. Seltener spricht man von Büchern (fast ausschließlich zweit- und drittrangige Literatur), recht oft dagegen über Schlager und Schlagersänger, die allgemein bekannt sind. Natürlich wird auch über Sport und Fußball geredet. Doch spielt er längst nicht solche Rolle wie das Tanzen und die sonnenabendlichen Sauf- und Bummeltouren.

3. Das Sexuelle. Häufig ist das Sexuelle Gesprächsthema. Es gibt Tage, an denen es die Atmosphäre vollständig beherrscht, an denen in jede noch so belanglose Bemerkung sexuelle Anspielungen hineingehört werden. Besonders wird das durch die Anwesenheit der Mädchen gefördert, die diesen Ton ohne die geringste Prüderie mitmachen. An anderen Tagen dagegen ist die Atmosphäre durchaus sauber. Überhaupt wird über dieses ganze Gebiet von Männern wie Frauen zwar ohne jede Hemmungen, aber auch ohne schwüles, gemeines Grinsen gesprochen. Es wird als etwas ganz Natürliches angesehen, das im Leben eine ganz entscheidende Rolle spielt. Das zeigen häufige Bemerkungen wie etwa folgende: "Dazu leben wir doch eigentlich" oder "Was hat man sonst denn vom Leben?" Daß es Menschen gibt, die sexuelle Enthaltsamkeit üben wie etwa katholische Priester, wird einfach nicht geglaubt. Es ist selbstverständlich, daß jeder junge Mann, der eine Freundin hat, auch geschlechtlich mit ihr verkehrt. Daß ein Mädchen über 16 Jahre noch keinen Geschlechtsverkehr getrieben hat, erscheint den meisten undenkbar. Von verschiedenen Seiten wurde mir gesagt, was einer folgendermaßen ausdrückte: "Wenn du 'ne Jungfer heiraten willst, dann mußt du schon 'ne 15-jährige nehmen". Die jungen Männer verlangen von ihrer zukünftigen Frau auch nicht, daß sie noch unschuldig ist. Auch ein uneheliches Kind ist in diesen Kreisen kein Grund zu Familientragödien. Die Gültigkeit des 6. Gebots wird von den meisten wenigstens für die Verheirateten noch anerkannt, aber daß es auch für die Ledigen Bedeutung haben soll, ist ihnen absolut unverständlich. Der Ledige hat ohne weiteres das Recht, sich mit jedem beliebigen Mädchen sexuell abzugeben, während der Verheiratete nicht "fremd gehen" darf, wenigstens solange nicht, als der andere Ehepartner nicht dasselbe tut. Im übrigen wird das 6. Gebot doch nur als eine alte Lebensregel angesehen, ohne die eine Ehe auf die Dauer doch nicht gut gehen kann, nicht aber als ein Gebot, hinter dem die Autorität Gottes steht.

4. Politik. Hier gilt allgemein die Devise "Finger weg von Politik!" Politische Schulung gibt es in diesem Betrieb nicht, und sonst wird über Politik kaum gesprochen, überhaupt nicht mit Neuen, deren Einstellung man noch nicht kennt. Ich habe bisher auch noch keinen politischen Witz gehört. Sobald im größeren Kreise jemand von Politik anfängt, herrscht eisiges Schweigen. Nur von Mann zu Mann werden hin und wieder einige Bemerkungen gewagt. Auffällig ist dabei die Urteilslosigkeit. Meist wird alles nur beurteilt nach dem Erfolg oder genauer nach dem Nutzen, den man selbst davon hat. Deshalb kommt in Anbetracht seiner Erfolge der Arbeiter- und Bauernstaat bei Vergleichen mit Westdeutschland und dem Kapitalismus nicht gerade gut weg. Ablehnung aus gegensätzlicher politischer oder weltanschaulicher Überzeugung habe ich nirgends gefunden. Im übrigen ist das Verhältnis

zu unserem Staat durchaus nicht nur von Ablehnung bestimmt. Im Grunde ist es den meisten wohl egal, wer regiert, wenn es ihnen nur gut geht. Der Zeitung bringt man durchweg wenig Vertrauen entgegen. Trotzdem "semper aliquid haeret!" Das gilt auch bezüglich der Meldungen über Kirche und Junge Gemeinde (1953!). "Irgendetwas muß schon dran sein!" Daß einfach Unrecht geschieht, und Menschen unschuldig verurteilt oder verleumdet werden, glaubt man doch nicht ganz. Wie in der großen, so ist es in der kleinen Politik. In der ganzen Brigade ist meines Wissens niemand in der Partei. Auch die Massenorganisationen erfreuen sich keiner Beliebtheit. Es herrscht allgemeine politische Interessenlosigkeit. Darum ist es bei jeder Versammlung ständige Klage der Funktionäre, daß die Kollegen nicht zum Reden zu bewegen sind. Man ist der Ansicht, daß man als einzelner doch nichts machen könne, und auf Solidarität kann man nicht hoffen; denn auf die Kollegen ist kein Verlaß. Darum ist es zu gefährlich, sich irgendwie zu exponieren. Es wird auch kaum einer bereit sein, für einen Kollegen einzutreten, wenn es für ihn selbst nur im geringsten nachteilig oder gefährlich sein könnte. So läßt man alles über sich ergehen, ob nun Spendenmarken einfach ohne vorherige Frage vom Lohn abgezogen oder die "Delegierten" zur technisch-ökonomischen Konferenz vom Hofmeister oder Brigadier ohne Mitwirkung der Brigade bestimmt werden, ob der Brigadier selbständig, ohne die Brigade zu fragen, die Vorschläge für die Bestarbeiter macht oder die Främierung abhängig gemacht wird von der Mitgliedschaft im FDGB. Selbst wenn der Lohn nicht pünktlich während der Arbeitszeit ausgezahlt wird, wie es der Betriebskollektivvertrag ausdrücklich festsetzt, meckert man zwar untereinander, wartet aber doch nach der Nachtschicht noch eine Stunde, bis das Lohnbüro aufmacht. Immer heißt es dann: "Wir können doch nichts machen. Die machen doch, was sie wollen. Wozu sollen wir uns die Schnauze verbrennen?"

5. Freizeitinteressen. Die Freizeit ist für die meisten Kollegen, besonders die älteren, sehr knapp bemessen; denn entweder arbeitet die Frau mit, dann haben sie während der Abwesenheit der Hausfrau Haushalt und Kinder zu betreuen, oder die Frau ist zu Hause, dann müssen sie, um leben zu können, Sonntag für Sonntag arbeiten und möglichst viele Überstunden machen. Bei den Ledigen ist die Lage besser. Naturgemäß sind die Freizeitinteressen bei Jüngeren und Älteren verschieden. Die älteren Kollegen verbringen ihre Freizeit fast ausschließlich zu Hause in ihrem Garten und bei ihrem Viehzeug. Abends sitzen sie am Radio, der Hauptquelle ihres Wissens und ihrer Unterhaltung. Besonders beliebt sind musikalische Sendungen, speziell Schlagerübertragungen. Es kommt vor, daß Junge und Alte nach der Schicht im Eiltempo nach Hause streben, nur um eine Schlagersendung nicht zu versäumen. Ins Kino gehen sie nur hin und wieder, längst nicht so oft wie die jüngeren Kollegen, von denen manche nicht einen Film auslassen. Gelesen wird anscheinend wenig und dann fast ausschließlich Unterhaltungs-, Liebes- und Kriminalromane. Von der deutschen Dichtung ist nichts bekannt, es sei denn das wenige, das die Jüngeren noch aus der Schulzeit kennen. Sonst begnügen auch sie sich mit minderwertigen literarischen Produkten, Westschmökern und dergleichen, die sie in weit größeren Mengen verschlingen als die älteren Kollegen. Im übrigen verbringen sie einen großen Teil ihrer Freizeit auf der Straße, in Tanzlokalen und Kneipen bei Skat und Bier. Der Sonnabend und Sonntag ist bei den Ledigen ganz diesen Vergnügungen gewidmet. Feiertage wie etwa Heiligabend, an denen die Lokale geschlossen sind und nirgends etwas los ist, finden sie deshalb furchtbar. Am Sonntag nachmittag gehen sie wohl auch zum Fußballplatz, aber aktiver Fußballer ist in der ganzen Brigade nur ein einziger. Auch für ihn ist jedoch das anschließende Saufgelage mindestens ebenso wichtig

wie

wie das Spiel und Training. Die Mädchen spielen selbstverständlich eine große Rolle. Doch sind die Freund- bzw. Liebschaften oft nur von kurzer Dauer. Irgendwelche Ideale, denen sie sich mit Begeisterung hingeben, habe ich bei diesen jungen Kollegen bisher nicht gefunden.

6. Religion und Kirche. Kirche und Glaube spielt im Leben sämtlicher Kollegen, die ich im VEB X kennengelernt habe, nicht die geringste Rolle, es sei denn, daß sie der neuapostolischen Gemeinde angehören. Trotzdem bin ich nirgends auf ausgesprochene Kirchenfeindschaft gestoßen, sondern nur auf eine allgemeine Interessenlosigkeit gegenüber kirchlichen Dingen. Darum würde über dieses Gebiet sicherlich auch nie geredet werden, wenn nicht gerade ein "Pastor" in die Brigade geschneit wäre. Aber auch so sind es nur seltene Gelegenheiten, bei denen das Gespräch einmal auf Kirche und Religion kommt. Meistens geht es dann nur um ziemlich äußerliche Dinge. Fast immer, nachdem man sich von dem Erstaunen erholt hat, daß ein "Studierter", ein Pastor, Arbeiter wird, ist die erste Frage: "Was verdienst du als Pastor?" Darauf folgt ein zweites unglaubliches Erstaunen über die kirchliche Besoldungsordnung, und dem schließt sich fast stereotyp die Frage an: "Wozu hast du denn so was studiert?" Sehr bald kommt die Rede dann meist auf die Kirchensteuer, die allen ein schwerer Stein des Anstoßes ist. Die Ablehnung wird etwa so begründet: "Ich gehe ja doch nicht zur Kirche, wozu soll ich Kirchensteuer zahlen? Daß sie nicht zur Kirche gehen, ist allerdings nur zu wahr. Die jüngeren Kollegen haben seit der Konfirmation keine Kirche mehr von innen gesehen. Die Älteren erzählen, daß sie seit drei Jahren oder noch länger den Gottesdienst nicht besucht haben. Selbst zu den Feiertagen ist der Kirchgang nicht mehr üblich, auch zu Weihnachten nicht. Eine Ausnahme bilden die Neuapostolischen, die jeden Sonntag ihre Stunde besuchen. Ein anderer lehnt die Kirchensteuer mit den Worten ab: "Was soll ich den Pfaffen für's Nichtstun das Geld in den Hals werfen?" So scharf drücken es die meisten nicht aus, wie sie überhaupt bemüht sind, allen kritischen Äußerungen durch eine besänftigende Bemerkung sofort die persönliche Spitze zu nehmen, und mich in keiner Weise kränken wollen. Aber im Grunde denken sie über die Arbeit des Pfarrers alle so. Der Pfarrer kann sich totarbeiten. Für sie bleibt es im Grunde trotzdem "Nichtstun"; denn es ist, wie es einer ausdrückte, "keine produktive, nützliche Arbeit", d.h. es kommt nichts Greifbares, für sie Nutzbringendes dabei heraus. Was der Lehrer einem beibringt, braucht man für's Leben. Aber, was einem der Pastor zu geben hat, das ist Ansichtssache und für's tägliche Leben überflüssig. Trotzdem heißt es dann, wenn ich kritische Gegenfragen stelle: "Ich bin keine Heide! Bei mir ist alles in Ordnung, ich bin getauft und konfirmiert und würde niemals aus der Kirche gehen!" Ich frage immer gleich: "Warum denn nicht?" Dann kommen die verschiedensten Gründe: "Bei uns im Dorf sind alle drin, da kann man nicht rausgehen." "Eltern und Großeltern waren drin, das muß so bleiben." "Es ist besser für die Kinder. Ich will ihnen doch nicht durch meine Schuld den Weg verbauen, wenn sie sich mal dafür interessieren sollten". "Ich will doch anständig begraben werden". Oder gar "Es ist soviel Quatsch. Warum sollen wir da das nicht auch noch mitmachen? Danach wird meistens das Thema schnell gewechselt. Überhaupt ist es schwierig, sich über diese Fragen längere Zeit zu unterhalten, weil eine absolute Unwissenheit über die primitivsten Dinge herrscht. So fragte mich einer, wohl der Aufgeschlossenste und Intelligenteste der Brigade, ob Karfreitag, Ostern und Pfingsten kirchliche Feste seien, und warum wir sie überhaupt feiern. Von den Geboten sitzt bei den Jüngeren nicht einmal der Wortlaut, viel weniger die Zählung oder gar die Erklärungen, vom Glaubensbekenntnis ganz zu schweigen. Und das alles bei Leuten, die vor 4, 5 oder 6 Jahren konfirmiert sind! Die Älteren scheinen etwas besser Bescheid zu wissen.

Aber

aber sie reden noch weniger darüber als die Jüngeren. Vom kirchlichen Leben und der Arbeit eines Pastors haben sie naturgemäß nicht den leisesten Schimmer. Manche Kollegen von den umliegenden Dörfern wissen nicht einmal, welcher Pfarrer ihr Dorf augenblicklich eigentlich betreut. Trotzdem werden Erlebnisse und Bekanntschaften mit Pfarrern gern erzählt, sei es aus der Kriegszeit oder aus der Konfirmandenzeit. Beurteilt werden die Pfarrer einzig und allein danach, wie sie menschlich sind. Eigenes Interesse für kirchliche Dinge zeigen die Kollegen kaum. Nur nach dem Unterschied und den Besonderheiten der verschiedenen Religionen, Sekten und Denominationen wurde ich öfter gefragt. Das ist ganz interessant und vor allem unverbindlich. Es kommen ganz nette Dinge dabei zu Tage. So erklärte mir einer den Unterschied der Konfessionen folgendermaßen: "Die Ältesten sind die Evangelischen, die glauben an an Jesus. Die Katholiken glauben an Maria und die Apostolischen an die Apostel." Überhaupt wird, wenn man auch von allem nicht viel hält, der evangelische Glaube noch für das beste gehalten. Die Katholiken muß ich oft in Schutz nehmen. Besonderen Anstoß erregt der Quatsch, daß die Priester nicht heiraten dürfen." Es fehlt dann auch nicht an Kommentaren über diese "Schwarzarbeiter".

Fällt trotz allem im vertrauten Gespräch einmal die Äußerung: "Ich glaube auch an Gott", dann ergibt sich bei näherem Zusehen, daß es im Grunde nicht mehr als ein verwaschener Schicksalsglaube ist. Ebenso ist es nicht hoch zu veranschlagen, daß auf die kirchliche Trauung noch Wert gelegt wird. Es geschieht, wie man immer wieder hört, hauptsächlich, weil es feierlicher ist oder aber weil die Kinder sonst nicht getauft werden. Daß aber die Kinder getauft und "anständig konfirmiert werden, wie es sich gehört", das wollen die meisten, einmal, weil es die Sitte so will und dann aus einem schon abergläubischen Sicherheitsbedürfnis. "Sicher ist sicher, man weiß nie, wozu es gut ist!" Wenn es auch jetzt noch heißt, daß nur die Faulen, die nicht lernen wollen oder aus dem Konfirmandenunterricht fliegen, zur Jugendweihe gehen, so braucht man sich doch keine Illusionen darüber zu machen, daß auch die, die jetzt so reden, ihre Kinder zur Jugendweihe schicken würden, falls es sonst Nachteile erbringen sollte oder die Kinder im Konfirmandenunterricht versagten.

Es sind seltene Stunden, in denen das Gespräch einmal tiefer geht und echte Zweifel laut werden. Christus wird dabei nie genannt. Es geht immer um die Gottesfrage. Wer ist Gott? Wo ist Gott? Wo ist Gottes Platz in der Schöpfung, wenn doch alles Entwicklung ist? Wo ist Gott, da doch so viel Unrecht ungestraft geschieht? Ja, warum überhaupt Glaube an einen Gott, den man nicht sieht, dessen Wirkungen man nicht spürt? Zum Leben braucht man ihn ja nicht. Man lebt doch auch ohne Gebet und ohne Glaube an Gott und nicht schlechter als andere, die glauben. Man kann doch nicht glauben, bloß um vorzubeugen; denn wer weiß, ob mit dem Tode nicht wirklich alles zu Ende ist? Das sind Fragen, vor denen ich beschämt ohne befriedigende Antwort stehe, und es wird auch eigentlich keine Antwort erwartet. Auch wenn ich sage, daß dieser Glaube meinem Leben Sinn und Halt gibt, hilft ihnen das nicht; denn es ist alles "Ansichtssache". Außerdem fühle ich mich gerade in diesen Fragen mit den Kollegen im tiefsten Grunde solidarisch. So bin ich auch durch die Erfahrungen mit den Arbeitskollegen in der Überzeugung bestärkt worden, daß die Erneuerung unserer Kirche nicht von neuen Praktiken zu erwarten ist, durch die man Kirchenfremde, speziell "den" Arbeiter, in die Gemeinde lotst oder in neue Gemeinden oder Paragemeinden stellt. Das sind sehr wichtige und brennende Fragen. Aber die Kernfrage scheint mir doch auf einer anderen Ebene zu liegen, nämlich da, wo wir, die wir nicht mehr "religiös", sondern im Grunde ganz säkular-materialistisch sind, nach Gottfragen. Solange wir nicht zu sagen vermögen, wo und wie Gott gegenwärtig ist, solange wir so furchtbar "geistlich" sind und ihnen nicht zeigen können, daß wir wirklich

"wirklich etwas davon haben", solange wir sie nicht spüren machen können, daß Gott nötig haben wirklich des Menschen höchste Vollkommenheit ist, daß der Glaube wahrhaftig Rettung und Befreiung bringt, solange haben wir von allen neuen Praktiken sowieso nicht viel zu erhoffen. Es geht letzten Endes auch hier um eine theologische Frage, erst in zweiter Linie um eine Frage der Praxis.

III.

1. Ergebnisse. Fragt man nach objektiven Ergebnissen, so ist das Resultat niederdrückend. Es hat sich keiner bekehrt, es ist auch keiner kirchlich geworden und trotz gegenteiliger Beteuerungen ist niemand gekommen, als ich in T. einen Abendgottesdienst hielt, woran allerdings der ungewohnte, ungünstige Zeitpunkt mit Schuld haben wird. Ob von den Gesprächen etwas hängen geblieben ist oder ob die Tatsache, daß ein "Pastor" in der Kolonne mitarbeitet, in irgendwelcher Weise nachdenklich gestimmt hat, weiß ich nicht, glaube es aber kaum. Nur ihr Repertoire an Erlebniserichten wird um einen Fall reicher sein, und sobald das Gespräch von jetzt ab auf Kirche kommen wird oder sie einem kirchlichen Amtsträger begegnen sollten, werden sie höchstwahrscheinlich von einem Pastor erzählen, mit dem sie mal zusammengearbeitet haben und menschlich ganz gut ausgekommen sind.

Für mich persönlich aber ist diese Zeit nicht vergeblich und ergebnislos gewesen. Die Rede von "dem" Arbeiter ist für mich entmythologisiert. Vorstellungen sind durch reelle Anschauung ersetzt, gegen Theorien bin ich sehr mißtrauisch geworden. Denn, wenn ich einerseits auch erkannt zu haben glaube, daß das Kernproblem, mit dem wir heute zu ringen haben, den Menschen von heute ganz allgemein betrifft und nicht auf den Arbeiter speziell einzuschränken ist, so habe ich andererseits auch gesehen, daß die Dinge in Wirklichkeit viel komplizierter und vielschichtiger liegen, als es die Lektüre von Referaten und Berichten zu dieser Frage vermuten ließ. Kurzschlüssige Verallgemeinerungen werden der Lage der Dinge nicht gerecht. Um ein wirklichkeitsgetreues Bild zu bekommen, bedarf es gründlicher Einzeluntersuchungen. Zur Lösung dieser Aufgabe wäre eine soziale Forschungsstelle für das Gebiet der DDR dringend erforderlich.

Das Entscheidende aber ist, daß ich Lebens- und Arbeitsverhältnisse eines Schichtarbeiters einmal am eigenen Leibe kennengelernt habe, daß ich spürte, wie die Schicht den ganzen Tagesrhythmus bestimmt, daß ich erfahren habe, wie sich mit dem Lohn eines Transportarbeiters leben läßt. Außerdem glaube ich, meine Kollegen und ihre ganze Mentalität so kennengelernt zu haben, wie sie ein Pastor nie kennenlernen wird, weil sie dem kirchlichen Amtsträger gegenüber eben doch eine Maske tragen, wie sie ja schon dem BGL und den Funktionären nicht mehr das sagen, was sie untereinander reden. Von früheren Illusionen darüber, was man neben der rein körperlichen Arbeit als Transportarbeiter noch an geistiger Arbeit leisten könne, bin ich durch Erfahrung geheilt. Es ist recht schwer, nach der 8-stündigen Schicht noch die zu geistiger Arbeit nötige Konzentration aufzubringen. So brauchte ich für die Predigtvorbereitung etwa doppelt so lange als in der Studentenzeit.

In der Frage, auf welche Weise diese kirchenfremden Menschen der christlichen Botschaft neu gegenübergestellt und in eine christliche Gemeinschaft geführt werden können, bin ich noch zu keiner Lösung gekommen. Nur soviel ist klar, daß im Gegensatz zu Studentenkreisen hier von der Diskussion nicht viel zu erwarten ist, da einfach die Fähigkeit zum Durchdenken der Dinge fehlt. Überhaupt spielt das Denken, der Intellekt, keine so große Rolle. Diese Menschen müssen einfach erleben. Und darum wird alles darauf ankommen, sie in eine Gemeinschaft zu führen, in der sie sich zu Hause fühlen, in der sie sich langsam in eine christlich bestimmte Lebensführung einleben und an eine neue christliche Sitte gewöhnen können, ohne gleich mit christlichen Moralgesetzen

Moralgesetzen oder mit theologisch-dogmatisch richtigen Glaubenssätzen bearbeitet zu werden. Der Gewöhnung an eine neue christliche Sitte ist meines Erachtens weit größere Bedeutung beizumessen als dem Einlernen der Glaubenslehre (Katechismus). Das hat Konsequenzen für Christenlehre und Konfirmandenunterricht, wo diese Gewöhnung beginnen muß. Was nicht wirklich "Brot für den Tag" ist, wird uns von diesen Menschen nicht abgenommen, die aus einem gesunden Empfinden nur das annehmen, von dem sie wirklich "etwas haben". Es wäre darum sinnlos und eine Überforderung, ihnen gleich die Bibel in die Hand zu drücken, die für einen nicht Vorgebildeten bis auf Teile der erzählenden Bücher ohne Auslegung einfach unverständlich oder zumindest mißverständlich ist. Die Bibel steht nicht am Anfang des Weges, den wir diese kirchenfremden Menschen führen müssen. Man sollte im Anfang wohl immer beim Naheliegendsten und Anschaulichsten bleiben, ihnen die Kirche zeigen, die einzelnen Handlungen des Gottesdienstes erklären, aus der Geschichte der Heimatgemeinde und Kirche erzählen, über Aufbau der Kirche, über Sinn und Bedeutung der Feste berichten und dergleichen. So etwas scheint zu interessieren; denn danach bin ich schon öfter gefragt worden. Wenn man sie dann noch allmählich zu Andacht und Gebet führen kann, wird schon viel erreicht sein. Doch sind das erst Fernziele. Am Anfang steht die rein persönliche Freundschaft, einfach die nette Gemeinschaft. Im übrigen ist hier zu sagen, daß ich das alles selbst noch nicht probiert habe. Als letztes sei erwähnt, daß mir erst durch die Arbeit in der Fabrik aufgegangen ist, was die ständige Forderung, sein Christentum im Alltag, in der Fabrik zu bewähren, wirklich auf sich hat. Damit fordern wir, daß der einzelne Christ bei den verschiedensten Anlässen aus der großen Masse, in der alle so gern untertauchen, heraustritt, "sich die Schnauze verbrennt", sich exponiert. Das aber widerspricht der ganzen Mentalität des Arbeiters, wie ich sie bisher kennengelernt habe. Außerdem fehlen einfach jegliche ethischen Maßstäbe. Was alle machen, was schon immer war, das ist ethische Norm. Wenn wir also nicht zugleich mit der Aufforderung ethische Maßstäbe geben, nicht zeigen, wo und wie das Christentum zu bewähren ist, und wenn wir dem einzelnen Christen nicht die Gemeinschaft geben können, in der er Halt und Mut findet, aus der Masse auszubrechen, dann müssen unsere Ermahnungen notwendigerweise ohne Wirkung bleiben.

2. Aufgaben. Habe ich mich in den ersten Wochen und Monaten bewußt darauf beschränkt zu sehen und zu lernen, ist das auf die Dauer unbefriedigend. Ich glaube auch kaum, daß ich jetzt nach gut vier Monaten noch allzuviel Neues hinzulernen werde; denn die Tagebuchnotizen werden ständig spärlicher und eintöniger. So wäre es jetzt an der Zeit, den zweiten Teil der Aufgabe in Angriff zu nehmen, Wege und Mittel zu suchen und zu erproben, den Kollegen das nahezu-bringen, was uns zu sagen aufgetragen ist. Der erste Schritt dazu wäre, einen Kreis von Kollegen, mit denen man enger verbunden ist, zu sammeln. Die Vorbedingungen zur Lösung dieser Aufgabe sind im VEB X wegen der sehr starken Fluktuation, und weil ich selbst zu den Auswärtigen gehöre, nicht gerade sehr günstig zu nennen

, am 29.10.56

An
die Jugendkammer der EKID
zu Hd. Fräulein Weisser und
Herrn Oberkonsistorialrat Andler

Betr.: Finanzierung der Vorbereitungsarbeit für Oekumenische Aufbau-
lager in der DDR.

In einem Gespräch mit Fräulein WEISSER wurde von Fr. SCHOTTSTÄDT der Vorschlag unterbreitet, von der Jugendkammer her Wolf-Dietrich GUTSCH als Beauftragten für Oekumenische Aufbau- und Lager in der DDR mitzufinanzieren (die Hälfte des Jahresgehaltes).

Wir haben uns mit Wolf-Dietrich Gutsch noch einmal zusammen gründlich überlegt, wie diese Arbeit in der DDR geschehen muß, wieviel an Büroarbeit zu leisten ist und dergleichen mehr. Bisher hat die Sekretärin unseres Büros die gesamte Korrespondenz für diese Arbeit miterledigt, die Berichte geschrieben u.a. Büromaterial und Porto wurde stets von uns geliefert.

Wenn nun Wolf-Dietrich Gutsch von der Jugendkammer der EKID als Gossner-Missionar mit dem Auftrag der Vorbereitung und Durchführung Oekumenischer Aufbau- und Lager in der DDR betraut wird, so wird sicher die Büroarbeit einen breiten Raum bei der Vorbereitung einnehmen.

Unser Vorschlag: Wolf-Dietrich Gutsch bleibt Heimatmissionar der Gossner-Mission und wird auch von derselben im ganzen Gehalt finanziert. Zur Durchführung der Büroarbeiten aber benötigt er eine Schreibkraft (Stenotypistin). Wir bitten darum die Jugendkammer der EKID, für diese Stenotypistin, die wir von der Gossner-Mission ab 1.1.57 anstellen, das gesamte Jahresgehalt zu übernehmen (ca. 3.500.-- bis 4.000.-- DM Ost). Papier, Porto und dergleichen wird wie bisher von uns gestellt.

Wir bitten, diesen Antrag zu genehmigen und uns recht bald Antwort zu geben.

Für die Gossner-Mission in der DDR

Bruno Krauss
(Schottstädt)

Gossner-Mission

Berlin N.58, Göhrener Str. 11

I./57

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH:

LIEBE BRÜDER U. SCHWESTERN

Mit der Jahreslosung für das Jahr 1957 wird uns von dem Herrn Jesus Christus eine ernste Frage gestellt. Vielleicht wäre uns eine andere Losung viel lieber gewesen. Wer läßt sich gern ein Jahr lang so ernst auf seine Schuld ansprechen! Denn darauf läuft es doch hinaus. Dieser Rundbrief geht an unsere Freunde, die eine besondere Liebe zur Mission haben. Wir könnten also vor unseren Herrn treten und zu ihm sprechen: "Herr, haben wir nicht in Deinem Namen den Missionsbefehl unter die Leute gebracht? Haben wir nicht in Deinem Namen Kollekten gesammelt, Opfer gebracht und Missionsfeste gefeiert?" Aber wohl wäre uns nicht, wenn wir so redeten.

Für unser Christsein ist es besser, wenn wir erkennen, wie gering das ist, was wir für unseren Herrn tun. Weil wir arm sind an Liebe, darum richten wir oft so lieblos über den Mitmenschen, der nicht zur Kirche geht und sich womöglich einigermaßen gottlos gebärdet. Und weil wir ihm nicht mit der rechten Liebe begegnen, finden wir auch keine Worte, um ihm etwas von Jesus Christus zu sagen. Und unsere Mithilfe an der Missionsarbeit, die die Christenbrüder in Indien an ihren nichtchristlichen Landsleuten zu tun haben, ist ein schwacher Wind, der die Segel nicht füllt, wenn wir nicht daheim Früchte der Liebe bringen, nämlich da, wo wir selbst in Tuchfühlung mit unseren Mitmenschen sind.

Wenn es uns einmal gelingt, etwas von dem zu tun, was uns Jesus aufgegeben hat, so erfahren wir eine vielfache Bereicherung unseres Lebens. Es ist also gar nicht so, daß wir wie Sklaven uns mühsam etwas abringen müssen, das fortan für uns verloren ist. Auch eine Kirche gewinnt neues Leben, wenn sie nicht sich selbst lebt, sondern selbstlos einer schwächeren Bruderkirche beisteht, und wenn sie zugleich der Welt dient, in deren Mitte sie lebt.

Was heisst ihr mich ABER HERR HERR UND TUT NICHT WAS ICH EUCH SAGE? LUK. 6/46

Müssen wir nicht in diesem Jahr lernen, daß unser Gott wirklich von uns Taten erwartet? Wir reden ja so leicht heuchlerisch und bequem von der Gnade Gottes, die alles allein bewirkt. Das heißt aber, das Evangelium gründlich mißverstehen. Zinzendorf hat wirklich etwas verstanden von dem Evangelium von der großen Gnade Gottes. Dennoch lehrt er uns singen: "Wir wollen es gerne wagen in unsern Tagen, der Ruhe abzusagen, die's tun vergißt."

Laßt uns also tun, was der Herr uns aufträgt! Das heißt nicht, daß wir unsere müden Schultern mit schwereren Lasten be-
laden

beladen sollen, als sie zu tragen vermögen. Das heißt etwas ganz anderes: Laßt uns solche Taten tun, die aus dem Glauben kommen! Wo lebendiger Glaube ist, da ist es wie mit guten Samenkörnern. Das Leben läßt sich nicht erdrücken. Es werden Früchte daraus. Es wird also gar nicht anders gehen können, als daß wir zu unserem Herrn flehentlich rufen: "Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" Es ist möglich, zu tun, was Jesus uns sagt. Im Gehorsam des Glaubens. Es ist wirklich möglich.

gez. Erich Andler

Oekumenische Aufbauarbeit in THAILAND

(von Horst Symanowski)



Von der Jugendabteilung des Oekumenischen Rates hatte ich den Auftrag erhalten, im Frühjahr 1954 nach Thailand zu gehen, um dort ein oekumenisches Aufbaulager zu leiten. Die Zusammensetzung des Aufbau-lagers war folgende: 44 "Elitechristen" von den asiatischen Universitäten, aus Okinawa, Japan, Malaya, Burma, Thailand, Nordindien, Südindien, Pakistan, Indonesien, den Philippinen und auch aus Australien waren vertreten; ich war der einzige Europäer. Das Ziel dieses Lagers war die Schulung der 44 Teilnehmer, und zwar sollte ihnen an der Praxis eines Aufbau-lagers gezeigt werden, wie man solch ein Lager organi-

sieren und durchführen kann. Ein Aufbau-lager besteht in Arbeit; deshalb habe ich also mit diesen 44 ausgesuchten Christen aus ganz Asien hauptsächlich Zementsäcke geschleppt und Betonkarren geschoben bei 44° Hitze und 60 % Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Wir haben nicht für ein kirchliches Projekt gearbeitet, sondern in einem buddhistischen Jugenddorf mit 250 buddhistischen heimatlosen jungen Burschen im Alter von zehn bis achtzehn Jahren in Bangkok, einem Schwerpunkt des Buddhismus, und zwar in Verbindung mit der buddhistisch geleiteten Sozialabteilung der Stadt Bangkok und der (buddhistischen) Regierung. Denn das haben wir nun in unserer langjährigen Praxis der oekumenischen Aufbau-lager gesehen, daß ein Aufbau-lager nicht nur für sich selbst da sein darf, sondern wirklich zum Zeugnis für die Umgebung werden kann. Deshalb war ich dafür, daß wir ein kirchliches Projekt aussuchten; wir wollten ja auch mit diesem Lager Salz und nicht Salz-fäßchen sein.

Wir haben also dort unter den Buddhisten und mit ihnen gearbeitet. Ich wage nicht, von Erfolg zu reden. Ich weiß nicht einmal, wie weit unsere Arbeit für diese Leute nur Demonstration gewesen ist; wir können wohl nie selbst bestimmen, wie weit aus einer Demonstration ein Zeugnis werden kann. Aber für die kleine "Kirche Christi in Thailand" hat es doch schon etwas bedeutet, daß Presse und Rundfunk sich Tag für Tag um diese Gruppe von 44 jungen Christen aus ganz Asien bemühten, und daß am Schluß im größten Saal von Bangkok eine Fernsehübertragung stattfand, 3 000 Eintrittskarten verkauft wurden und diese 44 Christen drei Stunden lang durch Reden, Singen und durch Spiel den Buddhisten in Bangkok, bis zu den höchsten Regierungsv Vertretern, sagen konnten, warum sie eigentlich nach Bangkok gekommen sind und dort vier Wochen lang miteinander

miteinander

miteinander so gearbeitet haben. Und dies in einer Stadt mit 400 buddhistischen Tempeln und 35 000 buddhistischen Priestern! Man muß sich einmal vor Augen führen, daß es noch heute Volksgesetz ist, daß jeder Siamese mindestens einmal in seinem Leben drei Monate lang - die meisten machen es länger - Priester gewesen ist. Morgen für Morgen wandern 35 000 Priester nach Sonnenaufgang durch die Straßen Bangkoks und sammeln das Opfer ein. Vor jeder Haustür steht die Frau und gibt ihr Opfer und bedankt sich dann, denn der Priester bittet nicht etwa, sondern er nimmt das Opfer, und die Frau dankt ihm, daß sie opfern darf. 35 000 Priester allein in Bangkok! In ganz Thailand gibt es nur 35 000 evangelische Christen, und diese 35 000 Christen haben sieben Pastoren. Das ist schon eindrucksvoll, wenn man das einmal erlebt. Und nun darf man mitmachen in solch einem Lager, in welchem jetzt nicht eine Mission und auch nicht eine Kirche, sondern 44 Christen aus verschiedenen Kirchen und aus den verschiedensten Nationen Asiens Zeugnis ablegen, indem sie arbeiten! Sie arbeiten nicht für sich, sondern für die Welt, für die Heiden; sie legen Zeugnis ab, indem sie singend jeden Morgen, an den buddhistischen Priestern vorbei, durch die Straßen fahren und dann vor 3 000 Buddhisten in dem Saal in Bangkok stehen und das alles einmal sagen dürfen.

Ich berichte das deshalb, weil ich glaube - und das ist nicht nur meine Meinung, sondern all derer, die das Lager dort mitgemacht haben - , daß die Form der oekumenischen Aufbau- und Lager zu einer Form der Mission gerade in Asien werden kann, in dem Asien, in dem die christliche Jugend überall die Frage stellt: Was können wir tun? Denn sie möchten etwas tun, sie möchten als Christen arbeiten. So haben wir in all den Jahren die Arbeit verstanden, und so habe ich es auch erlebt nun in Bangkok, daß in dieser Weise, wie ich es eben schilderte, Oekumene und Mission wirklich das Zeugnis von Jesus Christus in dieser Welt werden können, auch gerade dort, wo das Heidentum gegenüber dem Evangelium so stark ist.

..... und in BERLIN

(von Wolf-Dietrich Gutsch)

Über einem Trümmerberg in Ostberlin hängt eine weiße Fahne mit violettem Kreuz. Junge Menschen lockern dort mit Spitzhacken von festgelagerten Schutt, um ihn in Schubkarren zu laden und an tiefer gelegene Stellen zu fahren. Andere laden Lastwagen mit Splitt, Schotter und Erde ab. Junge Mädchen planieren mit Harken den von jungen Männern angefahrenen Schotter und Mutterboden, man kann Wege und Beete erkennen. Es ist keine leichte Arbeit, die sie tun, aber man hört sie viel singen und lachen, nur ihre Sprache versteht man oft nicht. Ausländer? Immer wieder bleiben Neugierige, die es vorher sehr eilig hatten, stehen und sehen zu. Eine Schar Kinder aus der Nachbarschaft arbeitet mit, sieht zu, unterhält sich mit den Arbeitenden oder aber spielt in unmittelbarer Nähe auf der Straße. Kleine Mädchen zeigen ihre Negerpuppen einem "schwarzen Onkel", der ihnen mit viel Spaß richtige afrikanische Namen gibt.

"Was ist hier los? Was macht ihr hier? Wer seid ihr?" so wurden wir mehrmals am Tage in den fünf Wochen gefragt. Oft haben dann die Kinder für uns geantwortet, denn sie wußten es am besten: ein richtiger Kinderspielplatz soll es werden, damit sie nicht mehr auf der Straße spielen müßten. Die jungen Leute seien deshalb extra von weit her nach Berlin gekommen. So erzählten die Kinder voll Stolz, und wir hörten lachend zu. Nur den vielen Reportern, die davon etwas in den Zeitungen und im Rundfunk bringen wollten, mußten wir

wir es ausführlicher erzählen.

Auf Einladung der Gossner-Mission waren zu dieser Arbeit im Juli/August 56, 44 Studenten und Berufstätige aus Afrika, Australien, Brasilien, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, der Schweiz und beiden Teilen Deutschlands in das Seminar für kirchlichen Dienst nach Berlin gekommen. Sie wollten in gemeinsamer Arbeit anderen Menschen helfen und dabei einander kennen- und verstehenlernen. Damit gehörten sie zu der großen "Familie" der Work-Camper, die in jedem Jahr ihren Urlaub oder ihre Semesterferien in einem Aufbaulager in irgendeinem Land verbringen, um zu helfen, um andere Länder und Menschen kennenzulernen und um in der christlichen Gemeinschaft zu leben, die über die Grenzen der Nationen und Konfessionen geht.

So wollten wir auch mehr in unserem Lager als "nur" einen Kinderspielplatz errichten - wir wollten Wege zueinander und zu Menschen in Berlin und der DDR "bauen". Neben unseren Bibelarbeiten und Vorträgen am Nachmittag und Abend haben wir Berichte aus den im Lager vertretenen Nationen gehört und die verschiedensten Probleme, die uns dabei interessierten, diskutiert. Zudem gaben die Berichte der DDR-Camper Anlaß für viele Gespräche über die Teilung Deutschlands und ihre Auswirkungen über die Grenzen hinaus. Im Mittelpunkt aber stand die Frage, was wir als junge Christen in dieser gespaltenen Welt für die Menschen zu tun haben.

Viele ostberliner Gemeinden haben uns eingeladen, und wir erzählten ihnen vom Leben unserer Heimatgemeinden oder hielten mit ihnen zusammen Gottesdienst. Jugend- und Studentenkreise und 25 Katecheten aus der DDR kamen zu uns, um an unserer Gemeinschaft teilzunehmen. Es war eine besondere Belastung für uns, aber wir taten es sehr gern und spürten dabei das Verlangen der Gemeinden nach sichtbarer oekumenischer Gemeinschaft. Für die Eltern "unserer" Kinder, für die wir arbeiteten, haben wir im Kultursaal der Baustelle benachbarten Finanzamtes zwei bunte Abende gestaltet. Neben unseren Darbietungen und den Berichten über unsere Arbeit, hatten wir Raum gelassen für persönliche Gespräche. Da sich kaum einer unserer Gäste zur Gemeinde hielt, waren diese beiden Veranstaltungen für uns besonders wichtig. Hier, in der sichtbaren Arbeit und in der Zusammenarbeit mit den Funktionären des Nationalen Aufbauwerkes der DDR, die unsere Baustelle betreuten, lag der Zeugendienst unseres 'Lagers'.

Besonders wertvoll war für uns der gute menschliche Kontakt, den wir mit den Funktionären hatten. Über unsere weltanschaulichen und politischen Meinungsunterschiede hinweg sind wir uns als Menschen, die einander achten, begegnet. Da sie bisher keinerlei Kontakt mit jungen Christen hatten, und noch nie erfahren haben, wer Jesus Christus ist, war für sie unsere Gemeinschaft etwas völlig Neues und Unbekanntes. Ihnen hatten wir es zu verdanken, daß uns eine Fahrt nach Wittenberg-Lutherstadt ermöglicht wurde, um die dortige Gemeinde zu besuchen und die Lutherstätten zu besichtigen. Wir waren fast alle von Gemeindegliedern in Privatquartieren aufgenommen worden. Mit ihnen saßen wir bis spät in die Nacht hinein zusammen und mußten erzählen. Die Müdigkeit am anderen Tag überwandten wir mit der Freude, anderen geholfen zu haben, über die engen Grenzen hinauszukommen. Für uns alle und die Wittenberger Gemeinde war dieser Besuch mit dem von uns gestalteten Gottesdienst in der Stadtkirche, bei dem ein Afrikaner die Predigt hielt, ein besonderes Erlebnis.

Unser Spielplatz wurde fast fertig - in diesem Jahr werden die Kinder ihn "einweihen". Er ist für uns das sichtbare Ergebnis unserer Gemeinschaft geworden. Vielleicht wurde er auch

für

Nur manche ein Zeichen dessen, was Christen in unserer Welt zu tun haben, in der sich die Menschen oft mit Mißtrauen, ja sogar Haß gegenüberstehen. Aus Trümmern, unter denen 1944 eine Bombe 13 Menschen begrub, ist mit viel Liebe und Fleiß ein Kinder-spielplatz entstanden; ein Zeichen der Feindschaft und des Krieges ist von jungen Christen zu einem Zeichen der Liebe und des Friedens verwandelt worden.

Eine dänische Studentin schrieb mir vor einigen Tagen:

"Ihr glaubt nicht, wie vielen ich über Berlin und das Lager berichten mußte. Wie froh bin ich, daß meine Hand erst zuletzt kaputt ging, sodaß ich viele Notizen machen konnte. So viel Neues habe ich früher nie in so kurzer Zeit erlebt. Ich möchte so gern das bessere Verständnis füreinander weiterbringen, aber es ist oft recht schwer. Mit vielen habe ich jetzt hier gesprochen, die sich einst gefreut hatten, wenn ein Haus in Berlin von Bomben zerstört wurde, und die doch glauben, daß unser Weg jetzt der richtige ist."

KIRCHE und Mission

(aus einem Vortrag von Pierre Maury)

(Am 13. Januar 1956 ist Pierre Maury heimggerufen worden, der einer der führenden Vertreter des französischen Protestantismus in der oekumenischen Bewegung war und auch am Pariser Theologischen Seminar lehrte)

Oft werden die Besuche von Missionaren in unseren Gemeinden nur als Anlaß zu einer "Erbauungsversammlung" betrachtet. Und ganz sicher bereiten solche Zeugnisse über die Kraft, die das Evangelium an den Enden der Erde beweist, den Gläubigen eine echte Freude. Aber wenn man den Beitrag der Mission zur Kirche auf das Erbauliche beschränken wollte, dann hieße das ohne Zweifel, daß man ihre wichtigste Bedeutung übersehen hat. Denn im Grunde ist die Mission eine ständige Frage an die Kirche: "Bist du noch Kirche?" Wahrhaftig, sobald die Kirche, bedacht auf die Sicherung ihrer Existenz, sich selbst unbewußt oder bewußt an die Stelle ihres Herrn setzt, der sie nicht nur leitet, sondern auch richtet, und sobald sie damit aufhört, sich selbst in Frage gestellt und zur Glaubensantwort verpflichtet zu sehen, hört sie auf, die Kirche zu sein, der Leib Christi, und wird eine ziemlich unansehnliche menschliche Institution. Die Kirche muß sich durch den heiligen Geist beständig reformieren lassen (im strengen Sinne dieses Ausdrucks), ebenso wie der einzelne Christ sich durch Gottes Wort ständig ansprechen und aufmuntern lassen muß, oder, anders ausgedrückt, sich ständig fragen lassen muß: "Bist du wirklich ein Glied am Leib Christi?"

Die erste Form, in der die Mission der Kirche die Frage nach der Kirche stellt, besteht darin, daß die Kirche gezwungen wird, sich zu überlegen, welchen Platz sie der Mission in ihrem eigenen Dasein zuweisen will. Ist die Mission die Kirche oder ist sie ein Werk, ein sekundäres, freiwilliges Werk, ein zusätzliches Unternehmen der Kirche? Ganz offensichtlich gibt es nur eine Antwort: Mission, das ist die Kirche. Das geht klar aus dem Missionsbefehl selbst hervor. Man fragt oft nach dem Grund für das Bestehen von Missionen. Es gibt keinen anderen als den, der

die

die Existenz der Kirche selbst und ihres Zeugnisses hervorbringt. Niemals handelt es sich um einen menschlichen Grund. Nichts wäre falscher als zu versuchen, die Mission zu rechtfertigen durch irgend etwas anderes als durch Jesus Christus, zum Beispiel durch eine koloniale Verantwortung, durch eine Wiedergutmachung der Schuld, die unsere westliche Zivilisation, die sich christlich nennt, auf sich geladen hat, als sie sich im Gebiet des Heidentums einrichtete, oder durch eine gewisse Menschenliebe, eine Erhaltung menschlicher Werte, eine Fortschrittsideologie usw. Die Mission kann sich nicht einmal auf eine menschliche Liebe zu den Eingeborenen stützen. Das einzige Missionsmotiv ist der Befehl Jesu Christi: "Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19 f.). Der Herr der Kirche befiehlt ihr. Sie kann nichts als gehorchen, wenn sie nicht aufhören will, Kirche zu sein.

Vor allem anderen ist die Mission darin eine Lehre für die Kirche, daß sie ihr die Selbstlosigkeit der missionarischen Tat, den Geschenkcharakter des Heils und den Gehorsam vor Augen führt, der sich allein auf die Verheißung Gottes gründet. So zeigt uns die Mission, daß die Kirche immer wieder neu anfangen muß, Kirche zu sein, d.h., daß sie sich "re-formieren" lassen muß durch das Wort Gottes. Nicht die pharisäische Genugtuung wird sie dann erfahren, sondern die Freude, Kirche Jesu Christi zu sein.

WEIHNACHTSBRIEF eines Pfarrers

Ein ganz besonders erfreuliches Erlebnis hatte ich heute, als eine Frau aus einem 9 km entfernten Ort gelaufen kam, um mit mir zu sprechen. Sie hätte gehört, ich stünde mit der Gossner-Mission in Verbindung. Aus ihrer Handtasche legte sie dann einen 50.- DM-Schein auf den Tisch - ich nahm an, sie wollte ihn gewechselt haben - aber dann kamen noch zwei 50.- DM-Scheine dazu mit der Bitte, dieses Geld an die Gossner-Mission abzuführen. Sie erzählte dann, daß sie Rentnerin ist und dieses Geld sich treulich abgespart hat. Früher, als ihr Mann noch lebte (im Memelland), da hätte er das immer getan. Als ich ihr zum Dank ein Tonband mit Liedern aus Afrika vorspielte und dazu einige Bilder von Missionar Wahl und seiner Missionsstation in Afrika zeigte, sagte sie lächelnd: "Den ersten Vers von 'So nimm denn meine Hände', den kann ich auch noch auf indisch sagen!" Fröhlich erklärte sie auf meinen Dank: ein Glaube ohne Werke ist doch tot!

Wir wünschen ein gesegnetes Jahr 1957.

I h r e

gez. Andler

gez. Schottstädt

gez. Gutsch

Oberkonsistorialrat E. Andler
Vorsitzender
des Kuratoriums der Goßner-
Mission.

Berlin, den 9.1. 1956
Neue Grünstr.19

Entwurf!

Herrn
Superintendent Hülßen

Über Evangelisches Konsistorium
Magdeburg,
Am Dom 2

Lieber Bruder Hülßen!

Wie Sie sehen, schreibe ich Ihnen heute in meiner Eigenschaft
als Vorsitzender des Kuratoriums der Goßnermission.

Die Goßnermission hat mit der Evangelischen Studentengemeinde
eine Arbeitsgemeinschaft geschlossen zur Durchführung von
oekumenischen Aufbaulagern. Da nun das Jahr 1956 zum Jahr des
kirchlichen Wiederaufbaus in Magdeburg erklärt worden ist,
so trägt sich die Arbeitsgemeinschaft mit dem Gedanken, an dem
Wiederaufbau durch ein Aufbaulager mitzuarbeiten. In Aussicht
genommen ist ein Studentenlager.

Es muß natürlich dahingestellt bleiben, ob es gelingen wird, die
Aufenthaltsgenehmigung für oekumenische Mitarbeiter (aus Schweden,
Finnland, Schweiz, evtl. Tschecho-Slowakei oder Ungarn) und
für westdeutsche Mitarbeiter zu gewinnen.

Die Teilnehmer an einem solchen Aufbaulager leisten folgende
Arbeiten: Steineputzen, Schuttaufräumen, Baumaterialtransportieren,
Ausschachtungsarbeiten usw.

Die Arbeitszeit eines Aufbaulagers beträgt 6-7 Stunden täglich.
Neben Bibelarbeit und Gesprächen wollen die Teilnehmer auch
die Gemeinden und Jugendkreise besuchen.

Als Termin für dieses Lager würde die Zeit etwa vom 27.7. bis
zum 10.8.1956 in Frage kommen. Teilnehmerzahl: ca. 30 Personen.

Meine Anfrage geht nun dahin, ob es in einer der Kirchengemeinden
Magdeburgs möglich und erwünscht ist, ein solches Lager
durchzuführen. Die Gemeinde müßte für Unterbringung und Ver-
pfllegung sorgen. Reisekosten und sonstige Ausgaben werden von
der Arbeitsgemeinschaft getragen.

Da im Fall einer Zusage beizeiten das Einreisevisum für die
oekumenischen Mitarbeiter beantragt werden müßte, so kommt diese
Anfrage zu einem so relativ frühen Termin.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir zunächst antworten könnten,
ob Sie einen solchen Dienst in Magdeburg für durchführbar halten.
Bejahendenfalls würde eine der jungen Mitarbeiterinnen der Studentengemeinde,
Fräulein Elisabeth Adler, Sie einmal persönlich
aufsuchen, um alle Fragen mit Ihnen zu besprechen.

In herzlicher, brüderlicher
Verbundenheit grüßt Sie

2.) Zda

Jhr

Beteiligung der "Arbeitsgemeinschaft für christliche
Aufbaulager in der DDR" am kirchlichen Wiederaufbau
der Stadt M a g d e b u r g .

- 1.) Die Arbeitsgemeinschaft (Ev. Studentengemeinde und Evangelische Kirche in Deutschland - Gossner-Mission) ist bereit, sich am kirchlichen Wiederaufbau in Magdeburg im Jahre 1 9 5 6 zu beteiligen.
- 2.) Die Arbeitsgemeinschaft würde ein Aufbaulager - nach Möglichkeit mit oekumenischer und westdeutscher Beteiligung - durchführen und auch die Lagerleitung stellen.
- 3.) Die Teilnehmer an dem Aufbaulager leisten folgende Arbeiten: Steineputzen, Schutt aufräumen, Baumaterial transportieren, Ausschachtungsarbeiten etc.
Die Arbeitszeit eines Aufbaulagers beträgt 6-7 Std. täglich. Neben Bibelarbeit und Gesprächen wollen die Teilnehmer auch die Gemeinden und Jugendkreise besuchen.
- 4.) Besteht die Möglichkeit dieser Mitarbeit in einer Gemeinde Magdeburgs?
- 5.) Die Gemeinde müßte für Unterbringung und Verpflegung sorgen. Reisekosten und sonstige Ausgaben werden von der Arbeitsgemeinschaft getragen.
- 6.) Als Termin für dieses Lager schlagen wir die Zeit vom 25.7. bis zum 15.8.56 vor. Teilnehmerzahl ca. 20 Personen.

An Frau Hölzer 1956 -

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am
Göhrener Str.11
Ruf: 44 40 50
Postscheck: Berlin 4408

Hiermit bestätigen wir Ihnen den Empfang Ihrer am
eingegangenen Gabe in Höhe von

hier

DM

für unsere Mission. Im Namen der Missionsleitung danken wir Ihnen
für Ihre treue Mitarbeit und grüßen Sie herzlich mit 2.Chronik 15,7:

"Ihr aber seid getrost und tut eure Hände nicht ab;
denn euer Werk hat seinen Lohn."

A n d l e r

S c h o t t s t ä d t

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 23.1.56
Göhrener Str.11
Ruf: 44 40 50

Lieber Bruder

In jedem Jahr wurde im Anschluß an die Brandenburgische Missions-Konferenz ein Lehrgang für Praktische Theologie (Missions-Pastoren-Kursus) durchgeführt. Zu diesem Lehrgang werden von der Berliner- und der Gossner-Mission Pfarrer eingeladen. In diesem Jahr soll es nun auch wieder so sein. Der Termin für den Lehrgang:

9. - 13. April 1956 .

Wir möchten Sie zu diesem Lehrgang schon jetzt herzlich einladen und bitten Sie, uns bald mitzuteilen, ob Sie unserer Einladung Folge leisten können. Unkosten werden Ihnen kaum entstehen.

Wenn wir Ihre Zusage haben, schicken wir Ihnen sofort das Programm für den Lehrgang zu, und später erhalten Sie die Einberufung durch die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg.

Wir würden uns sehr freuen, wenn wir Sie vom 9.-13.4.56 als unseren Gast hier haben könnten.

Ihrer baldigen Antwort sehen wir entgegen und sind

mit herzlichen Grüßen in der Verbundenheit des Glaubens

Ihre

gez. Andler, Ob.Kons.Rat
Kuratoriumsvorsitzender

gez. Schottstädt
Leiter der Heimat-Mission

an 43 Pfarrer geschr.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am
Göhrener Str.11
Ruf: 44 40 50

Lieber Bruder

Sie haben in den letzten Jahren wieder oder ganz neu mit der Gossner-Mission Kontakt bekommen. Wir bemühen uns nun, Ihnen regelmäßig Nachrichten von unseren Arbeitsfeldern zuzuschicken und hoffen, daß Sie dieselben in Ihrer Gemeindefarbeit verwerten können. Sie werden gemerkt haben, daß neben dem alten Arbeitsfeld der Gossner-Mission nun "neue Felder" dazu gekommen sind - in Deutschland. Wir haben hier und dort den gleichen Missionsauftrag und sehen die große Verbindung von Weltmission und Mission bei uns im Lande.

Im letzten Jahr haben wir einige Missionsfeste in Städten und Dörfern durchgeführt und werden dasselbe in diesem Jahr tun. Wir bieten Ihnen an, mit uns während der Sommerszeit ein Missionsfest in Ihrer Gemeinde durchzuführen. Wenn Sie dem gern zustimmen, so bitten wir Sie, uns möglichst bald in Kenntnis zu setzen und einen Termin anzugeben.

Unsere Missionare können sprechen über:

- 1.) "Christliche Mission in einer veränderten Welt"
- 2.) "Die Adhivasi-Kirche im Gebiet der großen Industrie in Indien"
- 3.) "Die missionarische Situation im neuen Indien"
- 4.) "Die Arbeit der Gossner-Mission in Indien und Deutschland"
- 5.) "Botschafter Gottes mit Pickel und Schaufel in aller Welt"
u.a.

Unsere Missionare würden auch die Predigt am Vormittag im Missions-Gottesdienst halten.

Wir sehen Ihrer baldigen Antwort entgegen und sind mit herzlichen Grüßen

I h r e

gez. Andler, Ob.Kons.Rat
Kuratoriumsvorsitzender

gez. Schottstädt
Leiter der Heimat-Mission

geschr. an 46 Pfarrer.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 12.1.1956
Göhrener Str.11
Ruf: 44 40 50

An die Herren Studentenpfarrer in der DDR

Sehr verehrte B r ü d e r !

Wir bemühen uns seit Jahren, Weltmission und missionarische Mitarbeit in unserer Kirche - mit Hilfe von Kirchenwagen, die wir in "Notstandsgebieten", neu entstandenen Orten und in großen Pfarrsprengeln, in denen wenig oder gar kein kircheigener Raum vorhanden ist, einsetzen - zu verbinden. Im letzten Sommer (1955) waren zehn Studenten und Diakonschüler aus Berlin, Leipzig, Halle und Eisenach gekommen, um in unseren Kirchenwagen mitzuarbeiten. Es hat sich gezeigt, daß dieser Einsatz nicht nur eine Hilfe für die "Helfer" war, sondern ebenso ein kräftiges Zeugnis für die Gemeinden bedeutete und dazu half, daß junge "Laien" neu ihre Verantwortung entdeckten und jetzt als Lektoren in der Gemeinde Dienst tun. In den einzelnen Kirchenwagen haben immer 2 oder 3 "worker" zusammengewohnt und gelebt. Aus dieser Gemeinschaft heraus bemühten sie sich, zu den Leuten zu gehen: mit ihnen zu reden, ihnen beim Hausbau oder Umzug zu helfen (Hausbesuch), am Badestrand mit den Kindern zu spielen und im Boot mit Wochenendlern gemeinsame Fahrten zu machen. Zum Sonntag luden sie zu den Gottesdiensten ein, die sie z.T. selber hielten. Auch sonst hatten sie oft Gäste in den Wagen - zum Abendessen oder zum Skatspielen - . Darum ging es uns: daß wir die Menschen um uns herum einladen zum Lobe Gottes, daß wir aber gleichzeitig uns bemühten, mit ihnen Gemeinschaft zu leben - beim Essen, Spielen oder Arbeiten, Das Wort Gottes zu sagen und zu leben - herauszuleben aus der Kirche - das, so meinen wir, ist der Auftrag der Kirche.

Nun wollen wir im kommenden Sommer (1956) wieder mit unseren 3 Kirchenwagen starten und dieselben mit hauptamtlichen Mitarbeitern und Studenten besetzen. Einige von denen, die im vergangenen Jahr schon mit uns tätig waren, wollen wieder kommen. Wir brauchen aber noch weitere Helfer und bitten Sie, für unsere Arbeit in Ihren Studenten-Gemeinden zu werben. - Bei einigen ist es möglich, daß sie schon während ihres Praktikums im Juni zu uns kommen, andere dagegen können erst im Juli/August während der Ferienzeit kommen. 2-3 Wochen Mitarbeit ist das mindeste, was wir wünschen, wenn es möglich ist, 4-8 Wochen. Die Studenten werden verpflegt und bekommen ein kleines Taschengeld.

Sollten Sie Studenten in Ihren Gemeinden haben, die für diesen Dienst während der Ferien bereit sind und nach Ihrer Meinung auch die Fähigkeit dazu haben, so bitten wir Sie, uns die Namen, Adressen und auch schon die Zeit, in der eine Mitarbeit möglich werden könnte, mitzuteilen. (Es müssen nicht nur Theologie-Studenten sein!)

Wir sehen Ihrer Antwort entgegen und wünschen Ihnen ein gesegnetes Jahr 1 9 5 6 .

Mit herzlichen Grüßen
sind wir Ihre

gez. Andler, Ob.Kons.Rat
Kuratoriumsvorsitzender

gez. Schottstädt
Leiter der Heimat-Mission

A b s c h r i f t .

Der Gemeindekirchenrat
der
Elias-Kirchengemeinde

Berlin N.58, den 11.Mai 1956
Göhrener Str.11
Rufnummer: 44 68 76

An
die Gossner-Mission
z.Hd. Herrn Prediger Schottstädt

B e r l i n N. 58
Göhrener Str. 11

Der Gemeindekirchenrat der Elias-Kirchengemeinde erklärt seine Bereitwilligkeit, mit der Gossner-Mission einen Mietsvertrag ab 1. Februar 1957 abzuschließen.

Es sollen vermietet werden:

- 1.) Die Wohnung von Prediger Schottstädt (rechter Stfl. II Tr.) und das bisherige Esszimmer der Katecheten (rechter Stfl.ptr.) als Amtsräum für Prediger Schottstädt.
(Die Flurwand soll wieder gezogen werden, damit ungestörter Zugang zur Küche vorhanden ist, die von der Kirchengemeinde und der Gossner-Mission gemeinsam nach Vereinbarung benutzt wird.)
- 2.) Die bisherigen durch das Katecheten-Wohnheim benutzten Keller und Baderäume.
- 3.) 2 Zimmer im 2.Stock des linken Stfl. als Büroräume für die Gossner-Mission (die beiden nach dem Hinteraufgang gelegenen).

Das Katecheten-Wohnheim erklärt sich bereit, die beiden am Vorderaufgang im 2.Stock des linken Stfl. gelegenen Zimmer ab 1. Juli freizuhalten. Sie werden von der Kirchengemeinde bzw. Superintendentur ab 1.7.1956 bis 31.1.1957 als Leerzimmer ermietet.

Der Gemeindekirchenrat
der Elias-Kirchengemeinde

gez. Schöning , Pfarrer

Vorsitzender

Termin-Übersicht 1956.

3. - 5.1. Missions-Rüste - haupt- und nebenamtliche Mitarbeiter
 5.1. Wannsee - Vortrag vor Abiturienten (Schottstädt)
7. u. 8.1. Oekumenische Wochenend-Tagung
9. - 14.1. Missionswoche Lindenberg (Gutsch - Fuchs - Gisela Otto)
 13.1. Ahrensfelde - Vortrag (Schottstädt)
 15.1. J a m l i t z - Gottesdienst (Fuchs)
17. - 21.1. Wittenberg - Vorträge (W. Jacob)
18. - 21.1. Hohengöhren - Vorträge (Gutsch)
 21.1. Akademikerkreis Berlin - Vortrag (Schottstädt)
23. - 28.1. Senftenberg - Vorträge (Schottstädt - Pf. Schulz)
23. - 28.1. Schöneiche - Vorträge (Gutsch - W. Schulz - Hensel - Schottstädt)
24. u. 25.1. Schloß Mansfeld - Laienbesuchsdienst-Jahrestagung (Gruner)
 26.1. Berlin-Karow - Vortrag (Gutsch)
 29.1. Missionstag Blankenfelde - Gottesdienst u. Vortrag (Schottstädt)
 29.1. J a m l i t z - Gottesdienst (Beutler)
 30.1. Berlin-Köpenick - Vortrag (Schottstädt)
- 30.1. - 5.2. Missionswoche Weißenfels (Jaeger)
 5.2. Missions-Vortrag Erlöser-Gemeinde Lichtenberg (Gutsch)
 5. - 8.2. Missions-Konferenz Halle/S. (Schottstädt)
 5. - 10.2. Missionswoche Buckow (Märk. Schweiz) - (Mickley - Gutsch)
 12.2. J a m l i t z - Gottesdienst (Schottstädt)
 13.2. Großbeeren - Vortrag (Schottstädt)
17. - 19.2. Fürstenberg/Oder - Katecheten-Konvent u. Gemeinde-Missions-tag (Schottstädt)
18. u. 19.2. Wittenberg (W. Jacob)
20. - 26.2. Missionswoche Müncheberg (Gutsch - Richter)
 26.2. J a m l i t z - Gottesdienst (Gisela Otto)
- 27.2. - 3.3. Missionswoche Baruth/Mark (Iwohn - Lassek - Beutler)
- 27.2. - 3.3. Missionswoche Pfingstkirche Berlin (Schottstädt - Gutsch - Kloss - Bage - Pf. Otto)
- 27.2. - 3.3. Missionswoche Blankenburg (W. Schulz - Gutsch - Hensel - Surin - Jucknat)
- 4.3. Blankenburg - Gottesdienst (Gutsch)
- 11.3. J a m l i t z - Gottesdienst (Gruner)
- 13.3. Missions-Vortrag Erlöser-Gemeinde Lichtenberg (Lokies)
17. - 18.3. Diedersdorf - Vorträge und Gottesdienst (Gutsch)
17. u. 18.3. Wittenberg ()
- 25.3. J a m l i t z - Gottesdienst (Gutsch)

Blatt 2 zur Termin-Übersicht 1956

3. - 8.4. Gutsch in Mainz
8.4. J a m l i t z - Gottesdienst (Nagel)
9. - 13.4. Missions-Pastoren-Kursus Berlin
14. u. 15.4. Wittenberg (*Fuchs*)
20. - 26.4. Missions-Vorträge Kreis Bad Tennstedt ()
22.4. J a m l i t z - Gottesdienst (Beutler)
28. u. 29.4. Oekumenische Wochenend-Tagung
6.5. J a m l i t z - Gottesdienst (Gisela Otto)
6.5. Missionsfest Eickendorf (*Gutser*)
10.5. Missions-Büchsenfest Jamlitz (Schottstädt)
20.5. J a m l i t z - Gottesdienst (Schottstädt)
20. - 24.5. Erfurt und Neudietendorf - Missionsfest und Vorträge vor Jugend ()
27.5. Kreis-Kirchentag Müncheberg - Vortrag (Schottstädt)
27.5. *Missionsfest Fachsenberg (Schottstädt - Schönau)*
28.5. - 1.6. II. Missions-Pastoren-Kursus
3.6. Pfingstkirche Berlin - Missionsfest (Lokies, Bage, Schottst
3.6. *Missionsfest Fachsenberg (Schottstädt)*
3.6. J a m l i t z - Gottesdienst ()
10.6. Missionsfest Suhl (Schottstädt)
17.6. *Missionsfest Fachsenberg (Schottstädt)*
17.6. Missionsfest Bademeusel (*Jacobs*)
17.6. *Missionsfest Fachsenberg (Schottstädt)*
17.6. J a m l i t z - Gottesdienst ()
24.6. *Missionsfest Fachsenberg (Schottstädt)*
27.6. *Missionsfest Fachsenberg (Schottstädt)*
6.7. - 21.7. I. Aufbaulager Berlin
15.7. Missionsfest Buckow (Schottstädt)
1.8. Jugendfreizeit Schloß Mansfeld - Vortrag (Schottstädt)
27.7. - 18.8. II. Aufbaulager Berlin
27.7. - 18.8. " " Jamlitz
27.7. - 13.8. " " Magdeburg (Studentengemeinde)
(8. - 12.8. Kirchentag Frankfurt/Main)

Oekumenische Aufbaulager der Gossner-Mission
in Berlin 1955

(berichtet von Miss. Gutsch.-)

24 2011
Gossner Mission
12/5

Vom 1.-20. August d.Js. hat in Ost-Berlin das erste Oekumenische Aufbaulager stattgefunden. Damit sollte der Versuch gemacht werden ein Lager, wie wir es bisher nur aus dem Ausland oder Westdeutschland her kannten, im Osten durchzuführen.

Das erste Projekt, das uns angeboten wurde, lag in der Nähe der Stalin-Allee. Dort sollte ein Kinder-Spielplatz für den Ev. Kindergarten der Lazarus-Gemeinde gebaut werden. Acht Wochen vor Beginn des Lagers wurde dieses Projekt abgesagt. Da wir die Einladungen so kurzfristig nicht absagen konnten und wollten, mußten wir versuchen, ein neues Projekt zu finden. Wir fanden zwei neue Projekte und zwar: Berlin-Karlshorst und Berlin N.4 (Burckhardthaus-Ost). In beiden Fällen konnten wir die gemeldeten Teilnehmer nicht vollständig einsetzen und mußten das Lager aufteilen. So arbeiteten wir also an zwei Stellen in Berlin. In Berlin-Karlshorst war kurze Zeit vorher die Ev. Kirche von der Sowjetischen Besatzungsmacht aus dem Sperrgebiet freigegeben worden. Die Kirche und das anschließende Küsterhaus mußten von Schmutz jeglicher Art und Schutt gereinigt werden, das sehr schadhaft gewordene Dach mußte abgedeckt werden, ehe überhaupt an die Wiederherstellung der Kirche gegangen werden konnte. Diese Arbeiten wurden von dem Aufbaulager erledigt. Sie haben damit der Karlshorster Gemeinde ca. 2.300.--DM erspart. Die andere Hälfte des Lagers sollte in der Bernauer Straße beim Abbruch der Gemeindehaus-Ruine (Versöhnungs-Gemeinde) mitarbeiten. Anstelle der Ruine soll dort demnächst ein Haus für die Bibelschule des Burckhardthauses gebaut werden. Dort waren also mit einer Bau-firma zusammen die Ruinenteile einzureißen, Schutt und dgl. abzufahren und Steine zu putzen. Wir haben mit dem Aufbaulager mehr ab-als aufgebaut. Dieser "Abbaudienst" war für den kommenden Aufbau dringend notwendig.

Die Teilnehmer an dem Lager kamen aus Holland, Schweden (je vier), der Schweiz (zwei), Westdeutschland (sieben) und Ostdeutschland (acht). Wir konnten die Einladungen nicht, wie üblich, über den Weltkirchenrat gehen lassen, denn dies hätte uns möglicherweise bei den Behörden der DDR Schwierigkeiten bereitet. Wir haben eingeladen durch die Vertreter der Ausländischen Kirche in Berlin.

Für die oekumenischen und westdeutschen Teilnehmer haben wir in Ost-Berlin keine Unterbringungsmöglichkeiten gehabt und keine Aufenthalts-Genehmigungen erhalten. Daher mußten wir versuchen, diese Teilnehmer in West-Berlin unterzubringen. Uns blieb nur das Haus der Bibelschule der Berliner-Mission in Berlin-Lichterfelde-West und Privat-Quartiere der Versöhnungs-Gemeinde (westl. Teil). Dies war die besondere Schwierigkeit für die innere Gestaltung des Lagers. Die männl. Lager-Teilnehmer mußten aus besonderen Gründen im Haus der Bln.-Mission und die weibl. Teilnehmer in den Privat-Quartieren untergebracht werden. So hatten die meisten von ihnen einen täglichen Anfahrtsweg zur Arbeits-stelle von 1 - 1 1/2 Stunden. Die Arbeit konnte nach einer kurzen Morgen-Andacht daher erst um 8,30 Uhr bzw. 9,00 Uhr beginnen. Durch diese besonderen Umstände wurde Vieles anders als man es sonst von Lagern dieser Art gewöhnt ist. Vor allen Dingen war es eine große Mehrbelastung für die Lager-Teilnehmer. Sie hatten aber für diese besondere Situation volles Verständnis.

Die Durchführung dieses ersten Oekumenischen Lagers in Ost-Berlin wurde finanziell getragen durch die Mittel des Weltkirchen-Rates, des Hilfswerks, der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg und durch Gelder aus der Kasse für oekumenische Arbeit, die wir durch Herrn Probst Dr. Böhm erhielten. Ohne die Hilfe dieser genannten Stellen hätten

hätten wir dieses Lager nicht durchführen können. Deshalb sind wir für diese Hilfe besonders dankbar.

Vom 28.7. an trafen die Teilnehmer aus den einzelnen Ländern bei uns in Berlin ein. Sie wurden von uns vom Bahnhof bzw. Flugplatz abgeholt und zunächst in den Räumen des Seminars für kirchlichen Dienst, das zu dieser Zeit noch Ferien hatte, untergebracht. So wie die Einladungen persönlich gehalten waren, versuchten wir auch den Empfang zu gestalten. Gerade das war ein guter Anfang. Die Eröffnung des Lagers fand dann am 1.8.55 in dem Gemeindehaus Bln.-Karlshorst statt. Die Teilnehmer wurden dort in Anwesenheit der Gemeinde von einem Vertreter der Kirchenleitung, Herrn Oberkonsistorialrat Kehr, den Leitern der beiden Projekte und dem Einladenden der Gossner-Mission begrüßt. Durch gemeinsames Tun wollten wir nun eine Gemeinschaft werden unter der Losung des 1. August - Jes. 45, 23.24 - die auch das Leitmotiv unserer Bibelarbeiten war.

Durch die oben erwähnten ungünstigen Verhältnisse wurde es schwierig als Gemeinschaft nicht nur zu arbeiten, sondern auch zu leben. Durch die langen Anfahrtswege konnten wir z.B. abends nicht beieinander sein, da die Teilnehmer sonst zu spät in ihr Quartier gekommen wären. Die Zeit, die uns an den Nachmittagen zur Verfügung stand und die ausgefüllt wurde durch Berichte aus den verschiedenen Ländern, Diskussionen über politische Fragen etc. betrug 3 Stunden. Dazu kam, daß das Lager in einer Großstadt stattfand. Keiner der Lager-Teilnehmer hatte bisher an einem Ökumenischen Lager teilgenommen und glaubte daher zunächst, daß er außer der Arbeitszeit "frei" hatte. So machte sich fast jeder zuerst einmal seinen Plan zum Besuch der Ausstellungen, Museen, besonderer Sehenswürdigkeiten und der Kinos. Die genannten äußeren Schwierigkeiten, die ein intensiveres Gemeinschaftsleben verhinderten, trugen mit dazu bei, aus der Lager-Gemeinschaft "auszubrechen". Erst allmählich wurde verstanden, daß wir nicht nur gemeinsam arbeiten wollten, sondern auch die freie Zeit gemeinsam zu gestalten haben. Einmal wöchentlich kamen beide Lagerteile zu einem gemeinsamen Nachmittag und Abend zusammen. Dort wurde die Bibelarbeit gehalten von dem Pastor der Holländischen, - und der Schwedischen Gemeinde in Berlin und einem Berliner Pfarrer. Der Abend wurde von uns gestaltet mit Lichtbild-Vorträgen über die Arbeit der Gossner-Mission in Indien und der DDR. Während der Lagerzeit haben wir einen Tag als Lagertag für die beiden Berliner und das Jamlitzer-Lager gestaltet. Am Nachmittag dieses Tages gab uns Herr Präses D. S c h a r f einen ausführlichen kirchlichen Lagebericht. Abends besuchten wir gemeinsam das Theaterstück von Brecht "Mutter Courage und ihre Kinder". Damit wollten wir den ökumenischen und westdeutschen Teilnehmern einen Einblick auch in dieses Gebiet geben. Darüber hinaus machten wir Dampfer-Ausflüge, eine Stadt-Rundfahrt durch Ost-Berlin und eine Besichtigung der Stalin-Allee.

Um aus dem engeren Rahmen der Lagers herauszukommen, besuchten wir Ostberliner Gemeinden und kirchliche Anstalten (Bln.-Kausdorf, Bln.-Weißensee, Bln.-Karlshorst, das Stöckerstift und das Königin-Elisabeth-Hospital). Die Lager-Teilnehmer wurden dort von Gemeindegliedern zum Abendessen eingeladen und mußten selbstverständlich viel von ihrer Heimat erzählen. Auf den anschließenden Gemeinde-Abenden wurde dann von den Vertretern der einzelnen Länder ein Grußwort gesagt und ein kurzer Bericht gegeben. So nahmen mehrere Gemeinden an diesem Aufbau-Lager teil. Die Karlshorster Gemeinde als Gastgeberin des einen Lagers versorgte die dort arbeitenden Teilnehmer fast ausschließlich durch Spenden der einzelnen Gemeindeglieder. Viele Familien luden sich Sonntags zum Essen ihre Gäste ein. Es war die ganze Gemeinde an diesem Lager beteiligt, und es wurden viele persönliche Verbindungen angeknüpft. So wurde dieses Ökumenische Aufbau-Lager zu etwas ganz Besonderem in Ost-Berlin, wofür nicht nur die Lager-Teilnehmer selbst, sondern die Glieder mehrerer Gemeinden sehr dankbar sind. Uns wurde sehr oft gesagt,

gesagt, daß dies einmal Angefangene im nächsten Jahre fortgesetzt werden solle.

Aus diesem ersten Versuch haben wir viel für zukünftige Lager in Ost-Berlin gelernt und gemerkt, daß wir für diese besondere Situation ganz andere Formen des Lagerlebens finden müssen als die bisher üblichen. Das Echo, das wir aus dem Ausland bekommen, bestätigt uns dies immer wieder.

Im Rückblick auf diese vergangenen Tage sind wir und alle, die bei uns waren, sehr dankbar für das, was wir in diesem Lager erlebt haben. Wir alle haben in dieser Zeit viel voneinander und miteinander gelernt. Besonders dankbar sind wir dafür, daß wir zum Abschluß einen Abendmahls-Gottesdienst halten konnten, obwohl wir gerade in diesem Punkt zuerst gar nicht zu einander finden konnten. Vor war dieses Lager nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft, die vom Wort und Sakrament lebte.

Wohnwagen und Aufbaulager in J a m l i t z .

(berichtet von Pred. Schottstädt)

In diesem Sommer konnten wir mit Hilfe von 8 Studenten und Diakon-Schülern von Juni bis September 2 unserer Wohnwagen ständig besetzt halten. Wir waren am Rande des Spreewaldes in 2 Orten stationiert. Immer mehr geht uns auf, welch eine gute Sache es ist, in Gemeinschaft in Wohnwagen zu leben und in solcher Gemeinschaft in einer Gemeinde zu existieren.

J a m l i t z ist ein Ort mit 900 Einwohnern, von denen die Männer und Frauen, die für den Lebensunterhalt der Familien sorgen, meist Industrie-Arbeiter (Cottbus, Stalinstadt) sind; dann gibt es viele, die bei der Reichsbahn beschäftigt sind, einige Siedler und Kleinbauern und es arbeiten einige in hiesigen VEB-Sägewerk. Um die Jahrhundertwende hat eine Malschule J a m l i t z entdeckt und einige Kunstmaler sind ansässig geworden, sodaß heute 3 Familien von diesen noch im Orte als freischaffende Künstler leben. Fast alle Einwohner - bis auf ein paar Umsiedler - gehören zur ev. Kirche.

J a m l i t z ist eines von 12 Dörfern, die zu dem Sparsprengel Lieberose-Land gehören. Kirche und Pfarrhaus dieser Dörfer stehen in der Stadt Lieberose, in der sich dann noch die Stadtkirche und das Stadt-Pfarrhaus befinden. (Die Stadtkirche ist zerstört). Keines der 12 Dörfer hat einen kircheigenen Raum - weder eine Kirche noch ein Gemeindehaus - . Früher war es so, dass die "Dörfler" am Sonntag zum Gottesdienst in die Stadt kamen, heute kommen sie aber nur zu den Festtagen oder als Einzelne zu besonderen Anlässen - Taufe, Trauung, Konfirmation - . Der Dorf-Pfarrer ist motorisiert und ist bemüht, in den einzelnen Dörfern kleine Kerngemeinden in Schulen, Kultur-Häusern, Gaststätten und in Privat-Häusern zu sammeln. Das ist eine schwere Aufgabe.

Unser Wohnwagen ist der erste kircheigene Raum in seinem Sprengel. Wir waren und sind weiter bemüht, ihm das eine Dorf (welches das größte ist) in der Betreuung und in der Gemeindegemeinschaft abzunehmen damit er sich umso mehr um die anderen 11 Dörfer kümmern kann.

Unsere Hauptaufgaben: Hausbesuche, Junge-Gemeinde-Stunden, Ehe- und Eltern-Paare-Gespräche über Ehe- und Erziehungsfragen, Gottesdienste, Kinder-Gottesdienste und ab und an Christenlehre-Unterricht. Unser Wohnwagen, der Raum bietet für höchstens 50-60 Menschen, ist für den Gottesdienstbesuch zu klein geworden. So mußten wir uns einen größeren Raum beschaffen.

Von der Kirchen-Gemeinde ist ein Baugelände als Eigentum erworben worden und Jamnitz sollte in diesem Jahre ein Gemeindehaus bekommen. Viel Holz- und Geldspenden kamen aus der Gemeinde. Wir wollten dieser Gemeinde beim Bau eines kleinen Gemeinde-Hauses helfen und hatten zu einem Ökumenischen Aufbau-Lager nach Jamnitz in West und Ost aufgerufen und eingeladen. Es meldeten sich über 20 Studenten und andere Jugendliche aus Holland, Schweden, der Schweiz und Berlin-West und Ost, um in Jamnitz 3 Wochen lang Steine zu putzen, Erdarbeiten zu verrichten, Steine zu tragen, Zement zu mischen und dergleichen.

Die Bau-Lizenz wurde von der Regierung nicht erteilt und die Einreise für Ausländer und Westdeutsche daraufhin verweigert. Es reisten aber am 1.8.55 12 Jugendliche (Lehrer, Studenten, Schlosser, Katecheten und Krankenschwestern) aus dem Gebiet der DDR in Jamnitz an. Was aber sollten sie tun? Wir boten uns zu Braten- und Reinigungsarbeiten und sonstiger Tätigkeit bei Bauern und alten alleinstehenden Leuten in der Gemeinde an. Nach einem Gespräch mit dem Bürgermeister wurde dieser, unser Einsetz, auch von der Gemeinde-

leitung

Gemeindeleitung begrüßt. Die einzelnen Helfer waren bei Gemeindegliedern untergebracht worden. Die Mahlzeiten hielten wir gemeinsam, ausserdem bemühten wir uns, in Gesprächen um die Bibel, vom Worte Gottes her - für unser Leben auch in Jamlitz - Richtung zu bekommen. Während unserer Gemeinschaftszeit (vom 1.8. - 15.8.55) fanden mehrere große Gemeinde-Veranstaltungen statt: Vaganten-Leseabend, Tolstoi - Erzählungen, Vortrag eines Ingenieurs "Kann der moderne Mensch noch Christ sein?", Vortrag von Herrn Kons.Rat Steinlein "Neues Leben in unserer Kirche" und Singabende mit der Gemeinde. Alle Veranstaltungen wurden gut besucht. - Wo haben wir sie durchgeführt? Es kamen regelmäßig - auch zu den Gottesdiensten - 80-100 Gemeindeglieder. Wir konnten mit unseren Aufbau-Helfern doch noch ein Kirchlein bauen, wenn auch nur für den Sommer: Die Märk.Volksmission borgte uns eines ihrer Zelte. Dieses Zelt bietet Raum für ca. 150 Menschen. Nun hatte Jamlitz eine Kirche - wenn auch nur bis zum Erntedankfest, denn danach wird das Zelt nicht mehr zu benutzen sein, weil es zu kalt ist. Unsere "Aufbauhelfer" - so nannten wir die freiwilligen kirchlichen Arbeiter - haben mancherlei Arbeit im Ort verrichtet: Sie haben einem alten Ehepaar einen Schuppen gebaut, für Bauern in der Ernte gearbeitet - Garben aufgestellt, eingefahren, gedroschen - Kartoffeln und Rüben gehackt, Bohnen gepflückt, Leuten beim Umzug geholfen. Sie haben fernerhin an einer alten Pfarrhaus-Ruine in Lieberose Steine geputzt, die hoffentlich im nächsten Jahr zum Bau eines kircheigenen Hauses in Jamlitz Verwendung finden können. - Sie waren Arbeiter unter Arbeitern, Helfer in der Ernte und zum Kirchbau, sie wohnten mit Gliedern der Gemeinde unter deren Dach - Sachsen bei Schlesiern - Thüringer bei Brandenburgern - ehemalige Ostpreußen bei Einheimischen.

Wir versuchten, mit der Ortsgemeinde eine Gemeinde zu sein, der Gemeinde in Gemeinschaft einen Gottesdienst zu halten - der Schlosser, der Student ing. die Liturgie, der Gossner-Missionar die Predigt, Ortspfarrer und Gossner-Missionar teilten das Abendmahl aus und die Schluß-Liturgie hielt eine Krankenschwester - . Am letzten Sonntag dieser Zeit haben die Aufbauhelfer mit den Wohnwagen-Arbeitern zusammen in 11 Gemeinden Gottesdienste gehalten. - Lehrer und Studenten, Katecheten und Schlosser, Diakon-Schüler und Krankenschwester sie gingen alle in eine Gemeinde, um dieser einen Gottesdienst zu halten (zu zweit oder allein).

Und nun sind in Jamlitz zwei Männer wach geworden und zwei Mädchen aus der Jungen Gemeinde: Die erstern tragen neue Verantwortung in der Gemeinde und halten sonntäglich die Liturgie im Gottesdienst (bis sie eine geschlossene Andacht halten, fahren zweimal im Monat Gossner-Missionare in die Gemeinde, um den Gottesdienst zu halten), die zweiten haben den Kinder-Gottesdienst übernommen.

Mit dem Wohnwagen am Strande des Schwieloch-Sees
in G o y a t z .

(Bericht von Schottstädt)

Der Gen.-Sup. D. J a c o b machte uns im letzten Jahre aufmerksam auf den "Tummelplatz" vieler Wochenendler und Urlauber: Den Strand am Schwielochsee. "Hier müßt Ihr einen Wohnwagen aufstellen und den Sommer über unter diesen Leuten da sein". - Wir fassten sehr bald den Plan, nach Goyatz zu starten. Im Frühjahr sah es noch etwas trübe aus, weil uns die Leute für ein solches Unternehmen fehlten. Doch dann waren mit einem Mal Studenten aus Berlin und Leipzig da, die Freude an solcher "Arbeit" zeigten.

Am 10. Juni fuhr Br. Gutsch mit einem Studenten und Wohnwagen (den wir vorher in Lübben überholen und neu einrichten ließen) an den Goyatzter Strand. Noch war kein großer Betrieb, ein paar Wochenendler aus Cottbus, Beeskow und Elsterwerda, die hier feste Häuschen besitzen, erschienen regelmäßig, um den Sonnabend - Sonntag mit der Familie in der Schwielochsee-"Ruhe" und dem Segelboot zu verbringen. Diese Reichen - Ärzte, Kaufleute und Zahnärzte - sind in ihrer Bürgerlichkeit auch ein bischen fromm, d.h. sie geben vor, fromm zu sein. Ihr Frommsein allerdings zeigt sich nicht zuerst im Zur-Kirche-Gehen, aber im Hören auf große Kirchenmänner. (Unsere Leute waren ihnen darum manchmal etwas zu "klein"). Einige von ihnen waren allerdings bereit, sich am Sonnabendabend Gottes Wort durch die Wohnwagen-Leute auslegen zu lassen.

Die eigentliche Saison begann am Schwieloch-See erst Anfang Juli. Jetzt herrschte großer Betrieb am Strande. Zelt an Zelt - soweit das Auge sehen konnte. Um die Zelt-Brüder ging es uns nun eigentlich am meisten. Mit ihnen zu reden, ihnen "Kumpel" zu werden, sie kennenzulernen und liebzuhaben, sie im Wohnwagen als Gäste zum Abendbrot oder zum Skat zu haben, darum ging es uns. Unsere ersten beiden Worker wurden im Juli von einem Studenten (Musik) aus Berlin und einem zwweiten (theol.) aus Leipzig abgelöst. Danach bewohnten ein Diakon-Schüler und ein weiterer Stud.theol. den Wagen. Alle versuchten, auf ihre Weise den Zeltleuten näherzukommen. Dem einen (SED Mann) konnten sie ihren Spirituskocher borgen, dem anderen ihren Spaten, dem dritten mit der Taschenlampe leuchten beim Zelt bauen, dem vierten wurden sie Freunde beim Völkerball-Spiel. Sie gingen mit Leuten ihres Alters zusammen baden oder machten mit ihnen Kahnpartien. Sie spielten mit den Kindern der Wochenendler und lehrten dieselben Hauswirtschaft (Wagenreinigung und Abwäsche). An einzelne verborgten sie Bücher (Kramp, Goes und Bovet), die bei der Rückgabe zum Gespräch verhalfen. Skat-Abende im Wagen waren keine Seltenheit. (Gut, daß die Studenten Skat spielen konnten.) Überhaupt wurde der Wagen gern aufgesucht, wenn es sehr regnete und das Leben im Zelt keinen Spaß mehr machte.

Wenn die Sanitätsstelle geschlossen war, kamen Verletzte fragen, ob nicht die Wagenbrüder ihnen helfen könnten. So nahmen sie sich mehrmals der Verletzten an (Verbandszeug hatten sie sich besorgt) und konnten erste Hilfe leisten. Abends saßen sie auch mit den Zeltbrüdern am Lager-Feuer und wurden mit und unter ihnen "besinnlich".

Ein Plakat am Wohnwagen lud alle Vorbeigehenden zur Wochenschlussandacht und zum Sonntagmorgen-Gottesdienst ein. Über dies Plakat wurde von manchen gelästert - aber eine ganze Reihe bestaunte die Kirche, die mit einem Mal so ganz anders unter ihnen in Erscheinung trat. Für ansässige Leute in Goyatz und Jessern (Filial-Dörfer zu Zaue - vakante Pfarrstelle - Goyatz und Jessern haben keinen kircheneigenen Raum) war es schön, daß sie es nun zur Kirche nicht so weit hatten und sie kamen gern in die "Strand-Kirche". Am letzten Sonntag

im

im August hielt Gen.Su. D. J a c o b die Predigt im Wohnwagen - wir hatten dazu die Dörfler, Wochenendler und Zeltler eingeladen - und konnte ca. 60 Menschen ansprechen.

Das war unsere Wohnwagen-Strand-Arbeit in G o y a t z .

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 12.1.1956
Göhrener Str.11
Ruf: 44 40 50

goh Gossner

An die Herren Studentenpfarrer in der DDR

Sehr verehrte B r ü d e r !

Wir bemühen uns seit Jahren, Weltmission und missionarische Mitarbeit in unserer Kirche - mit Hilfe von Kirchenwagen, die wir in "Notstandsgebieten", neu entstandenen Orten und in großen Pfarrsprengeln, in denen wenig oder gar kein kircheigener Raum vorhanden ist, einsetzen - zu verbinden. Im letzten Sommer (1955) waren zehn Studenten und Diakonschüler aus Berlin, Leipzig, Halle und Eisenach gekommen, um in unseren Kirchenwagen mitzuarbeiten. Es hat sich gezeigt, daß dieser Einsatz nicht nur eine Hilfe für die "Helfer" war, sondern ebenso ein kräftiges Zeugnis für die Gemeinden bedeutete und dazu half, daß junge "Laien" neu ihre Verantwortung entdeckten und jetzt als Lektoren in der Gemeinde Dienst tun. In den einzelnen Kirchenwagen haben immer 2 oder 3 "worker" zusammengewohnt und gelebt. Aus dieser Gemeinschaft heraus bemühten sie sich, zu den Leuten zu gehen: mit ihnen zu reden, ihnen beim Hausbau oder Umzug zu helfen (Hausbesuch), am Badestrand mit den Kindern zu spielen und im Boot mit Wochenendlern gemeinsame Fahrten zu machen. Zum Sonntag luden sie zu den Gottesdiensten ein, die sie z.T. selber hielten. Auch sonst hatten sie oft Gäste in den Wagen - zum Abendessen oder zum Skatspielen - . Darum ging es uns: daß wir die Menschen um uns herum einladen zum Lobe Gottes, daß wir aber gleichzeitig uns bemühten, mit ihnen Gemeinschaft zu leben - beim Essen, Spielen oder Arbeiten, Das Wort Gottes zu sagen und zu leben - herauszuleben aus der Kirche - das, so meinen wir, ist der Auftrag der Kirche.

Nun wollen wir im kommenden Sommer (1956) wieder mit unseren 3 Kirchenwagen starten und dieselben mit hauptamtlichen Mitarbeitern und Studenten besetzen. Einige von denen, die im vergangenen Jahr schon mit uns tätig waren, wollen wieder kommen. Wir brauchen aber noch weitere Helfer und bitten Sie, für unsere Arbeit in Ihren Studenten-Gemeinden zu werben. - Bei einigen ist es möglich, daß sie schon während ihres Praktikums im Juni zu uns kommen, andere dagegen können erst im Juli/August während der Ferienzeit kommen. 2-3 Wochen Mitarbeit ist das mindeste, was wir wünschen, wenn es möglich ist, 4-8 Wochen. Die Studenten werden gepflegt und bekommen ein kleines Taschengeld.

Sollten Sie Studenten in Ihren Gemeinden haben, die für diesen Dienst während der Ferien bereit sind und nach Ihrer Meinung auch die Fähigkeit dazu haben, so bitten wir Sie, uns die Namen, Adressen und auch schon die Zeit, in der eine Mitarbeit möglich werden könnte, mitzuteilen. (Es müssen nicht nur Theologie-Studenten sein!)

Wir sehen Ihrer Antwort entgegen und wünschen Ihnen ein gesegnetes Jahr 1 9 5 6 .

Mit herzlichen Grüßen
sind wir Ihre

gez. Andler, Ob.Kons.Rat
Kuratoriumsvorsitzender

gez. Schottstädt
Leiter der Heimat-Mission

Die Gossner-Mission im Freizeitenheim Haus "Rehoboth"
in B u c k o w / Märk. Schweiz.

- 1.) Prediger Schottstädt vertritt die Gossner-Mission im Kuratorium für Haus "Rehoboth". Heimatmissionar Gutsch ist der Beauftragte der Gossner-Mission für alle Missionsarbeiten im Haus "Rehoboth". Er nimmt an den Kuratoriumssitzungen teil.
- 2.) Die Gossner-Mission kann in allen Freizeiten Missionsvorträge durchführen und sich an der Leitung von Freizeiten beteiligen. Sie hat fernerhin die Möglichkeit, eigene Missionsrösten im Haus "Rehoboth" durchzuführen.
- 3.) Herr B a a s e bleibt der Leiter des Freizeitenheimes, wird aber gleichzeitig Mitarbeiter der Gossner-Mission im Wohnwagen und bei Vortragsreisen. Die Gossner-Mission wird versuchen, Herrn Baase die Möglichkeit zu verschaffen, daß er zweimal 6-8 Wochen im Jahre 56 an einem katechetischen Lehrgang teilnehmen kann. Für die Mitarbeit von Herrn Baase im Wohnwagen und bei Vortragsreisen, ebenso für seine Weiterbildung übernimmt Prediger Schottstädt die Verantwortung.
- 4.) Die Gossner-Mission übernimmt das halbe Gehalt von Herrn Baase - 2.500,-- DM. Diese Gelder werden im Jahre 56 auf das Konto des Kreiskirchenrates Müncheberg eingezahlt.
- 5.) Missionar Gutsch ist der Beauftragte der Gossner-Mission für alle missionarischen Arbeiten im Haus "Rehoboth". Er hält ständigen Kontakt mit Pfarrer L u c k a u als dem Kuratorium für Haus "Rehoboth" und mit Herrn B a a s e als dem Leiter des Heimes.

3.7.4
Gossner Mission
Av '13

Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der EKID Gossner-Mission
am 9.12.1955

Alle Mitglieder des Kuratoriums sind schriftlich und rechtzeitig eingeladen worden, ebenso der Direktor der Gossner-Mission.
Es sind zur Sitzung anwesend:

Missionsdirektor D. Lokies
OKR Andler
P. Hentschel
Pr. Schottstädt
Pr. Johann
Miss. Sekr. Mülnickel als Gast.

Das Kuratorium ist beschlußfähig.

Der Vors. OKR Andler eröffnet die Sitzung mit Schriftlesung und Gebet.

Tagesordnung:

- 1.) Arbeitsbericht
- 2.) Entscheidung über die Mitarbeit der Gossner-Mission im Jugendheim "Rehoboth" in Buckow
- 3.) Zuwahl von 4 Personen in das Kuratorium
- 4.) Absprache über das Verhältnis von Kuratorium I zu Kuratorium II
- 5.) Absprache über das Verhältnis Gossner-Geschäftsstelle zur Kasse Pfr. Stolze
- 6.) Bestätigung der Arbeitsgemeinschaft mit der Studenten-Gemeinde
- 7.) Allgemeines

Zu 1) gibt der Geschäftsführer Pr. Schottstädt den Bericht über folgende im Jahre 1955 durchgeführte Arbeiten:

- a) Einsatz der Wohnwagen in Jamlitz, Goyatz und Wittenberg
- b) Oekumenische Arbeitslager in Bln.-Karlshorst und Berlin - Burckhardthaus
- c) Oekumenische Wochenendtagungen
- d) Besuchsdienst in ca. 40 Kirchenkreisen
- e) Versendung von 3 Rundbriefen
- f) Errichtung eines eigenen Büros der Geschäftsstelle im Katecheten-Wohnheim, Berlin N.58, Göhrener Str.11
- g) Etat 1955

Zu den einzelnen Punkten des Arbeitsberichts gibt Pr. Schottstädt Anlagen aus, die dem Sitzungsprotokoll beigelegt werden.
Das Kuratorium spricht den Brüdern Dank und Anerkennung für die im Jahre 1955 geleistete Arbeit aus und stimmt der Bildung des Laienaktivs mit Ing. Nagel, Ing. Beutler, stud. Gruner und Lehrerin Ekelmann zu, ebenso der Beauftragung des Miss. Gutsch mit den Referaten "Oek. Aufbauarbeiter", "Indien", "Bildmaterial" und "Buckow".

Zu 2) willigt das Kuratorium in die Beteiligung an den Jugendfreizeiten im Hause "Rehoboth" in Buckow zunächst probeweise auf ein Jahr ein. Pred. Schottstädt soll in das Kuratorium für das Heim "Rehoboth" entsandt werden, Miss. Gutsch soll der Träger der dort zu beginnenden Arbeit bei den Jugendfreizeiten sein. Die Beteiligung der EKID Gossner-Mission am Gehalt des Herrn Baase im Heim "Rehoboth" mit 50 % (d.s. jährlich 2.400,- DM, zahlbar an den Kreiskirchenrat in Müncheberg), wird gebilligt.

Zu 3) werden auf Vorschlag von Pr. Schottstädt folgende Personen in das Kuratorium zugewählt:

- 1.) Pfarrer Mickley von der Pfingstkirche Berlin
- 2.) Pfarrer Bäumer aus Eilenburg
- 3.) Propsteikatechet Jaeger aus Wittenberg
- 4.) Pfarrer Lassek aus Baruth

Miss. Gutsch wird die Teilnahme ohne Stimmrecht an den Kuratoriumssitzungen gestattet.

- Zu 4) Es wird der Antrag gestellt, Pred. Schottstädt auch in das Kuratorium I der Gossner-Mission aufzunehmen.
Im übrigen wird erneut festgelegt, daß Kuratorium II in seinem Wirkungsbereich, wie auch in den ihm eigenen Aufgaben selbständig handelt. Miss.Sekr. Mülnickel wird in finanziellen Dingen auch nur eine beratende Funktion ausüben.
- Zu 5) wird unter Bezugnahme auf Protokoll der Kuratoriumssitzung v. 21.4.55 Punkt 2 d) der Tagesordnung festgesetzt, daß es sich bei dem Konto von Pfr. Stolze, Sandersleben nur um ein Nebenkonto handelt, es kann deshalb auch mit angegeben werden, daneben erscheint es aber zweckmäßig, alle Gelder auf das Konto der Berliner Geschäftsstelle überweisen zu lassen, das gilt besonders für die offiziellen Überweisungen der Kirchenleitungen, wie Kollekten etc.
- Zu 6) Das Kuratorium gibt seine Zustimmung zu einer Vereinbarung zwischen Pred. Schottstädt und Miss. Gutsch für die Gossner-Mission und Frl. Adler für die Studentengemeinde vom 20.10.55, deren Wortlaut in der Anlage beigelegt ist. Danach ist zwischen diesen beiden Stellen die Bildung einer "Arbeitsgemeinschaft für christliche Aufbaulager in der DDR" beschlossen worden.
- Zu 7) Im Gossner-Haus soll vom 3.-5.1.56 eine Rüste für die Mitglieder des Kuratoriums, sowie alle sonstigen Mitarbeiter stattfinden.

Das Kuratorium stimmt dem Ankauf eines PKW für den Pred. Schottstädt in seinem Dienst als Geschäftsführer zu und

bestätigt die Anstellung von Frl. Reetz als Sekretärin der Geschäftsstelle. Über eine zusätzliche Wiedereinstellung von (der z.Zt. an Tbc. erkrankten) früheren Sekretärin Frl. Radtke ist zu gegebener Zeit zu entscheiden.

Das Kuratorium wünscht, dass Herr P. Hensel sich nach Möglichkeit aller Reisen im Auftrage der Gossner-Mission, soweit er sie aus eigener Initiative unternimmt, enthalten möchte.

v.g.u.

gez. Andler

gez. Johann

GHR Quelle.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58
Göhrener Str.11.
Ruf: 44 40 50

Unsere Konten
Postscheck Berlin 4408

Pfarrer Stolze
Sandersleben (Anh.)
Markt 14, Fernspr.73
Konto Erfurt 18671

III / 10.11.55

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Mit diesem Brief möchten wir Sie wieder in Verbindung bringen mit dem Tun der Gossner-Mission in Indien und Deutschland.

Wer sagt denn ihr, daß ich sei? (Lukas 9, 18-20)
(von Miss.Dir.D.Lokies)

Es ist gewiß nicht eitle Neugier, die Jesus dazu treibt, sich zu erkundigen, was die Leute über ihn denken. Wir Pastoren, Prediger, Seelsorger, Missionare, Katecheten mögen dafür anfällig sein. Er nicht! Er weiß im voraus, was man über ihn redet. Die Antwort der Jünger auf seine Frage: "Was sagen die Leute, daß ich sei?" bestätigt nur, was er ohnehin weiß. Sie halten ihn für den wiedererstandenen Täufer Johannes, für Elias, Jeremias oder "der alten Propheten einen". Er ist also in ihren Augen einer neben anderen - mehr nicht!

Als einen neben anderen Religionsstiftern oder Weisheitslehrern: so sieht auch Indien Jesus an. Man stellt ihn dort neben Buddha, Konfuzius, Laotse oder - um ein Beispiel aus der jüngsten Geistesgeschichte Indiens herauszugreifen - neben Gandhi, der nach seiner Himmelfahrt in die indische Götterwelt göttliche Ehren genießt. Jesus ist auch in Indien in der Leute Mund. Aber wie sehr ist auch dort sein Bild verzeichnet, wie falsch versteht man ihn auch dort!

Wir sagten, daß Jesus seine Jünger nicht aus neugieriger Eitelkeit danach fragt, was die Leute von ihm halten. Das zeigt die zweite Frage, die nun Jesus mit einer unüberhörbaren persönlichen Zuspitzung an seine Jünger direkt richtet: "Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Diese Frage ist hintergründig, ja, sie stellt geradezu eine Herausforderung an Jesu Jünger dar. Man versteht ihren versteckten Sinn nur, wenn man beide Fragen in einen engen Zusammenhang miteinander bringt - etwa so: Hängt, was "die Leute" von Jesus aussagen, nicht aufs engste mit dem Urteil zusammen, das seine "Jünger" über ihn haben? Und wenn die Leute so ungenau, oberflächlich, falsch und unentschieden über ihn urteilen, ist das nicht der Jünger Schuld? Und damit sind wir bei uns selber, der Gemeinde Jesu Christi von heute, angelangt. Ist es nicht unsere Schuld, wenn man in Deutschland, Indien und anderswo immer noch nicht erkennt, wer Jesus wirklich ist? Ist das nicht die Erklärung dafür, daß so wenig Missionskraft von uns ausgeht - trotz all' unseres Missionsbetriebs?

Wir wollen Gott bitten, daß er wie damals Petrus so auch heute uns das alle Missionsarbeit begründende und tragende klare Bekenntnis schenken möchte: " D u b i s t d e r C h r i s t u s G o t t e s " .

Hundertjahr-Feier der Christus-Kirche in Indien.

Am 24. Dezember dieses Jahres wird unsere Christus-Kirche in Ranchi 100 Jahre alt. Sie steht als ein steinernes Zeichen da für die Glaubenszuversicht Gossners, der - als die ersten vier Christen getauft waren - sofort die Weisung ausgab, eine Kirche für 1000 Gemeindeglieder zu bauen. Gossners Hoffnung ist nicht zuschanden geworden, und die Christus-Kirche bildet in jedem neuen Abschnitt in der Geschichte der Gossner-Kirche den Mittelpunkt. Hier wurde am 10. Juli 1919 die Gossner-Kirche als selbständige Kirche konstituiert. Hier findet bis auf den heutigen Tag die Mahasabha (die Generalsynode) der Gossner-Kirche statt. Hier hat auch vom 16.-22. Oktober dieses Jahres die letzte außerordentliche Synode getagt, die den bisherigen Leiter des Predigerseminars in Ranchi, Pastor Jilo Tiga, als neuen Präsidenten der Gossner-Kirche in Indien gewählt hat.

Schwester Ilse M a r t i n arbeitet in A m g a o als Krankenschwester zusammen mit einer indischen Pastoren-Witwe und baut das neue Hospital dort auf. In diesem Gebiet gibt es erst ganz wenige Christen. Ein Arzt wird dringend erwartet, da die Kranken in Scharen kommen und Behandlung wünschen.

Wir bringen im nächsten Brief einen Bericht von Schwester I l s e und hoffen, bald danach einen von ihr verfassten Brief an die Kinder versenden zu können.

Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen. (Vortrag von Pastor Horst Symanowski)

Die Fabrikschornsteine sind höher als die Kirchtürme. Sie bestimmen das Gesicht der Industriegegend. Sie sind das Kennzeichen für den Rhythmus des Lebens, das hier gelebt wird. Wenn die Kirchenglocken den Feierabend einläuten, so ist ihr Tun an dieser Stelle nicht das Zeichen, die Hände in den Schoß zu legen und zu ruhen. Auch hören die Schichtarbeiter im Werk, die um diese Zeit noch mitten in der Fabrik stehen, im Lärm der Motoren und Maschinen diese Töne nicht. In den durchlaufenden Betrieben stehen sie oft genug auch am Sonntag an ihren Maschinen. Frei von Arbeit ist dann ein Wochentag; es ist ein freier Werktag, aber kein Sonntag. Das Gebot: 6 Tage sollst Du arbeiten, aber am 7. ruhen - ermöglicht nicht mehr, daß alle am selben Tag ruhen. Das mag man bedauern. Wer kann es ändern?

In der evangelischen Kirche beginnen wir zu begreifen, daß es nicht allein um Forderungen und Ansprüche an diesen in den modernen Arbeitsrhythmus eingespannten Menschen geht. Deshalb machen wir an einer Stelle den Versuch, das Leben des Fabrikarbeiters kennenzulernen, seine Arbeit zu tun und an seinem Rhythmus von Arbeit und Freizeit teilzuhaben.

Wir sind zwei Pfarrer - manchmal auch mehr - die zeitweise oder dauernd in einer Fabrik am Rhein als Hilfsarbeiter tätig sind. Heute wundert sich keiner unserer Arbeitskollegen mehr darüber. Sie sind es schon seit Jahren gewöhnt, daß Pfarrer mit ihnen arbeiten, denselben Stundenlohn erhalten und Mitglieder ihrer Gewerkschaft sind. Sie verübeln es dem Kollegen nicht, wenn er am Freitag im Werk fehlt, weil sie wissen: nun unterrichtet er unsere Kinder. Wird einer der Arbeitskollegen zu Grabe getragen, so geht auch der Kollege mit, der sich den Talar angezogen hat und im Namen Gottes seinen Mund auf tun muß. Kirche und Pfarrer verlieren den Charakter des Fremden, des Ungewohnten. Sie gehören wieder in den Alltag des Menschen, und zwar in den Alltag der modernen, industriellen Arbeitswelt.

Wir behaupten nicht, daß damit die Gemeinde zwischen den Fabrikschornsteinen entstanden ist. Wir glauben aber zuversichtlich, daß sie auf diese Weise nach und nach wächst. Der Graben zwischen Kirche und Arbeiterschaft ist zu tief, als daß er in ein paar Jahren durch einige Pfarrer zugeschüttet werden kann. Dafür braucht es noch mehr Menschen und mehr Zeit. Daß auf beiden Seiten Vertrauen zunimmt und Verstehen wächst, scheint uns den Einsatz von Jahren und eines ganzen Lebens wert.

Wir werden oft in der Kirche gefragt, ob wir uns mit etwas Vertrauen und Freundschaft begnügen wollen; das wäre dann zwar als menschliche Leistung anzuerkennen, habe aber noch gar nichts mit dem Glauben an Jesus Christus zu tun. Nun, es wäre die Gegenfrage zu stellen, ob Mißtrauen die geeignete Grundlage sein kann, das Evangelium zu verkündigen? Die Pfarrer werden von vielen Menschen noch immer als Funktionäre ihrer Konfession angesehen, die den Menschen auf irgendeine Weise in ihre Kirche zu ziehen suchen. Kirche erscheint trotz des Kirchentages in Essen mit dem Thema: "Rettet den Menschen" und vieler Verlautbarungen in derselben Richtung noch immer als Selbstzweck. Es darf uns aber nicht um die Erhaltung der Institution Kirche gehen, sondern um den Menschen schlechthin, sei er Christ oder Nichtchrist, kirchlich oder unkirchlich. Nur wenn es uns um den Menschen zu tun ist, werden wir glaubhaft sagen können, daß es uns um Gott gehe. Seit Gott in dem Mann aus Nazareth Mensch wurde, kann man Gott und Mensch nicht mehr trennen. Die Kirche kann nicht die Fahne Gottes entrollen und die Menschen außerhalb der Kirche können sich nicht als Anwalt für den Menschen und das Menschliche anbieten. Diese Zweiteilung ist unheilvoll: in der Kirche sammelten sich die religiös Interessierten und redeten von Gott, außerhalb ihrer Mauern wurden die Verfechter der Menschlichkeit bitter enttäuscht, weil sie zu viel, vielleicht weil sie alles nur vom Menschen erwartet hatten. Wir haben zu wenig verstanden, was im ersten Johannesbrief steht: "Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Und: "Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe."

Den Menschen lieben heißt zuerst ihn ernstnehmen. Das aber bedeutet wiederum ihn in seiner Situation, seiner Arbeit, in seinen Sorgen und Freuden, in seinem Denken und Wünschen zu verstehen. Das kann ich nur, wenn ich ihn wenigstens ein Stück

auf seinem Wege begleite. Auch der Hausbesuch des Pfarrers will ja ausdrücken: mich interessiert Euer häusliches Leben und ich möchte Eure Umwelt kennenlernen. Heute ist es nur sehr schwer geworden, in einer Industriegemeinde die Familie anzutreffen. Ist da nicht verständlich, daß wir die Menschen an ihrem Arbeitsplatz aufsuchen, an den sie 8 Stunden oder mehr gebunden sind? In England tun es Industriefarrer beispielsweise, indem sie sich in der Frühstücks- oder Mittagspause an den Tisch der Arbeiter setzen und mit ihm reden. Vielleicht ist das auch hier und da in Deutschland möglich. Uns scheint aber im allgemeinen der Graben zwischen der Kirche und unserem Arbeitskollegen zu tief zu sein, als daß er durch gelegentliche Gespräche überbrückt werden könnte. Deshalb arbeiten wir lieber mit ihm die volle Arbeitszeit.

Wir werden oft nach unserem Ziel gefragt: "Wollen Sie den kirchenfremden Arbeiter wieder in die Ortsgemeinde zurückführen? Oder wollen Sie eine neue Gemeinde von Arbeitern schaffen?" Wir wissen keine Antwort. Unser Ziel ist der Mensch. Wie sollen wir schon heute sagen, welche Formen des Zusammenseins und des gottesdienstlichen Lebens für ihn die besten sein werden? Wir haben Anfänge davon; über sie zu reden ist verfrüht. Sicher aber ist, daß wir ihn nicht an alte Formen und Begriffe locken oder pressen wollen, die für ihn leer und nichtssagend sind. Wir sind noch auf der Suche und leiden an unserer kirchlichen Phantasielosigkeit. Vielleicht liegt der Schade auch tiefer, nämlich, daß wir gar nicht mehr glauben, daß sich Kirche immer wieder dort neu ereignet, wo zwischen Menschen ein neues Verhältnis in ihrem Zusammenleben entsteht. Hat es nichts mit dem Evangelium zu tun, wenn mir ein Arbeitskollege sagt: "Du, ich habe mir nach dem Krieg vorgenommen, nur noch mein eigenes Leben zu führen und mich um niemand zu kümmern; jetzt fühle ich mich für die anderen verantwortlich, laufe hinter ihnen her und rede mit ihnen - warum tue ich das eigentlich?" Hat es nichts mit der Kirche zu tun, wenn Menschen, die nicht zum Gottesdienst gehen, anfangen, auch die Arbeit des Pfarrers ernstzunehmen und mit ihm allwöchentlich zusammensitzen, um ihm bei seiner Predigtvorbereitung zu helfen? "Gemeinde zwischen Fabrik-schornsteinen" hieß unser Thema. Sie gibt es gewiß an manchen Stellen in der traditionellen Gestalt einer Ortsgemeinde mit Pfarramt und sonntäglichem Gottesdienst. An vielen anderen Stellen gibt es aber einen tiefen Graben zwischen dem kirchlichen Leben einer kleinen Gruppe und der großen Zahl der im Rhythmus der Industrie lebenden Menschen. Weit mehr gehen dann auch am Sonntag durch die Tore der Fabrik als durch die Türen der Kirche. In der Kirche sitzenbleiben und darüber klagen, ist sinnlos. Es genügt auch nicht, die Menschen an den eigenen kirchlichen Ort zu rufen. Verkündigung des Wortes hieß noch immer, sich an den Ort zu begeben, wo die Menschen sind, die die Botschaft noch nicht hörten oder sie nicht verstehen. Gott selbst hat es nicht anders getan; er ist an unseren Ort getreten und wurde unser Mitmensch. Billiger können wir es heute in seiner Nachfolge auch nicht haben. Gott hat eine Leidenschaft für den Menschen. Dienen können wir ihm nur, wenn wir diese seine Leidenschaft teilen. Sie wird uns zum Bruder Mensch treiben - ganz gleich, wo er zu finden ist. Wir suchen ihn in der Fabrik, an seinem Arbeitsplatz. Wenn wir damit dem Gottesgebot der Nächstenliebe etwas gehorsam sein können, dürfen wir auch hoffen, daß es immer wieder Menschen geben wird, die als Brüder miteinander umgehen. Erst recht

braucht uns dann nicht um die Kirche bange zu sein. Sie wird bleiben, dann vielleicht gerade als eine "Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen."

" Christen reichen sich die Hände und fassen zu. "

Zwei Oekumenische Arbeitslager der Gossner-Mission fanden im August d.Js. im Osten Berlins statt. Die Teilnehmer kamen aus Schweden, Holland, der Schweiz, der Bundesrepublik und der DDR. In zwei Gemeinden Berlins haben die "Aufbauhelfer" 3-wochenlang bei schwerer körperlicher Arbeit beim Wiederaufbau einer Kirche und eines Gemeindehauses geholfen. Darüber hinaus haben sie einige Gemeinden und kirchliche Anstalten besucht und dort auf Gemeindeabenden Berichte aus ihren Heimat-Ländern und -Kirchen gegeben. Sie zeigten mit ihrem Tun, daß die Verbundenheit der Kirche in aller Welt nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat besteht.

Gutsch.

In diesem Jahr konnten wir mit zwei unserer Kirchenwagen am Rande des Spreewaldes in zwei Orten arbeiten. Wir hatten acht Studenten und Diakone als Helfer. In dem einen Ort haben wir außerdem noch ein "Arbeitslager" durchgeführt. Wir haben Bauern in der Ernte geholfen, Rüben gehackt, Schuppen gebaut und in einer Pfarrhaus-Ruine Steine geputzt, die zum Bau eines Gemeindehauses Verwendung finden sollen. Die "Aufbauhelfer" haben außerdem an einem Sonntag in zehn Gemeinden Gottesdienste gehalten. Für das nächste Jahr haben sich bereits mehrere Diakone und Studenten für die Kirchenwagenarbeit gemeldet.

Wir nehmen jetzt schon Anmeldungen von Studenten und Jugendlichen über 18 Jahre entgegen, die im nächsten Jahr (Ende Juli bis 1.Hälfte August) bei uns im Arbeitslager mitmachen wollen.

Für Vortragsreisen durch Kirchenkreise, für Missionswochen in einzelnen Gemeinden, bei denen allerdings Vorträge gehalten werden aus der Arbeit der Mission und Oekumene (mit und ohne Farblichtbilder(n)) und für Missions-Gottesdienste stehen wir Ihnen weiterhin zur Verfügung. Wir empfehlen Ihnen unser Laienaktiv (Brüder, die nicht Theologen sind und im Arbeitsprozeß stehen) zu Einzelvorträgen an einem Sonnabend oder Sonntag. Sie sprechen über folgende Themen:

- " Kann der moderne Mensch noch Christ sein? "
- " Wem gehören unsere Kinder? " u.a.

Wir bitten alle Empfänger unserer Rundbriefe herzlich darum, uns etwaige Anschriften-Änderungen schriftlich mitzuteilen. Bei Ortswechsel ist es erforderlich, jeweils auch den bisherigen Wohnsitz anzugeben, da unsere Kartei nach Orten geordnet ist. Teilen Sie uns auch bitte Adressen von Brüdern und Schwestern mit, die sich über unsere Briefe freuen würden.

Wir hoffen, daß Sie die Berichte und Vorträge, die Ihnen auf diese Weise zugehen, in Ihrem Dienst in der Gemeinde verwenden können und bitten Sie, unsere Arbeit durch ein O p f e r mitzutragen.

In der Verbundenheit des Glaubens und des Dienstes
sind wir Ihre

gez. Andler

gez. Schottstädt

nla Gossner

Gespräch zwischen Fräulein Adler (Stud.-Gemeinde),
Prediger Schottstädt und Missionar Gutsch am 20.10.55.

- 1.) Die Studenten-Gemeinde und die Gossner-Mission sind die christlichen Werke, die bereits Aufbaulager in der DDR und Ost-Berlin durchgeführt haben und weiterhin Lager durchführen wollen. Für die Zusammenarbeit ist es angebracht, eine "Arbeitsgemeinschaft für christliche Aufbaulager in der DDR" zu bilden.
Prediger Schottstädt bringt diesen Vorschlag, Fräulein Adler und Missionar Gutsch stimmen demselben zu. In diese Arbeitsgemeinschaft für christliche Aufbaulager soll außer uns Dreien noch Studenten-Pfarrer F o r c k berufen werden.
- 2.) Missionar G u t s c h von der Gossner-Mission - mit der Durchführung von Aufbau lagern beauftragt - soll nach Vorschlag von Prediger Schottstädt der "Berufsarbeiter" für Aufbau lager in der DDR sein. Projekte-Planung, Leiter-Einsetzung, Geldbeschaffung und Geldverteilung sollen seine Aufgaben sein.
- 3.) Fräulein Adler wird an Fräulein Weißer (DACA) schreiben und ihr von unserer Beschlüßfassung Bericht geben. Die Studenten-Gemeinde bleibt die Vermittlungsstelle für Studenten aus dem Osten, die an einem Aufbau lager im Westen teilnehmen wollen. Von solchen Studenten aber wird in Zukunft ein Pfarramtliches Zeugnis verlangt. Die Vermittlung in das Ausland geschieht durch die Arbeitsgemeinschaft.
- 4.) Die Arbeitsgemeinschaft kommt nach vorheriger Absprache regelmäßig zusammen.
- 5.) Die Arbeitslager für 1956:
 - a) Studenten-Gemeinde - vielleicht Magdeburg
 - b) Gossner-Mission - Berlin
 - c) Gossner-Mission - Jamlitz.Alle drei Lager werden von der Arbeitsgemeinschaft vorbereitet und die einzelnen "Aufbauhelfer", die sich gemeldet haben, gemeinsam für das einzelne Lager bestimmt.
- 6.) Die Gossner-Mission wird das Büro für diese Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Missionar Gutsch aufnehmen.
- 7.) Die Kirchenleitung wird durch Prediger Schottstädt von der Existenz dieser Arbeitsgemeinschaft in Kenntnis gesetzt und gebeten, diese Arbeit als die ihre mitanzusehen und sich selbst an Gehalt von Missionar Gutsch zu beteiligen.
- 8.) Fräulein Adler wird in den Mitteilungsblättern an die einzelnen Studenten-Gemeinden für unsere Wohnwagen-Arbeit im Jahre 56 werben.
- 9.) Fräulein Adler wird uns Listen mit Anschriften von Akademikern geben, die einmal zur Studenten-Gemeinde gehörten und jetzt in der DDR und in Ost-Berlin ohne jeglichen Gemeinde-Anschluß leben.

Auszug aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

Nr. 123 vom 28. Mai 1955.

" Wir müssen hindurch "

Erinnerungen an eine indische Reise von Paul Sethe.

Wenn ich heute, einige Wochen nach meiner Rückkehr, an meinen Aufenthalt in dem fernen Land zurückdenke, so wird die Sorge wieder lebendig, die mich nie ganz verlassen hat, nicht in dem lärmenden Menschengewirr der grossen Städte, nicht beim Anblick der mächtigen Fabriken, nicht an den stillen Abenden am Dorfbrunnen. Denn Indien verwandelt sich; was wir heute drüben sehen, sind die ersten Züge eines neuen Gesichts, das ein grosses Volk anzunehmen beginnt. Wir vermögen nur von ferne zu ahnen, wie das neue Indien in einem oder zwei Menschenaltern aussehen wird, aber wir glauben heute schon zu wissen, dass es dann noch mehr Bombays und Kalkuttas geben wird, dass sich Hochöfen und Fördertürme erheben, dass sich die riesigen Maschinenhallen vom Rande der Städte immer mehr ins Feld hineinfressen werden.

Ein Hoher Preis

Indien mag zur Hälfte und zu drei Vierteln ein Bauernland bleiben, wie viele inbrünstig hoffen; auf jeden Fall wird es auch hier Millionenstädte geben, auch hier werden sich die Massen der Arbeiterschaft zusammen-drängen, ferne von den Bindungen an Priester und Dorfälteste - aber wie werden sie darauf antworten? Wir alten Industrievölker haben erfahren, wie die Maschine den Menschen verwandelt. Wir wissen wohl, dass es sinnlos ist, zu trauern darüber, wir selber haben viel bezahlt für die Industrie, wir haben auch viel gewonnen; und immer soll man sein Schicksal bejahen. Aber wenn nun ein grosses, ferner und, wie wir glauben, sehr liebenswertes Volk dem gleichen Schicksal gegenübersteht, so werden wir doch von Unruhe erfasst. Wird dieses Volk sein Wesen behaupten können, wenn es in die Welt hineingeführt ist, die nicht die seine ist? Wird nicht die Maschine Indien zwar wohlhabender machen, wird die zwar helfen, dieses unterernährte und schlecht bekleidete Volk zu sättigen, aber wird es nicht einen hohen Preis dafür bezahlen müssen? Denn dieses Indien ist ja in seiner tiefsten Seele dieser Erde hier immer ein wenig ferne; wem das Leben nur ein Durchgangsweg zu immer neuem Höherem und immer Vergeistigterem ist, dem können Kraftwagen und Rundfunk und neue Möbel und " Lebensstandards " nicht so viel bedeuten wie uns. Wie aber, wenn es sich nun Jahrzehnt um Jahrzehnt immer mehr all diesen Dingen und Verlockungen und Zwängen gegenüberstellt?

Die kommunistische Gefahr

Der politische Journalist, der Indien bereist, wird zunächst danach ausschauen, ob auch hier der Bolschewismus auf der Lauer liegt, sich des indischen Volkes zu bemächtigen, nicht mit den Waffen, aber mit den nicht minder gefährlichen Mitteln der Propaganda, mit der Heranbildung einer eigenen Truppe, wie es in China durch Mao Tse-tung geschehen ist. Nun ist noch auf einige Zeit der Kommunismus keine unmittelbare Gefahr in Indien. Im Parlament ist er kaum vertreten, und im Lande ist sein Anhang und im Lande ist sein Anhang auf gewisse Intellektuelle und auf einige Landschaften beschränkt. Die siegreiche Kongresspartei hat aus dem Beispiel des Marschalls Tschiang Kai-schek gelernt und die Landreform in Angriff genommen. Wird diese Politik mit Entschlossenheit weitergeführt, so ist auch ein gefährlicher Agrarkommunismus nicht zu befürchten.

Aber freilich, es gibt bereits Wühlarbeit, es gibt Propaganda, und nicht immer ist sie erfolglos. Es gibt für einen Journalisten wenig so ärgerliche Dinge, als wenn er in einem Fremden Lande umherreist und nun in europäischen Zeitungen feststellen muss, wie eine nachlässige Berichterstatterin der Nachrichtenagenturen die Dinge verzerrt. Es waren damals gerade Wahlen in dem Staat (wir würden sagen " Land ") Andra; alle Welt wartete mit Spannung auf das Ergebnis, und alle Welt in Delhi und in Europa war dann voller Genugtuung, weil die Kommunisten eine beträchtliche Zahl von Sitzen verloren hatten. Aber fast niemand fügte hinzu, dass diese Niederlage nur eine Folge des von Grossbritannien überkommenen Mehrheitswahlsystems war und dass in Wirklichkeit die Kommunisten an Stimmen nicht unbeträchtlich gewonnen hatten. Soweit sich übersehen lässt, waren die Wähler zum beträchtlichen Teil Christen. Die Feststellung mag manchen vor den Kopf stossen, aber sie erklärt sich einfach. Das Christentum hat in Indien nur bescheidene Erfolge zu verzeichnen, am stärksten natürlich bei den " Unberührbaren ", den Parias, wie wir sie nennen. Ihre Herzen müssen einer Religion zuströmen, die sie lehrt, dass vor dem Schöpfer alle Menschen gleich sind und dass Gott keine Kasten kennt. Man wird an die ersten Erfolge des Urchristentums bei Handwerksgesellen und kleinen Leuten erinnert. Aber auch der Kommunismus lehrt die Aufhebung der Kastengrenzen; so erwachsen aus denselben Empfindungen zwei verschiedene Entschlüsse der Unberührbaren.

In dreissig Jahren

Freilich, mit dem Kommunismus in Andra wie mit dem indischen Kommunismus überhaupt werden Nehru und seine Freunde heute noch spielend fertig. Was aber niemand voraussagen kann, ist die Entwicklung in dreissig Jahren, wenn die Arbeiter in den Grosstädten zusammengeballt sitzen und wenn sie die Bindungen verlieren, die sie bisher an die Überlieferung ihres Volkes knüpften. Noch hält die Grossfamilie sie, noch schützt die Sippe sie vor Krankheit und Not und dem gefährlichen Gefühl der Einsamkeit, noch geben sie ihr den Verdienst und empfangen dafür von ihr Hilfe und das Gefühl der schützenden Wärme. Aber schon manche der Söhne entgleiten ihr, in der Stadt sind die Menschen immer mehr nur noch Einzelwesen, " Arbeitnehmer " mit wechselnden Wohnungen. Wie werden erst die Enkel denken? Noch lauscht der Inder abends den uralten Gesängen von Schiwa und Krischna, noch ~~zumeist~~ kann er auch zumeist nicht lesen. Aber er lernt lesen; wird er, werden sein Sohn und seine Enkel dann noch die alten geheimnisvollen Legenden lesen oder nicht Magazine und - Flugschriften, in Indien gedruckt, aber aus Moskau bestellt?

Es ist sehr merkwürdig, dass man nicht mit jedem Inder über diese Sorgen sprechen kann. Wir Europäer haben unsere Erfahrungen; wir wissen, dass in Italien nicht die Ärmsten, sondern die leidlich gut bezahlten Arbeiter in Oberitalien die Hauptsützen des Kommunismus sind, dass es in Frankreich nicht viel anders ist. (wie wäre es in der Bundesrepublik, wenn wir nicht am eigenen Leibe erfahren hätten und noch täglich spürten, was Bolschewismus heisst ?) Aber in der Kongresspartei wirkt mancher, der noch den ungebrochenen Fortschrittsglauben in sich hat, der bei uns längst nüchternen Erwägungen gewichen ist. " Wie sollen denn die Leute Kommunisten werden, wenn wir ihnen doch Bildung, Wohnung, Nahrung bringen ? " Ich habe zu meiner nicht geringen Überraschung auch erlebt, dass einer zornig wurde, weil er aus meinen Fragen Spott über den indischen Fünfjahresplan und Zweifel an seinem Erfolg heraushörte, während ich doch gerade fürchtete, dieser Plan könne zu viel Erfolg haben. Dass eine schnelle industrielle Revolution auch zerstörend wirken kann, lag ihrem Denken ferne, das ganze von freien Wünschen erfüllt war.

Zuversicht

Umsō stärker wirkte freilich auf mich die Zuversicht gerade derjenigen indischen Politiker, die das Problem sehr wohl sehen. Sie aber sind der festen Überzeugung, dass es gelingen werde, die kommunistische Gefahr gleichsam zu unterlaufen, den in die Städte wandernden Bauernsöhnen so schnell Verdienst und Nahrung und menschenwürdige Behausung zu geben, dass sie allen Verlockungen gegenüber gefeit sind; vor allem aber sind sie entschlossen, die sozialen Ungerechtigkeiten zu vermeiden, die in Italien und Frankreich so viele an sich wohlmeinende Menschen verbittert haben. In diesem Willen zur sozialen Gerechtigkeit ist wohl auch der Kern jenes schillernden Begriffs von socialistic pattern of society enthalten, der Nehru und seinen Freunden bei der Errichtung einer neuen Ordnung vorschwebt. Und schliesslich offenbart sich in der Zuversicht dieser Politiker der unzerstörbare Glaube, dass gerade der Inder nach Wesen und Überlieferung am ehesten gesichert davor ist, dem fremden Wesen zum Opfer zu fallen, das der Bolschewismus darstellt und das indischer Art so völlig entgegengesetzt ist. Diese Menschen zu hören, die sich der Gefahren wohl bewusst sind, die aber gerade darum glauben, ihrer Herr werden zu können, gehörte zu meinen ermutigendsten Eindrücken.

Das Kastenwesen

Aber die Bedrohung für Indien, für das alte, das eigentliche Indien, marschiert nicht nur unter der Fahne mit Hammer und Sichel. Jede wirtschaftliche und soziale Umwälzung, wir Europäer wissen es aus langer Erfahrung, verändert allmählich auch die seelischen Züge eines Volkes. Man mag die Entwicklung als unvermeidlich erkennen und gerade darum begrüßen, aber man darf nicht leugnen, dass sie auch ihre dunklen Seiten hat.

Darf man es einem europäischen Leser zumuten zu glauben, dass sogar die herannahende Zerstörung des Kastenwesens nicht nur ein Glück ist? Für unsere Augen ist gewiss eine Ordnung von vornherein gerichtet, in der es Millionen von "Unberührbaren" gibt, die demutsvoll einem Brahmanen aus dem Wege gehen, damit nicht schon die körperliche Nähe den Vornehmen, den Ausserwählten unrein mache. Und was könnte man hier verstehen, als jenen triumphierenden Ausruf einer vornehmen Inderin, die das Kastenwesen hasst, ungefähr wie es Nehru tut, den Ausruf nämlich, als sie mich auf einen überfüllten Omnibus hinwies: "Wer so zusammengepfercht ist Tag um Tag, muss auch jeden Tag die 'Unberührbaren' berühren. Es gibt nichts Besseres zur Zertrümmerung dieser Abscheulichkeit als die Städte mit ihren Verkehrsmitteln, ihren Fabriken, ihren Warenhäusern." (Auf dem Lande ist es anders; hier verschärft sich mit der neuen Zeit zunächst einmal das Kastenwesen: die Parteien bei Wahlen und in Körperschaften richten sich oft nach den Kasten, und es kann sein, dass Sozialisten einem Konservativen die Stimme geben, nur weil er von ihrer Kaste ist.) Den Jubel also dieser Inderin wird man verstehen; aber ich habe auch genug andere Stimmen gehört, von scharfblickenden ausländischen Beobachtern fast noch mehr als von Indern, die gewiss keinen Hochmut gegenüber den niederen Kasten zeigen und die sich dennoch fragen, was denn nun eigentlich an die Stelle jener Stütze treten soll, die gerade dem einfachen Inder oft die Kaste bedeutet. Sie ist, namentlich in den zahllosen abgesplitterten "Unterkasten", auch Zunft, sie hat in drangvollen Zeiten die handwerkliche Kunst hinübergerettet in unsere Zeit. Aber sie kann auch Hilfe bedeuten. Und (ich zitiere eine Schweizer

Künstlerin, die in zwanzig Jahren indischen Aufenthalts besonders tief in indisches Wesen eingedrungen war)man kann in einem neuen Leben nach der Wiedergeburt in eine andere Kaste übergehen; so wird man immer daran erinnert, dass es Wichtigeres gibt als das Leben gerade in diesem Beruf und unter diesen irdischen Zufälligkeiten. Die Kasten werden vergehen, so mag jeder hoffen, aber was wird an ihre Stelle treten? Im besten Falle die Versicherungsgesellschaften, die es zur Zeit kaum noch gibt, also etwas Unpersönliches.

Was auf dem Spiele steht

Aber es kann noch schlimmere Einbussen geben als den Verlust des persönlichen Halts. Ich schreibe das nieder auf die Gefahr hin, der gefühlswüthigen Rousseau-Schwärmerei geziehen zu werden. Ich habe zu viele nachdenkliche Leute gesprochen, die mit mir einer Meinung waren, sie alle wissen, dass Indien viel gewinnen und viel verlieren kann. Man muss einmal auf einem Hügel nahe bei den Dörfern gestanden und gesehen haben, wie in der Abenddämmerung über der weiten Ebene die Herden dem Dorfe zueilen; man muss dann am Dorfbrunnen gesessen haben, man muss gesehen haben, wie die Frauen mit ihrer steilen Haltung und ihrem stolzen Gang und ihren leuchtenden Saris das Wasser schöpfen; wie sich die Männer dann versammeln und ihre alten Lieder singen und ehrfürchtig darauf hören, wie der Brahmane ihnen die uralten heiligen Texte erklärt; man muss dann abends in einem Kino gegessen haben und gesehen, wie hier fremde Lebensformen und fremde Musik und fremdes Denken in Indien eingefallen, alles flacher als das Alte, man muss das erlebt haben, um sich zweifelnd zu fragen, wie Indien sich selbst, sein eigenes Ich, scheuen wir uns nicht vor dem Wort: seine Seele, in der neuen Maschinenwelt behaupten will. Soll es mit untertauchen in dem allgemeinen Menschheitsbrei, so dass unsere Kinder dann schliesslich von San Francisco über New York und London und Paris und Moskau nur noch genau denselben Menschen, dieselben Kleider, dieselben Hochhäuser und dieselben Filme erleben?

Was sich über Indien zusammenzieht, das wurde mir am stärksten deutlich in jenem unvergesslichen Gespräch morgens am Frühstückstisch im Hotel. Ich war mit einem Amerikaner ins Gespräch gekommen, einem Manne, der alle anziehenden Seiten seines Volkes verkörperte. Er war gross und schlank und kräftig, mit dichtem blonden Haar und frischem offenem Gesicht, klug, welterfahren, sicherlich ein idealer Gatte und Freund, wahrscheinlich auch ein grossartiger Kaufmann und Ingenieur. Er fand wie wir Ausländer alle die Inder sehr sympathisch, aber doch zu fremdartig. Er beklagte, wie auch viele Inder das tun, die Abneigung des gebildeten Inders gegen die Handarbeit. Er sah darin eine der Ursachen des niedrigen Lebensstandards. Er sei aber ganz sicher, dass sich dies ändern werde. Und dann fuhr er fort: " Sie in Europa nähern sich doch immer mehr dem American way of life, nun, das wird uns in Indien auch gelingen. " Ich schaute ihn an, fassungslos vor Entsetzen, aber er fuhr fort, seine Zukunftsgedanken zu entwickeln, unbekümmert, voller Eifer, und nun begriff ich erst: Dieser Mann ist ein Idealist, er will in Indien nicht nur Geld verdienen, er will dem Volke helfen, er will es glücklich machen. Vielleicht hat er recht; aber wenn er recht hätte, wie teuer müsste Indien dies bezahlen!

Was droht

Gewiss, die Inder sind uns fremd, und viele Europäer, die jahrzehntelang in diesem Lande leben, bekennen doch, dass sie nie in die innersten Gedanken dieses Volkes eindringen werden. Aber gerade in der Fremdartigkeit liegt der Reiz, von dem man wünschen möchte, es gelänge, wenigstens ein Stück davon auch im kommenden Maschinenzeitalter zu be-

wahren. Vielleicht ist das, was ich meine, am eindringlichsten in einem einzigen Satz eines Inder zusammengefasst. Ich sass in einer Gesellschaft neben einem der führenden indischen Journalisten. (Die indischen Zeitungen - ich kann natürlich nur über die englisch geschriebenen sprechen - sind in vielem vorbildlich durch die Ausführlichkeit und Genauigkeit der Berichterstattung, durch die Reichhaltigkeit der Dokumentation, durch die Gründlichkeit, mit der zum mindesten indische und asiatische Fragen behandelt werden. Viele unserer indischen Kollegen sind Meister des Stils, was um so bewunderungswürdiger ist, als sie in englischer, also in einer fremden Sprache schreiben müssen. Was fehlt, ist die Fülle der Auslandskorrespondenten. Das ist eine Frage des Geldes, nicht der Fähigkeit.) Meinem Nachbarn nun berichtete ich davon, wie gross der Eindruck war, den ich von den Bemühungen der Regierung empfangen hatte, das Analphabetentum im Lande auszumerzen und in den Schulen solche Verhältnisse zu schaffen, wie wir sie in Europa kennen. Aber mein indischer Kollege wiegte zweifelnd sein Haupt: "Sehen Sie, bei uns gilt als Analphabet, als illiterate ein Mensch, der nicht weiss, was das Rechte ist, und der es auch tut; ~~und~~ und ein 'literate' " - er bildete dieses Wort neu - "ist auch ein Mensch, der das Rechte kennt und es auch tut. Glauben Sie wirklich, dass wir mehr Analphabeten haben als Sie in Europa?" Es ist schwer möglich, in weniger Worten auszudrücken, dass die Inder manches nicht für wesentlich halten, was für uns sehr wichtig ist, und dass andere Dinge für sie unendlich bedeutungsvoller sind. Wäre es nicht ein Jammer, wenn eines Tages dieser Unterschied verschwunden wäre und wenn es in Benares nur noch dieselbe Anbetung von Hygiene und Kühlschrank und Filmstars gäbe wie in hundert anderen Ländern auch?

Was ist Erziehung?

Was hülfe es Indien, wenn es den ganzen Lebensstandard des Westens gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Mancher patriotische Inder, gerade von den Fortschrittlichen, sieht die Gefahr und sinnt darüber nach, wie ihr zu begegnen wäre. Ich sprach darüber mit einem der mächtigsten Männer des Landes, dem Ministerpräsidenten des Staates Bombay, der soviel Einwohner hat wie die Bundesrepublik. Ich spürte schnell, dass ich an etwas gerührt hatte, was ihn selbst unausgesetzt beunruhigte und vielleicht quälte. Etwas vom Mahatma lebte noch in diesem seinem grossen Schüler, in der unerschütterlichen Geschlossenheit seiner Weltanschauung, in dieser Vereinigung von Milde und Kraft, die man heute wohl nur noch in Indien erlebt und die dem westlichen Besucher einen unauslöschlichen Eindruck hinterlässt. Mit wahrer Verachtung sprach er vom Reichtum (und tut doch alles, was in seiner Kraft und in seinen grossen Möglichkeiten steht, sein Volk weniger arm, ja wohlhabender zu machen). Aber: "Ist in Ihrem Volke schon einmal aus dem Reichtum ein grosser und guter Mensch gekommen, ein grosser und fruchtbarer Gedanke geboren worden? Bei uns nicht". Aber er glaubt fest, dass man Indien in das Maschinenzeitalter hinführen und es doch davor bewahren könne, den Fortschritt der Technik und der Wirtschaft zu überschätzen. Wodurch kann man es dahin führen? Durch Erziehung. Ich machte Einwände: ich könne nicht glauben, dass Erziehung gegenüber solchen Schicksalsmächten noch Bestand habe. Er wurde nun ein wenig unwillig; doch schliesslich spürte ich, dass er mich gar nicht verstand. Bis von meiner Seite auch das Wort Schule fiel (in dem ich ein Stück Erziehung verkörpert glaubte). Aber mit einer geringschätzigen Handbewegung schob er das Wort beiseite. "Schule? Das ist ganz gleichgültig. Wenn ich Erziehung sage, meine ich Beispiel, Vorleben." Ich betrachtete ihn, wie er sprach, den mächtigen Mann in seinem einfachen Baumwollgewand, diese Gesichtszüge, in denen der Denker, der Asket und der Staatsmann sich verbunden

haben; ihm glaubte ich, und wenn Indien viele seinesgleichen hat, so wird das schwierige Werk gelingen. Wird das junge Indien noch solche Männer hervorbringen wie ihn? Der Fremde vermag hier nichts, als Hoffnungen auszusprechen.

Nehrus Wille

Aber freilich, gegen alle Sorgen gibt es einen übermächtigen Einwand, den der Leser mir gegenüber gewiss vorbringen wird und auf den ich bei Jawaharlal Nehru in einem unvergesslichen Gespräch in Delhi gestossen bin. Er hatte eben noch sein Lächeln gezeitigt, das schon so viele bezaubert hat und auch mich gewonnen hatte, aber nun wurde sein Gesicht finster, als störe es ihn, dass ein Fremder ihn mit etwas bedränge, was er und seine Freunde sicherlich schon hundertmal bedacht und doch längst entschieden haben, und mit einer Stimme, die plötzlich hart geworden war, fragte er mich: "Haben Sie nicht eben selber berichtet, dass Ihnen in diesem Lande neben viel Schönheit auch Hässlichkeit und Armut und Elend aufgefallen ist? Wollen Sie nicht, dass wir das alles beseitigen? Nun, wir haben keine Wahl; wir müssen hindurch. Sie können nicht dies Land regieren und weiter zusehen, wie Hunderte von Millionen von Menschen von Armut bedrängt werden. Dass Ihnen Ihr grosses Werk gelinge und dass dabei doch Indien immer Indien bleibe, dieser Wunsch war die stärkste Empfindung des Besuchers, als er im mitternächtlichen Dunkel des Flughafens von Bombay die Maschine erwartete, die ihn wieder in die Heimat tragen sollte."

BKR Andler.

Gespräch Pastor Springer und P. Schottstädt
am 29.9.55

- 1.) Pastor Springer bittet um Einladungen zu oekumenischen Abenden.
- X 2.) Pastor Springer verpflichtet sich, auch im nächsten Jahr zwei Diakon-Schüler für 6 Wochen an uns abzutreten.
- X 3.) Pfarrer Springer hält es für gut, wenn einmal ein fertiger Diakon (Send-Bruder) in unsere Arbeit geschickt wird.

ur. -

Gespräch OKR Andler - P. Schottstädt am 11.10.55

- 1.) O.K.R. Andler nimmt die Berichte von J a m l i t z , G o y a t z und Aufbaulager B e r l i n entgegen.
- 2.) Er erhält Kenntnis vom Laien-Aktiv der Gossner-Mission, von der Anstellung von Fräulein R e e t z ab 1.10.55, vom eigenen Büro ab 1.9.55.
- 3.) O.K.R. Andler will sich bemühen, die Ordination von Prediger Schottstädt in der Kirchenleitung vor- und durchzubringen. P. Schottstädt liefert O.K.R. Andler seine Zeugnisse.
- 4.) O.K.R. Andler stimmt dem Anstellungsvertrag von Gutsch zu und unterschreibt denselben.
- 5.) Er nimmt Kenntnis von unserer Oekumenischen Wochenend-Tagung am 29. und 30.10.55
- 6.) Der nächste Rundbrief - Symanowski-Bericht, Vorwort Lokies - Kurz-Nachrichten.
- 7.) Mitteilung der Geldspenden und Spender für die Aufbau-lager.
- 8.) O.K.R. Andler stimmt dem Wohnwagen-Verkauf und dem Auto-Kauf zu.
- 9.) Die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg kann sich an den Gehältern von Gutsch und Schottstädt während der Wohn-wagen-Arbeit beteiligen.
- 10.) Herr F i s c h - Oberinspektor in der Jebenstraße - kann Prediger-Gehälter ausrechnen.
- 11.) Schottstädt bemüht sich bei der Stadt-Synode, Benzin zu bekommen.
- 12.) OKR Andler erhält Kenntnis von den B u c k o w - Ge-sprächen und wäre nicht abgeneigt, der Hausmietung zu-zustimmen.

*Gutsch 20.10.55
aufgesch. 12.*

119

Zum Entwurf eines Planes für ein Arbeiterpfarrerseminar
bei der Gossner-Mission in Mainz - Kastel.

Die veränderte Weltsituation des modernen Menschen als religiöses und theologisches Problem (Hammelsbeck) ist für den Studenten der Theologie nur am Rande Gegenstand seiner lernenden und forschenden Bemühung. Das kann und darf im Studium auch nicht anders sein, weil gerade das Standhalten gegenüber den Problemen dieser veränderten Weltsituation für den Theologen ein Studium voraussetzt, dessen strengste Wissenschaftlichkeit nicht durch vorzeitige und in eine falsche Mitte geschobene Beschäftigung mit den praktischen Fragen paralysiert werden darf. Nach dem I. Examen ist dann das Vikariat der Ort, an dem nun im stärkeren Maße bedacht werden kann und soll, zu wem und in welche Situation hinein der Theologe das Wort vom menschengewordenen Christus denn nun eigentlich redet. Der Vikar wird aber wegen der Fülle der neu zu verarbeitenden Erfahrungen in der Gemeinde und der Notwendigkeit, nebenher laufend für das II. Examen zu arbeiten, immer noch nicht genügend Freiheit besitzen, sich nicht nur hier und da Gedanken über den sogenannten modernen Menschen zu machen, sondern darüber hinaus wirklich gründlich und in Einzelheiten jene veränderte Weltsituation samt der geschichtlichen Voraussetzungen, deren Ergebnis sie ist, zum Gegenstand methodischer Überlegung werden zu lassen.

Dies kann erst der Theologe, der das II. Examen hinter sich hat und sich zum Beispiel der Frage nicht verschließt, ob denn die soziologische Struktur unserer Parochialgemeinden ganz fraglos und unangefochten der einzig mögliche Rahmen ist, darin sich christliche Gemeinde ereignen kann. Namentlich der Pfarrer in einer Industrie-Gemeinde mit der entsprechenden Arbeiterbevölkerung wird immer wieder auf das höchste beunruhigt sein von der Frage, wie es denn kommt, daß der Arbeiter im allgemeinen nicht am Leben in der empirischen und d.h. auch soziologisch in bestimmter Weise geprägten Christengemeinde nicht teilnehmen will. Er wird das ehrlicherweise auch nicht ohne weiteres einem einfachen angeblichen Atheismus der Industriebevölkerung zuschreiben, sondern, indem er um aufnahmebereite Ohren betet, zugleich auch arbeiten an denjenigen Problemen, die uns etwa durch Bonhoeffers These von der mündig gewordenen Welt, die ohne die Arbeits-Hypothese Gott lebt, aufgegeben sind.

Um dieses Beten und Arbeiten aus der Vereinzelung und vielleicht auch Vereinsamung herauszunehmen und jene Bemühungen gleichzeitig zu koordinieren und zu systematisieren, plant die Gossner-Mission in Mainz-Kastel die Errichtung eines Arbeiterpfarrerseminars. Dieses Seminar soll dazu helfen, den Landeskirchen einen Kreis von Pfarrern zu schaffen, die nach gründlicher theoretischer Ausbildung und anschließender praktischer Erfahrung mit der Lebenslage des abhängig tätigen Menschen in der modernen industriellen Arbeiterwelt vertraut und bereit sind, sich hier verantwortlich zu engagieren.

Entwurf für ein Arbeiterpfarrer-Seminar
bei der Gossner-Mission in Mainz-Kastel am Rhein
von Horst Symanowski

Zweck des Seminars ist die Ausbildung von Pfarrern für den Kirchlichen Dienst in Industriezentren. Die Entscheidung über den Einsatz des Pfarrers nach seiner Ausbildung hat die Landeskirche.

Es kommt darauf an, in der evangelischen Theologenschaft einen Kreis von Menschen zu schaffen, der nach einer gründlichen theoretischen Einführung und daran anschließenden praktischen Erfahrung mit der Lebenslage des abhängig tätigen Menschen in der modernen industriellen Arbeitswelt vertraut ist. Die mit dem Universitätsstudium verbundene Arbeitsüberlastung läßt keine ausreichende Zeit zur Beschäftigung mit den brennenden Fragen der Gegenwart und führt teilweise dazu, daß die Theologen unberührt von der Problematik der industriellen Welt in ein Pfarramt kommen, in dem sie es vorwiegend mit Menschen aus der Industrie zu tun haben. Das Seminar soll helfen, den Landeskirchen mit den Jahren einen Kreis von Pfarrern zu schaffen, der die Aufgabe der Kirche an der Industriebevölkerung verantwortlich übernimmt.

Teilnehmer am Seminar sollen Theologen n a c h vollendeter Ausbildung sein. Sie werden von ihrer eigenen Landeskirche vorgeschlagen.

Dauer des Seminars 1/2 Jahr.

3 Monate dienen zuerst der theoretischen Ausbildung, es folgen 2 Monate Tätigkeit als Hilfsarbeiter in der Mainz-Kastel benachbarten Industrie (incl. Schichtarbeit) und 4 Wochen für die Zusammenfassung der Ergebnisse der vorangegangenen theoretischen und praktischen Arbeit.

Beginn des Kurses 6. April 1956.

Der Unterrichtsplan I. E t h i k

- 1.) Die Grundlagen der katholischen und evangelischen Soziallehre
- 2.) Der Begriff des Eigentums
- 3.) Die Arbeit nach der Lehre der Bibel
- 4.) Gemeinschaft und Partnerschaft
- 5.) Gestaltung der Freizeit (Sport usw.)
- 6.) Rationalität und technische Welt.

II. P o l i t i k

- 1.) Herrschaftsformen, insbesondere die Demokratie (Grundgesetz, Verfassung)
- 2.) Liberalismus
- 3.) Marxismus
- 4.) Stellung und Aufgaben der Gewerkschaft
- 5.) Der Streik
- 6.) Betriebsverfassung und Mitbestimmung
- 7.) Arbeiterrecht

III. S o z i o l o g i e

- 1.) Gemeinschaft und Gesellschaft
- 2.) Der Wandel der Familie
- 3.) Der Betrieb als Schwerpunkt der modernen Gesellschaft
- 4.) Gruppenbildung im Betrieb, human relations, Betriebshierarchie
- 5.) Stände und Klassen
- 6.) Das Proletariat, der Arbeiter von heute
- 7.) Individualismus und Kollektivismus

IV. Einführung in allgemeine Probleme der Volkswirtschaft

V. Sozialpädagogik

- 1.) Begriffs- und Ausdrucksvermögen des heutigen Industrie-
arbeiters (subjektive Denkweise usw.)
- 2.) Übersetzung der Glaubenslehre in die moderne Denksituation
(Veranschaulichung in der Begriffswelt des Arbeiters unter
Zuhilfenahme von Gleichnissen aus der modernen Arbeits-
welt)
- 3.) Diskussionstechnik

VI. Mission und Evangelisation

- 1.) Praktische Erfahrungen in der Oekumene
- 2.) Formen christlicher Gemeinschaftsbildung
- 3.) Formen des Gottesdienstes

Außerdem: Aussprachen mit Arbeitgebern

Aussprachen mit Arbeitnehmern

Werksbesichtigungen in verschiedenen Industrie-
zweigen

Der Lehrkörper besteht aus Fachleuten

- 1.) der Sozialakademie Friedewald und des evangelischen
Arbeiterwerkes
- 2.) der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz
- 3.) des sozialwissenschaftlichen Instituts in Heidelberg und
des wirtschaftswissenschaftlichen Seminars Frankfurt
- 4.) der Gewerkschaftsschule in Oberursel DGB
- 5.) der Industrie- und Handelskammern Mainz und Wiesbaden
- 6.) Pfarrer Horst Symanowski als Leiter des Seminars
- 7.) u.a.

Praktische Arbeit

- 1.) in einem Industriebetrieb als Hilfsarbeiter. Volle Ar-
beitswelt, Schichtarbeit, Überstunden. Die persönliche
Erfahrung in der industriellen Arbeit und mit dem Arbei-
ter sollen dem jungen Pfarrer helfen,
G r e n z e n der traditionellen Pfarramtspraxis und
M ö g l i c h k e i t e n neuer kirchlicher Arbeit zu
sehen.
- 2.) in dem Lehrlings- und Jungarbeiterwohnheim der Gossner-
Mission durch tägliches Zusammensein mit ca. 80 jungen
Menschen aus der industriellen Arbeitswelt.
- 3.) durch Teilnahme an den Versuchen der Gossner-Mission mit
Arbeiter-Sonntagen, neuen Formen gottesdienstlicher Ver-
kündigung u.a.m.
- 4.) im Zusammenhang mit dem Versuch in Wiesbaden-Amöneberg,
wo der Gemeindepfarrer gleichzeitig Hilfsarbeiter in der
Zementfabrik ist.

Gespräch P. Meisel - B. Schottstädt am 29.11.1955.

1. P. Meisel ist sehr interessiert an der Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft für Aufbaulager in der DMR. Er würde gern Schüler der letzten Klassen für Aufbaulager vermitteln und evtl. auch selber ein Lager durchführen. Schottstädt wird Fräulein Adler und W.D. Gutsch bitten, P. Meisel in die Arbeitsgemeinschaft für Aufbaulager einzuladen.
2. P. Meisel wird der Gossner-Mission Adressen geben von Pfarrern und Jugendleitern, die in der Schülerarbeit tätig sind, damit dieselben in Kontakt mit unserer Arbeit kommen und Rundbriefe und dgl. beziehen können.
3. P. Meisel führt in der 2. Hälfte des Monat Juni eine Rüste für ein Jugendleiter-Praktikum durch. B. Schottstädt wird von ihm gebeten, während dieser Rüste einige Vorträge zu übernehmen. Er gibt seine Zusage. - Ein ~~Team~~ Team von 3 Jugendleitern (Studenten) wird uns zur Mitarbeit in einem unserer Wohnwagen angeboten.
4. B. Schottstädt übernimmt einen Vortrag bei einer Jugendfreizeit am 5.1.56 - Thema: "Die Verantwortung der Kirche für die Welt der Arbeit".
5. P. Meisel ist gern bereit, zu Jugendfreizeiten (Schüler) Heimat-Missionare der Gossner-Mission für Vorträge einzuladen.
6. Zu Missionsfreizeiten in Buckow, die die Gossner-Mission durchführen will, wird P. Meisel Schüler einladen. Er ist ebenso bereit, Missionsfreizeiten mit uns dort gemeinsam durchzuführen.
7. Zu Ökumenischen Wochenend-Tagungen der Gossner-Mission möchte P. Meisel regelmäßig eingeladen sein, darüber hinaus wird er uns Adressen von interessierten Mitarbeitern aus der Schülerarbeit geben.

Unsere Arbeiten für 1956

- 1.) Wohnwagen (Schottstädt - Leiter)
 - a) Jamlitz
 - b) Weichensdorf
 - c) Wittenberg bis 10.6.56
 - d) Goyatz ab 15.6. - 1.9.56
- 2.) Oekumenische Aufbaulager (Gutsch - Beauftragter)
 - a) Jamlitz
 - b) Berlin
 - c) evtl. Magdeburg
 - d) evtl. Buckow
- 3.) Jugendheim Buckow und Bauern-Akademie Waldsiedersdorf
(Gutsch - Beauftragter)
 - a) Vorträge in allen Jugendfreizeiten
 - b) Missionsrösten
 - c) Vorträge an der Bauern-Akademie
- 4.) Oekumenische Wochenendtagungen (Schottstädt)
- 5.) Laienaktiv der Gossner-Mission (Nagel u. Schottstädt)
- 6.) Mitarbeit der Jungen- und Schülerarbeit (Schottstädt)
- 7.) Vorträge - Missionsfeste - Missionswochen
- 8.) Rundbriefe (alle 6 Wochen)
- 9.) Jugendarbeit Berlin - Missions-Vorträge
- 10.) Stalin-Allee (Jacob u. Fuchs unter Sup. Jungklaus)
- 11.) Zum Pastoren-Kursus einladen

Mitarbeiter:

- 1.) Prediger Schottstädt
- 2.) Missionar Gutsch
- 3.) Fräulein Reetz, Sekretärin
- 4.) Fräulein Jacob (Rendantin u. Hausmutter im Katecheten-Wohnheim)

-
- 5.) Prediger Jacob } angestellt vom Kirchenkreis
 - 6.) Herr F u c h s } Friedrichshain
-

- 7.) Ingenieur Nagel }
 - 8.) " " Beutler }
 - 9.) Musikstudent Gruner }
 - 10.) Frau Eckelmann (Lehrerin) }
-

Sonstige nebenamtliche Mitarbeiter:

- | | |
|---------------------------------|-------------------------------------|
| 11.) Pfarrer Richter, Lieberose | 19.) Fräulein Werdin, Heiligenstadt |
| 12.) " Bäumer, Eilenburg | (Gemeindehelferin) |
| 13.) Kreiskat. Jaeger, " " | 20.) Katechet Rauch, Eisenach |
| 14.) Pfarrer Mickley, Berlin | 21.) Pfarrer Stentzel, Halle |
| 15.) Prediger Johann, Baasdorf | 22.) " Schreiner, " |
| 16.) Pfarrer Hentschel, Erfurt | 23.) stud.theol. Iwohn, " |
| 17.) " Stolze, Sandersleben | 24.) " " Gisela Otto, Berlin |
| 18.) " Lassek, Baruth | 25.) Herr Alfred Baase, Buckow |

Tagesordnung für die Kuratoriumssitzung am 9.12.55, 16,00 Uhr
Neue Grünstr.19 (Zim.v.O.Kons.Rat Andler)

- 1.) Arbeitsbericht (Pred. Schottstädt)
- 2.) Entscheidung über die Mitarbeiter der Gossner-Mission im Jugendheim in Buckow (Märk.Schweiz)
- 3.) Abstimmung über die Zuwahl von 4 Personen in das Kuratorium
- 4.) Absprache über das Verhältnis von Kuratorium I zu Kuratorium II
- 5.) Absprache über das Verhältnis Gossner-Geschäftsstelle - Kasse Pfarrer Stolze
- 6.) Bestätigung der Arbeitsgemeinschaft mit der Studenten-Gemeinde
- 7.) Allgemeines.

Einnahmen und Ausgaben 1.1.55 - 30.11.55
(Gossner-Mission Berlin N.58, Göhrener Str.11)

Kassenbestand am 1.1.55 DM 552.93

Einnahmen:

1.) Spenden und Kollekten	DM	12.758,54	
2.) Überweisungen-Konsistorial- kasse Berlin	""	8.085,05	
3.) Überweisung Generalkirchen- Kasse	""	5.150,--	
4.) Überweisungen-Pf. Stolze	""	9.200,--	
5.) für Wohnwagen von Sup.Freybe	""	350,--	"" 35.543.59
Summe:			DM 36.096.52

Ausgaben:

1.) für Gehälter u. Sozialabgaben	DM	11.133,87	
2.) für Wohnwagen-Renovierung ...	""	1.000,--	
3.) für Wohnwagenarbeit	""	1.614,42	
4.) für Büroeinrichtung	""	1.687,09	
5.) für Bildarbeiten, Fahrgeld und Spesen, Motorräder-Unterhaltg., Fernsprechanlagen und Gebühren, Büromaterial u.Postgebühren u. für Wochenendtagungen		5.216,37	
6.) für Aufbaulager		2.225,--	
7.) Rückzahlung an die Erziehungs- (kammer)		6.500,--	"" 29.376.75

Bestand am 30.11.55: Summe DM 6.719,77
 =====

Unsere Arbeiten. 1955

- 1.) Wohnwagen in Jamlitz - Pred. Schottstädt ab 9.6. - Ende Aug. mit Studenten - 1.-15.8. Aufbaulager (12 Leute) - ab 1.9. halten Gossner-Missionare in 14-tägigem Abstand Gottesdienste, Kinder-Gottesdienste und Eltern-Abende in Jamlitz. Im Mai 56 soll der Wagen wieder durch uns besetzt werden. Im Sommer soll dort ein zweites Aufbaulager sein.
- 2.) Wohnwagen II - bisher Goyatz - steht z.Zt. in Jamlitz, Winter-Einsatz noch nicht klar.
- 3.) Wagen III - In Wittenberg-Siedlung - bis 1.4.55 hat Br. Jacob dort gearbeitet, unbesetzt als Unterrichts- und Gottesdienst-Raum wird der Wagen von der Gemeinde benutzt.
- 4.) Oekumenisches Aufbau-Lager - 1955 - von uns durchgeführt in Berlin N.4 - Burckhardtshaus und Karlshorst - Kirche im Sperrgebiet und Jamlitz (nur Ostdeutsche) - Leitung der Aufbau-Lager: W.D. Gutsch. Für das nächste Jahr wollen wir wieder zwei Lager planen.
- 5.) Br. Jacob und Br. Fuchs - von uns entsandt in die Besuchsarbeit in der Stalinallee, dort angesellt, ihr Dienst läßt kaum Zeit für evtl. Reisen im Auftrage der Gossner-Mission. Sie sehen ihren Dienst dort aber als eine Gossner-Arbeit an.
- 6.) Oekumenische Wochenend-Tagungen - führen wir regelmäßig durch in der Göhrener Str.11 - Vorträge von Leuten aus der Oekumene - Missions-Vorträge - Oekumenische Gottesdienste in Ost-Berlin. (Letzter Besuch 70 Teilnehmer).
- 7.) Laien-Aktiv der Gossner-Mission - 2 Ingenieure und 1 Ärztin - Missions-Vorträge in den Gemeinden der DDR - Gottesdienste in Jamlitz und Umgebung.
- 8.) Vortragsreisen - Schottstädt und Gutsch regelmäßig - 1955: Baruth, Kr.Guben, Erfurt und Umgebung, Halle, Kr.Hoyerswerda, Bad Liebenwerda, Lietzen, Bielefeld und Umgebung, Ostfriesland, Spreewald, dann weitere kleine Orte.
- 9.) Jugendkreisarbeit in Berlin - Wir versuchen in einzelne Jugendkreise hereinzukommen mit Vorträgen.

Mitarbeiter:

Prediger Schottstädt

Missionar Gutsch

Fräulein Jacob (Rendantin)

" " Reetz (Sekretärin)

Prediger Jacob

Herr Fuchs

Ingenieur Nagel

Frau Dr. Rahlwes

Ingenieur Beutler.

And. Freund

(Hans Ehlmann)

Program (Mitarbeiter-Tagung und Oekumenische
Abende.)

7.2.1955: 9.30 Uhr Andacht (Jacob)
9.45 " Bibelarbeit (Johann) Ps. 47
11.00 " Rechenschaftsbericht) P. Schottstädt
Zukunftspläne)
13.00 " Mittagessen
14.00 " Gespräch: "Stützpunktarbeit"
(Bruderschaften)
15.00 " Gebetsgemeinschaft
16.00 " 1. oekumenisches Gespräch: "Unsere Ver-
pflichtung gegenüber den uns Fernstehenden"
(Spijkerboer)
18.30 " Abendessen
19.15 " Fortsetzung

8.2.1955: 9.30 Uhr Andacht (Jakob)
9.45 " Bibelarbeit (Johann) Lk. 10, 1-6
11.00 " Indien - "Die Gossner-Kirche, ihre und
unsere Aufgabe!" (Lokies)
12.30 " Aussprache
13.00 " Mittagessen
15.30 " Lichtbilder (gesamte Gossner-Arbeit)
17.35 " Abendbrot
18.30 " 2. oekumenisches Gespräch: "Was können wir
für den Frieden tun? (Einleitung: Gutsch).

P r o g r a m m

für Wochenendtagung am 2. und 3. April 55 in Göhrener Str.11

Sonnabend, den 2. April:

- 14.00 Uhr Gruß und Vorstellung
14.30 " Bibelarbeit (Pfarrer Mickley)
15.45 " Andacht (Prediger Jacob)
16.00 " Vortrag: "Kirche und Mission heute"
(Oberkonsistorialrat Andler)
Anschließend: Kurzer kirchlicher Lagebericht
(Andler)
18.15 " Bericht von der Synode in Espelkamp
(Schlosser Burkhardt)
19.15 " Abendessen
20.00 " Vortrag: "Die kirchliche Verkündigung und der
Mensch unserer Tage"
(Pfarrer Spijkerboer)
Anschließend: Diskussion
22.00 " Abendsegen (Ing. Beutler)

Sonntag, den 3. April:

- 9.30 Uhr Oekumenischer Gottesdienst
Paul-Gerhardt-Kirche (Wisbyer Straße)
Pfarrer Mickley, Schauspieler Soergel,
P r e d i g t : Vikar Jongbloed
stud.theol. Bage und Prediger Schottatädt
13.00 " Mittagessen/Göhrener Str.
14.00 " Vortrag: "Die Arbeit eines Betriebsarztes"
(Frau Dr.med. Rahlwes)
Anschließend: Diskussion
18.00 " Abendessen
19.00 " Erzählstunde mit einem Inder (Bage)
21.00 " Abendsegen (Ing. Beutler).
-

PROGRAMM

für den 31. Mai 1955 (Missionskonvent und oekumenischer Abend).

- | | | |
|----------|---|---------------------|
| 9.00 Uhr | Andacht und Bibelarbeit | (Johann) |
| 10.45 " | Vortrag: "Neue Linien der Berliner Missionsarbeit." | (Dir. Brennecke) |
| 13.00 " | Mittagessen | |
| 15.00 " | Vortrag: " Die Religion der Hindus" (Bage) | |
| 17.45 " | Abendessen | |
| 19.00 " | Oekumenischer Abend: | |
| | "Die Notwendigkeit von neuen Gemeinschaftsbildungen." | |
| | | (Bob van der Heide) |

PROGRAMM

für die Ökumenische Wochenend-Tagung am 29. u. 30. Oktober 1955

29.10.55:

- | | |
|-----------|---|
| 15.00 Uhr | Begrüßung durch P. Schettstädt |
| 15.15 " | Andacht Ing. Nagel |
| 15.45 " | Vortrag von Anne-Rose Meusli (Schweiz):
"Die Schweiz heute und die Arbeit der Ökumene" |
| 17.00 " | Aussprache |
| 18.15 " | Abendessen |
| 19.00 " | Vortrag von Miss. Dir. D. Lokies:
"Die Arbeit der Gossner-Mission in Indien
und Deutschland" (mit Lichtbildern) |
| 21.30 " | Abendandacht |

30.10.55

- | | |
|-----------|--|
| 10.00 Uhr | Ökumenischer Gottesdienst in der Segenskirche
(Schönhauser Allee) |
| 12.00 " | Gemeinsames Singen (Leitung Joachim Gruner) |
| 13.00 " | Mittagessen |
| 14.30 " | Vortrag Prof. D. Schepper (Holland) |
| 15.30 " | Kaffetrinken |
| 16.00 " | Aussprache |
| 17.00 " | Schlußandacht (Ing. Beutler) |
| 18.00 " | Ökumenischer Gottesdienst in der
Paul-Gerhardt-Kirche (Wisbyerstr.) |

Oekumenischer Gottesdienst am 30.10.1955

I. 10.00 Uhr Segenskirche, Schönhauser Allee 161

Liturgie: Pfarrer Böttcher - Prediger Schottstädt

Schriftlesung: Ing. N a g e l

Predigt: Bob van der H e i d e (Holland)

Grußwort: stud.theol. Saban Surin (Indien)

II. 18.00 Uhr Paul Gerhardt-Kirche, Wisbyer Str.7

Liturgie: Pfarrer Mund - Missionar Gutsch

Schriftlesung: Ing. B e u t l e r

Predigt: Prof. D. S o l b e r g (USA)

Grußwort: Jan Langevoort, Vikar (Holland)

Evangelische Kirche in Deutschland

GOSSNER MISSION

Herrn
Oberkonsistorialrat Andler

Berlin C 2
Neue Grünstr. 19

BERLIN N 58, am 29.8.55

Göhrener Straße 11

Ruf 44 40 50

Postcheck: Berlin 4408

*ZVA Gossner
AW 31/8.*

Sehr geehrter Herr Oberkonsistorialrat!

Hiermit möchte ich Ihnen mitteilen, daß Bruder Gutsch und ich beabsichtigen, in der Zeit vom 1. - 30.9.55 Urlaub zu machen. Im Oktober werde ich mich bei Ihnen wieder melden.

Ich bitte Sie noch, zur Kenntnis zu nehmen, daß Frä. Radtke, unsere Sekretärin, Mitte Juni an Tbc erkrankt ist und sich jetzt schon 2 Monate lang in der Heilstätte Beetzö-Sommerfeld befindet. Zum 1. Oktober wollen wir wieder eine Dame anstellen.

Für die Segenswünsche zur Geburt unseres Jörg lassen Sie mich auf diesem Wege noch einmal unseren herzlichsten Dank sagen.
Mit herzlichen Grüßen bin ich

Ihr ergebener

Werner Krosshauert

gld *Gossner-Mission*

Protokoll

DER Sitzung des Kuratoriums der EKiD - Gossner-Mission vom 21.4.1955

Alle Mitglieder des Kuratoriums sind schriftlich und rechtzeitig eingeladen, ebenso der Direktor der Gossner-Mission.

Es sind erschienen:

OKR Andler
Missionsdirektor D. Lokies
Pastor Hentschel
Pastor Stolze
Pastor Wenzlaff
Pred. Schottstädt
Pred. Johann

Als Gäste nehmen an der Sitzung teil:

Miss. Grothaus
Miss. Sekr. Mülnickel

- Tagesordnung:
- 1.) Zuwahl der Brüder:
Pastor Hentschel - Erfurt,
Pastor Stolze - Sandersleben,
Pastor Wenzlaff - Greifswald.
 - 2.) Arbeitsbericht (Schottstädt)
 - 3.) Einsatz und Besetzung der Wohnwagen
 - 4.) Oekumenisches Aufbaulager
 - 5.) Gehälter
 - 6.) Beschäftigung von Fräulein Jacob und
Anstellung von Fräulein Radtke
 - 7.) Vortrags- und Werbedienst
 - 8.) Jugendheim Basdorf?

Zu 1) der Tagesordnung erklären die in der Sitzung vom 29.12.54 hinzugewählten und in der heutigen Sitzung anwesenden Brüder, daß sie die Wahl annehmen.

Zu 2) der Tagesordnung gibt der Geschäftsführer, Pred. Schottstädt einen kurzen Bericht über die bisher geleistete und geplante Arbeit:

- a) Arbeit in der Stalin-Allee wird von Miss. Fuchs seit 1./3. und von Miss. Pred. Jacob seit 1./4. d. Js. geleistet, die beide zugleich für 5 bis 8 Tage im Monat Reisedienst für die Gossner-Mission tun.
- b) Im vergangenen Jahr wurden 20 Kirchenkreise in der DDR besucht
- c) Die Einnahmen und Ausgaben betrugen im vergangenen Jahr ca. 16. 000,-- DM
- d) Das von Pastor Stolze - Sandersleben geführte Konto der Gossner-Mission soll beibehalten werden.

Zu 3) der Tagesordnung wird der Einsatz der Wohnwagen in diesem Jahr wie folgt angegeben:

Ein Wagen bleibt in Wittenberg, ein Wagen steht in Jamnitz, ein Wagen wird im Laufe des Sommers in Goyatz eingesetzt. Die Besetzung der Wohnwagen ist noch nicht gesichert. Für dieses Jahr haben ihre Mithilfe angeboten: 2 Praktikanten der Diakonen-Schule Stoeckerstift und ein Student der Theologie.

b. w.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner - Mission

37A Gossner 45
Berlin N 58
Göhrenerstraße 11
Ruf 44 40 50
Unsere Konten.
Postscheck Berlin 4408
Pfarrer Stolze
Sandersleben (Anh.)
Markt 14, Fernspr. 73
Konto Erfurt 18671

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH

Liebe Brüder und Schwestern.

Als Vorsitzender des Kuratoriums für den Bereich der Deutschen Demokratischen Republik grüße ich Sie mit dem Monatsspruch des Monats Mai 1955:

"Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." (Phil. 1/6)

Wer die Missionsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte kennt, weiß, daß es Zeiten gegeben hat, in denen man eine großzügige Missionsstrategie entwickelte und mit naivem Optimismus die Christianisierung der Menschheit in baldiger Nähe zu verwirklichen glaubte. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. Viele Christen hat heute eine müde Resignation erfaßt, wenn sie auf die minimalen missionarischen Möglichkeiten - besonders in Asien - schauen. Die großen Hochreligionen behaupten zäh ihren Platz. Der weiße Missionar gilt als Fremdling, mit dem man sich in einem Lande farbiger Menschen, die zur nationalen Selbständigkeit gekommen sind, nicht blamieren will. Die jungen Kirchen aber haben noch zu viel mit sich selbst zu tun, als daß sie schon eine große Missionstätigkeit unter ihren Volksgenossen entfalten könnten.

Aber es geht ja gar nicht um die Frage, ob der Optimismus oder der Pessimismus besser sei. Wenn wir der Wirklichkeit Rechnung tragen wollen, dann müssen wir tiefer graben. Es geht um den Glauben an den lebendigen Herrn Jesus Christus. Dieser Glaube schließt immer eine "gute Zuversicht" ein. Unser Herr ist so stark, daß er die Macht der Dämonen und die Ohnmacht der gleichgültigen Menschen überwindet. Er hat das gute Werk angefangen und nicht wir. Er hat den Vätern der Gossner-Mission ins Herz gegeben, daß sie das Licht des Evangeliums nach Indien tragen sollten. Er hat sich zu der Treue der Sendboten bekannt und auch die menschlichen Fehler, die nie ausbleiben, in seine Pläne hineingenommen, daß die Gemeinde daran lernen und fest werden konnte. Er gibt uns auch die Glaubenszuversicht, daß die evangelisch-lutherische Gossner-Kirche von Chota-Nagpur und Assam wachsen und das Evangelium weitertragen wird, wie er auch uns daheim in den bescheidenen Diensten, die wir von der Gossner-Mission aus in neuen Arbeitsformen zu leisten versuchen, nicht ohne die Zuversicht läßt, daß er das Werk vollführen wird. Und dies alles auf den Tag hin, der Sein großer Tag ist. "Was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel."

70 11/12 11/12
Lassen Sie uns froh und dankbar sein, daß wir teilhaben dürfen an den großen Taten, die Jesus Christus in der Welt tut. Lassen Sie uns treu sein in Gebet, Opfer und Dienst.

In brüderlicher Verbundenheit
gez. Erich Andler
Oberkonsistorialrat.

M i t t e i l u n g e n :

Unser nächster Rundbrief kommt in ca. 2 Monaten. Wir hoffen, Ihnen dann einen Bericht von Bruder Symanowski zuschicken zu können.

Wenn Sie junge Menschen wissen, die zu uns in die ökumenischen Aufbaulager kommen können und wollen, so geben Sie uns bitte bald die Namen. Die Aufbaulager finden in der Zeit vom 1. bis 20. August statt (in Berlin und im Spreewald).

Für unsere Wohnwagen suchen wir noch tüchtige 'Laien' als Mitarbeiter. Anfang Juni können wir für die Sommerzeit zunächst zwei Wagen besetzen.

Bitte schreiben Sie uns eine Kritik zu den Rundbriefen; sprechen Sie Ihre Wünsche aus zu dem, was den Inhalt eines solchen Schreibens betrifft.

Für Missionsfeste, Vorträge (mit und ohne Lichtbilder(n)) und Besuchsreisen dürfen Sie jederzeit bei uns einen Mitarbeiter anfordern.

Mit den besten Wünschen für die
Arbeit in Ihrer Gemeinde
sind wir Ihre

gez. Andler

gez. Lokies

gez. Schottstädt

Stand und Arbeit der Gossner-Mission in Indien.

(von Missionsdirektor Lokies.)

Das gute Verhältnis zwischen der Evangelisch-Lutherischen Gossnerkirche von Chota-Nagpur und Assam und der Gossnerschen Missionsgesellschaft in Berlin hatte auch im Jahre 1953/54 eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zur Folge. Die Kirche wächst ständig, trotz der politischen Spannungen und finanziellen Nöte. In den Duars - den Vorbergen des Himalaya - standen die aus ihrem Stamm-land in der Provinz Bihar ausgewanderten christlichen Teeplantagenarbeiter 50 Jahre lang in der geistlichen Betreuung durch die Mission von Schottland. Nun hat sich dort eine lutherische Synode gebildet, die sich an die Gossnerkirche angeschlossen hat. Von den 4.000 lutherischen Christen sind 1.000 bei der Reformierten Schottischen Mission geblieben. Man zählt unter den Teeplantagenarbeitern in den Duars und in Assam rd. 20.000 Glieder der lutherischen Gossnerkirche, die eine Missionsaufgabe an rd. 2.100.000 ebenfalls ausgewanderten nicht-christlichen Stammesgenossen haben.

Grosse Missionsmöglichkeiten sind auch im Gebiet der Gossnerkirche selbst und in den ihr benachbarten ehemaligen Fürstenstaaten (Surguja, Udaipur, Jaspur, Bonai, Gangpur, Bamra, Keonjhar und Mayurbhanj) gegeben. Seitdem die Radschas und Maharadschas (Fürsten und Grossfürsten) entmachtet und die Grossgrundbesitzer (Zamindare) bis auf ein Restgut gegen Entschädigung enteignet sind, öffnen sich die von ihnen bisher beherrschten Gebiete und Dörfer dem Evangelium. Die Freiheit, die christlichen Sendboten ins Land zu rufen, gibt ihnen die neue Verfassung Indiens, die Glaubens- und Missionsfreiheit auch den religiösen Minderheiten gewährt. Die Arbeit in den erstgenannten Staaten (Surguja, Udaipur, Jaspur) wird von der indischen Kirchenleitung unmittelbar getrieben. Sie hat z.B. vier hervorragende Pastoren und 100 tüchtige Katechisten für die Missionsarbeit in Surguja zur Verfügung gestellt. Für diese Arbeit erhält die Gossnerkirche erhebliche Zuschüsse von der Federation of Lutheran Churches in India (Surguja-Committee). Man kann hier von einer richtigen Missionsbewegung sprechen. In Udaipur und Jaspur geht die Mission von einzelnen Synoden und Gemeinden aus, die aus sich heraus Katechisten in diese Gebiete entsenden. In Zeiten der Geldknappheit kommt es dort immer wieder vor, dass man im gegenseitigen Einverständnis die Pfarrergehälter kürzt, um die Missionsarbeit fortsetzen zu können.

In den anderen genannten Gebieten erfolgt die Missionsarbeit durch das sogenannte Joint Mission Board (Vereinigtes Missionskomitee), in dem die Gossner-Mission in Berlin und die Gossnerkirche in Indien mit gleicher Verantwortung nebeneinander arbeiten. In Sundargarh, der Hauptstadt von Gangpur, wurde eine neue Kirche eingeweiht, für deren Bau sogar Hindus und Mohammedaner Beiträge gespendet hatten. In dem dortigen Gebiet haben sich 1.300 Taufbewerber neu gemeldet.

Der Schwerpunkt der Missionsarbeit, die vom Vereinigten Missionskomitee getrieben wird, liegt aber jetzt und in Zukunft in dem neugegründeten Missionshospital in AMGAO am Brahmani-Fluss (im ehemaligen Fürstenstaat Bamra). Bisher fertiggestellt sind das Schwesternhaus, in dem zur Not auch der Arzt mit seiner Familie unterkommen kann, und Unterkunftsräume für das Personal. Vom Krankenhaus selbst geht der erste Bauabschnitt der Vervollendung entgegen. Inzwischen hat Schwester Ilse MARTIN, begleitet von einer indischen Pastorenwitwe, die Arbeit im Hospital aufgenommen. Die Ankunft des Missionsarztes wird dringend erwartet.

Mit der benachbarten Santal-Kirche (gegründet von Skrefsrud) steht die Gossnerkirche in guten Beziehungen. Studenten der Santalkirche besuchen das Theologische College in Ranchi, und die Santalkirche hat einige Katechisten an die Gossnerkirche für eine Missionsarbeit unter den Santals ausgeliehen. Verhandlungen über eine Vereinigung beider Kirchen sind in gutem Gange.

Auch mit der Jeypurkirche hat die Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche engen Kontakt. Der erste Präsident der Jeypurkirche war ein Pastor der Gossnerkirche, die darüber hinaus weitere Pastoren und Katechisten der Kirche in Jeypur zur Verfügung stellte. Im Austausch dafür berät und unterstützt die Schwesterkirche auf missionsärztlichem Gebiet, auf dem sie mit ihrem Missionshospital in Nowrangapur unter Dr. SCHEEL eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfaltet hat.

Schwierig ist die Lage in den Missionsschulen, die einen Regierungszuschuss erhalten. Die Regierung wünscht die religiöse Neutralität auch in den Missionsschulen. So wird eine Religionsstunde meist vor oder nach dem Schulunterricht gehalten; aber viele Kinder, vor allem soweit sie die Schule überhaupt nicht besuchen, bleiben ohne geordnete christliche Unterweisung. Die christlichen Lehrer geben zwar freiwillig an den Missionsschulen den Religionsunterricht, sind aber für ihre Aufgabe nicht geschult. Darum sind Bestrebungen im Gange, die Lehrer für diesen Dienst besonders zuzurüsten. In der von den beiden Missionsschwestern Anni DILLER und Hedwig SCHMIDT geleiteten T a b i t a - Bibelschule für Gemeindefrauen und Jugendleiterinnen sollen jedes Jahr 5 Lehrerinnen für die Erteilung des Religionsunterrichtes zugerüstet werden. Darüber hinaus ist von der Kirchenleitung und dem vereinigten Missions-Komitee je ein Seminar neu eingerichtet worden um dort ausser Gemeindefrauen und Evangelisten auch Religionslehrer zu schulen. Ausserdem ist man bestrebt, die Sonntagsschule zu intensivieren. So gering aber die Kenntnisse der christlichen Jugend sind, so steht das wenige Wissen (Glaubens- und Taufbekenntnis, Vaterunser, Beichtgebet) in Übung. Diese Lehrstücke werden gebetet. Rühmend ist auch die Freude zum Singen. Alle Kinder, ob sie zur Schule gehen oder nicht, lernen hunderte von geistlichen Volksliedern auswendig, die die biblische Geschichte zum Inhalt haben. Dazu kommt die noch unerschütterte Sitte, den Gemeindegottesdienst mit der ganzen Familie zu besuchen.

Eine Umwälzung des ganzen Lebens bringt die Industrialisierung Indiens mit sich - auch unter den Christen. Das Gebiet, in dem die Gossnerkirche liegt, ist reich an Kohle, Eisen und anderen Erdschätzen. Es wird mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. So befindet sich dort das bereits 1907 gegründete grösste Stahlwerk Indiens (die sogenannten TATA-Werke) in Jamshedpur (300.000 Einwohner). Gegenwärtig wird in Rourkela, mitten im Gebiet der Gossnerkirche, durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der INDIAN STEEL COMPANY das vielleicht in Zukunft grösste Eisenbergwerk Indiens in Angriff genommen. Viele Christen gehen als Arbeiter in die Minen und Fabriken. So entstehen überall regelrechte Industriegemeinden mit einem neuen Lebensstil, für die eine neue Art der seelsorgerlichen Betreuung erforderlich ist. Dabei zeigt sich, dass die fortgeschrittenen christlichen Laien (Ingenieure, Techniker, Unternehmer, Autofahrer) die aktivsten Gemeindearbeiter ausmachen.

Was die Herausgabe von Literatur betrifft, so geben die beiden Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt laufend Traktate und Flugblätter heraus, die gern gekauft werden. Die Übersetzung des Neuen Testaments in die Uraunsprache wurde abgeschlossen. Das Buch liegt jetzt im Druck vor. Teile des Neuen Testaments wurden auch neu in die Karia- und Ho-Sprache übersetzt. Das Gemeindeblatt GHARBANDHU (Hausfreund) erscheint regelmässig und wird in vielen Haushaltungen gelesen.

Die politischen und kulturpolitischen Strömungen im gegenwärtigen Indien, die sich gegen die direkte Missionsarbeit und vor allem auch gegen die Einreise europäischer Missionare wenden, stellen auch für die Gossnerkirche eine Erschwerung dar. In ihrem ganzen Gebiet arbeitet eine hinduistische Gegenmission (Adamjati Sewa Mandel), die vor allem durch Schulgründungen und Stipendien an christliche und nichtchristliche Schüler die Bevölkerung für den Hinduismus zu gewinnen sucht.

Endlich sei bemerkt, dass die seit längerer Zeit strittige Frage der Bedingungen, unter denen die Missionare in der Gossnerkirche arbeiten sollen, in einer ausserordentlichen Synode Anfang 1954 in positivem Sinne gelöst worden ist. Den Missionaren wurden alle Rechte eines ordinierten Geistlichen zugesprochen (Stimmrecht in der Synode und auch Übernahme von leitenden Stellungen in der Kirche); die Missionare ihrerseits haben auf diese Rechte von sich aus verzichtet, um der Verselbständigung der Gossnerkirche nicht im Wege zu stehen.

Statistisches:

a) Die Religionen Indiens:

Hindus	rd.	280 Millionen
Mohammedaner	"	35 "
Christen	"	10 "
Animisten	"	20 "
Buddhisten	"	200 Tausend

b) Die letzten Zahlen aus der Gossnerkirche:

Getaufte	rd.	200.000
Pastoren		91
andere kirchliche		
Mitarbeiter		796
Missionare (einschl. Familien)		18
ordinierte Missionare		3
Schwestern		3

zH W 13/5

Liebe Brüder und Schwestern!

Als Vorsitzender des Kuratoriums für den Bereich der Deutschen Demokratischen Republik grüße ich Sie mit dem Monatsspruch des Monats Mai 1955:

Ich bin desselben in guter Zuversicht
daß, der in euch angefangen hat ~~genuß~~
das gute Werk, der wird's auch voll-
führen bis an den Tag Jesu Christi.
(Phil. 1, 6).

Wer die Missionsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte kennt, weiß, daß es Zeiten gegeben hat, in denen man eine großzügige Missionsstrategie entwickelte und mit naivem Optimismus die Christianisierung der Menschheit in baldiger Nähe zu verwirklichen glaubte. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. Viele Christen hat heute eine müde Resignation erfaßt, wenn sie auf die minimalen missionarischen Möglichkeiten - besonders in Asien - schauen. Die großen Hochreligionen behaupten zäh ihr Terrain. Der weiße Missionar gilt als Fremdling, mit dem man sich in einem Lande farbiger Menschen, die zur nationalen Selbständigkeit gekommen sind, nicht blamieren will. Die jungen Kirchen aber haben noch zu viel mit sich selbst zu tun, als daß sie schon eine große Missionstätigkeit unter ihren Volksgenossen entfalten könnten.

Aber es geht ja gar nicht um die Frage, ob der Optimismus oder der Pessimismus besser sei. Wenn wir der Wirklichkeit Rechnung tragen wollen, dann müssen wir tiefer graben. Es geht um den Glauben an den lebendigen Herrn Jesus Christus. Dieser Glaube schließt immer eine "gute Zuversicht" ein. Unser Herr ist so stark, daß er die Macht der Dämonen und die Ohnmacht der gleichgültigen Menschen überwindet. Er hat das gute Werk angefangen und nicht wir. Er hat den Vätern der Goßnermission ins Herz gegeben, daß sie das Licht des Evangeliums nach Indien tragen sollten. Er hat sich zu der Treue der Sendboten bekannt und auch die menschlichen Fehler, die nie ausbleiben, in seine Pläne hineingenommen, daß die Gemeinde daran lernen und festwerden konnte. Er gibt uns auch die Glaubenszuversicht, daß die evangelisch-lutherische Goßnerkirche von Chota-Nagpur und Assam wachsen und das Evangelium weitertragen wird, wie er auch uns daheim in den bescheidenen Diensten, die wir von der Goßnermission aus in neuen Arbeitsformen zu leisten versuchen, nicht ohne die Zuversicht läßt, daß er das Werk vollführen wird. Und dies alles auf den Tag hin, der Sein großer Tag ist. "Was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen, zu seinem Zweck und Ziel!"

Lassen Sie uns froh und dankbar sein, daß wir teilhaben dürfen an den großen Taten, die Jesus Christus in der Welt tut. Lassen Sie uns treu sein in Gebet und Opfer und Dienst!

In brüderlicher Verbundenheit

gez. Erich Andler,
Oberkonsistorialrat.

Rückbrief

27.10.1947

Die Gossnerkirche in Indien.

1.) Die allgemeine Missionslage.

Christen kommen in Indien kaum vor, daß man über Christus und das Christentum etwas schlechtes hört. Im Gegenteil: Ministerpräsident NEHRU erklärte einmal in einer seiner Reden, daß das Christentum eine alte indische Religion sei. Er dachte dabei an die sogenannten THOMAS-Christen, die schon in den allerersten nachchristlichen Jahrhunderten nach Indien kamen. In derselben Rede dankte NEHRU auch für die starken Impulse, die das Christentum auf dem Gebiet sozialer Reformen gegeben habe. Bekanntlich machte sich die christliche Religion zunächst damit verhaßt, daß sie sich der Kastenlosen, der Frauen und der Kranken annahm. Sie verstieß damit gegen die in Jahrhunderten (Jahrtausenden) geheiligte hinduistische Lebensordnung Indiens. Heute aber ist die gesamte Liebesarbeit der Mission Punkt für Punkt in das soziale Arbeitsprogramm der Kongresspartei, sondern auch des neuen indischen Staates übernommen worden. So ist es verständlich, daß man in Indien dem Christentum im allgemeinen wohlwollend gegenübersteht. Das drückt sich auch in der Verfassung aus. Darin ist nicht nur der hinduistischen Bevölkerung (die Mehrheit) (280 Mill.), sondern auch den größeren und kleineren Minderheiten (35 Mill. Mohamedaner, 10 Millionen Christen, 200 000 Buddhisten) Glaubens- und Missionsfreiheit gewährleistet.

Die Kirche Jesu Christi in Indien ist eine Minderheit, aber von ihr geht eine Wirkung aus - weit über die Kirchengrenzen hinaus. Die Teilung zwischen Pakistan und Indien im Jahre 1947 war ein nationales Unglück. Damals kamen in dem Massaker zwischen Hindus und Mohamedanern rd. eine Million Menschen um, 500 000 wurden dann hüben und drüben zwangsbekehrt, 600 000 verschleppt und 12 Millionen Hindus und Mohamedaner umgesiedelt: eine Flüchtlingsnot, mit der die indische Regierung bis heute noch nicht fertig geworden ist. Da trat an dem eisernen Vorhang, der zwischen Indien und Pakistan niederging, dasselbe kirchliche Hilfswerk in Aktion, das wir auch in Deutschland kennen. Großzügig half es in gleicher Weise Hindus, Mohamedanern und Christen. Seitdem ist das Christentum im öffentlichen Urteil Indiens ein fester Begriff geworden: Christentum heißt: helfen! Unter Christsein versteht man ein sympathisches menschliches Verhalten, nämlich: helfen, selbstlos dienen, Frieden stiften. Dabei stellt Christus das Vorbild und das Ideal für diese rein menschliche Verhaltensweise dar, die Indien als den christlichen Zug in dem uralten, schillernden Antlitz seiner Religionen mit aufnehmen möchte. In Wirklichkeit geht es im Christentum um etwas anderes als bei den Religionen: nicht um das was der Mensch tut, mag er noch so sympathisch sein, sondern um das, was Gott durch Christus an Menschen getan hat und heute noch tut. In diesen Bereich tritt der Christ allein durch die Taufe ein. Er lebt darin durch Wort und Sakrament, er wird Glied der Gemeinde und bezeugt als Jesus Christus als den lebendigen Herrn, Heiland und Erlöser der Welt.

*2) Die christliche Kirche in Indien.

Dieser Zeugnisdienst ist die Aufgabe der jungen indischen Kirchen. Es wäre unwahr, wenn man diese Missionskirchen idealisieren wollte. Der Christ, der in Jesus Christus dem wirklichen Gott begegnet ist, erkennt auch seine eigene Wirklichkeit, darum idealisiert er weder die alte noch die junge Kirche, weder den weißen Missionar noch den indischen Pastor. Er sieht die Fehler, die hüben und drüben gemacht werden, aber ihm offenbart sich auch in der Schwachheit der

Schwachheit der Gemeinde die Kraft Jesu Christi - hier wie dort. Darum stellen die christlichen Kirchen in Indien das Stücklein indischer Erde dar, auf das Christus seinen Fuß gesetzt hat - wirklich und wahrhaftig.

Dabei spielen Zahlen keine Rolle, auch die Gossner-Kirche bleibt, obwol sie zahlenmäßig so groß ist, wie alle anderen auf den deutschen Missionsfeldern erwachsenen Kirchen zusammen, eine verschwindende Minderheit. Sie zählt heute rund 200 000 Glieder, 91 Pastoren und 726 Katechisten (Dorfpfarrer und Evangelisten) stehen in ihrem Dienst, ferner 726 Lehrer und Lehrerinnen und 4 Bibelfrauen. In einem theologischen Seminar (mit 65 Studenten), in einer Mädchenbibelschule mit 2 Seminaren für Katechisten werden die künftigen Diener der Kirche zugerüstet.

Es ist keine Frage, daß die Kenntnis der biblischen Geschichte und der christlichen Lehre in der letzten Zeit sehr nachgelassen hat. Die schulpolitische Lage in Indien bringt es mit sich, daß der Religionsunterricht sogar in den Missionsschulen meist außerhalb der Schulräume und der Schulzeit erteilt werden muß. Die Lehrer, auch die christlichen, sind weithin überfordert, sodaß es mehr und mehr notwendig wird, kirchliche Lehrer und Lehrerinnen für die Unterweisung der Jugend in den Missionsschulen und in den Sonntagschulen einzusetzen. Dabei leistet die sogenannte TABITA'-Schule in Govindpur, in der unter Leitung von 2 deutschen Missionsschwestern Katechetinnen und Gemeindegemeindeführerinnen ausgebildet werden, der jungen Kirche einen unentbehrlichen Dienst.

Erfreulich ist der Besuch der Gottesdienste, in dem sich Sonntag für Sonntag die ganze Familie versammelt. Erfreulich ist das Singen der Gemeinde. Man singt dort alle Lieder, die auch wir im Gesangbuch haben, nach unseren Melodien. Die Missionare haben hier fleißige Übersetzungsarbeit geleistet. Und doch bleiben den indischen Christen unsere Choräle und Weisen fremd. Ihr Herz schlägt bei den geistlichen Liedern (Bhajans), die sie selbst gedichtet haben und nach ihren Melodien singen. Die Hände klatschen den Takt, die Trommeln übernehmen die Begleitung. nun erst öffnet sich Herz und Mund zum Lobpreis Gottes und seines Christus in einer so echt indischen Weise, daß darin offenbar wird, wie Christus auch in Indien seine Gemeinde hat.

3.) Eigentliche Missionsarbeit.

Die sogenannte Evangelische-Lutherische Gossner-Kirche in Chotanagpur und Assam erstreckt sich durch 5 indische Provinzen. Ihr Stammgebiet liegt in der Provinz BIHAR, westlich von Kalkutta. In den Teegärten des Himalaja und in Assam hat sie ihre Diaspora. Dorthin sind Christen als Plantagenarbeiter ausgewandert und haben sich zu Gemeinden und zu Synoden zusammen geschlossen: rund 20 000. Sie haben ihre Missionsaufgabe an rund 2.100 000 stammesverwandten Nichtchristen, die mit ihnen nach Assam ausgewandert sind. Aber auch im alten Stammesgebiet öffnen sich der jungen Kirche große Missionsmöglichkeiten. In den früheren Fürstenstaaten, die wie ein Kranz das Kerngebiet der Kirche umgeben, war die Missionsarbeit verboten. Die neue Regierung Indiens hat die Radschas und Maharadschas politisch entmächtigt. Ihre Länder sind der Republik Indiens angeschlossen und haben die neue Verfassung angenommen. Sie stehen jetzt der Missionsarbeit offen. Hunderte von Dörfern rufen nach Missionsarbeitern, z.B. im Staate Surguja, wo die Gossner-Kirche mit weitem Wurf insgesamt 4 Pastoren und hundert indische Missionare eingesetzt hat. Hier treibt die indische Kirche unmittelbar Mission. Kirchenleitung gleich Missionsleitung.

In der Provinz ORISSA dagegen, die sich aus mehreren früheren Fürstenstaaten zusammensetzt, ist das sogenannte vereinigte Missionskomitee die Trägerin der Missionsarbeit. Während die Kirche sonst uneingeschränkt unter indische Leitung steht, sind in diesem Komitee Kirche und heimatliche Missionsgesellschaft mit gleichen Rechten vertreten. Hier wird gemeinsam geplant und in gemeinsamem Einsatz gearbeitet. Alle Gaben und Spenden, die in der Heimat für die Gossnermission gegeben werden, kommen nicht mehr der indischen Kirche zugute, sondern ausschließlich dieser Missionsarbeit auf dem gemeinsamen Missionsfeld. Die Provinz Orissa ist missionarisches Pionierland. Missionskirche und Missionsgesellschaft haben ihre gemeinsame Arbeit mit der Begründung eines Missionshospitals angefangen. Das Dorf Angao am Brahmanifluß ist der Sitz dieses Hospitals, in dem eine deutsche Missionsschwester gemeinsam mit 2 indischen Schwestern die Arbeit aufgenommen hat. Ein deutscher Missionsarzt soll bald nachfolgen.

4.) Die Frage der Industrialisierung.

Das Gebiet, in dem die Gossnerkirche liegt, galt einmal als das ganz ärmste in Indien. Es war Dschungelgebiet und mußte erst urbar gemacht werden. Durch den Fleiß der Siedler ist das Land mehr und mehr zu fruchtbarem Reisland geworden. Aber heute rückt diese Landschaft in Indien Provinzen BIHAR und ORISSA mehr und mehr in den Brennpunkt des wirtschaftlichen Interesses. Es entwickelt sich zum Industriezentrum Indiens. Unerschöpfliche Vorräte an Kohle und Eisen werden hier über Tag gefunden und nach und nach planmäßig abgebaut. Das größte Stahlwerk Indiens (JAMSHEDPUR mit 300 000 Einwohnern), mitten im Urwald gelegen, befindet sich in diesem Gebiet. In der Provinz Orissa soll noch in diesem Jahr in Gemeinschaftsarbeit zwischen der deutschen Firma KRUPP & DEMAG und der indischen Regierung das vielleicht in Zukunft größte Eisenbergwerk Indiens entstehen. Und überall in den Erzminen, Stahl- und Zementfabriken arbeiten auch Christen. Sie haben sich zu kleinen Industriegemeinden zusammengeschlossen, deren Lebensstil sich immer weiter von dem der bäuerlichen Gemeinden fortentwickelt. Es ist die Aufgabe der Kirche, dafür zu sorgen, daß hier keine Entfremdung zwischen der christlichen Arbeiterschaft und der Kirche eintritt. Erfreulicherweise sind gerade hier starke aktive Laienglieder der Kirche mit in der Arbeit. Sie haben alle, Ingenieure und Facharbeiter, die Entwicklung von der bäuerlichen zur industriellen Lebenshaltung mitgemacht und dienen der Gemeinde manchmal besser als der Pastor, der aus der bäuerlichen Gemeinde kommt und sich noch nicht umzustellen vermag.

5.) Schwierigkeiten und Gefahren in der indischen Missionsarbeit.

Obwohl die indische Verfassung den jungen Kirchen Missionsfreiheit gewährt, macht die indische Regierung neuerdings bei der Einreise von Missionaren aus Europa und Amerika Schwierigkeiten. Das liegt daran, daß neben der fortschrittlichen Kongresspartei in Indien eine neue, altgläubige hinduistische Gruppe zum Zuge gekommen ist: die sogenannte HINDU - MAHASABHU. Sie ist ausgesprochen reaktionär, möchte die von der neuen indischen Regierung durchgeführten Reformen (Aufhebung der Kastenlosigkeit, Entmächtigung der indischen Fürsten, Enteignung des Großgrundbesitzes) wieder rückgängig machen und die Verfassung auch hinsichtlich der Bestimmungen für die Religionsgemeinschaften ändern. Sie macht ihren Einfluß bei der Regierung dahingehend geltend, daß die Einreiseerlaubnis für Missionsärzte, Missionslehrer und Krankenschwestern gewährt, für Missionare aber möglichst verweigert wird. Hiergegen haben nicht nur die christlichen Kirchen, sondern weite Kreise der indischen Bevölkerung Einspruch erhoben. Diese ganze Frage wird im indischen Parlament erörtert. Das Ergebnis bleibt

bleibt abzuwarten. solange aber die indischen Kirchen von sich aus Missionare als Helfer und Mitarbeiter einladen und erklären, die Hilfe ihrer Mutterkirche nicht entbehren zu können, dürfen wir uns ihrer Aufforderung nicht entziehen, sondern müssen auch unseren Dienst in In dien tun - solange es Gott gefällt.

Wir beten:

Für Indien und das indische Volk: daß Gott es vor Hungersnot, Seuchen, Erdbeben und Überschwemmung bewahren und ihm Frieden nach außen und nach innen schenken möge,

für die Hindus im besonderen: daß Gott ihnen die Augen für die Herrlichkeit Jesu Christi, der nicht nur der Welt Lehrer, sondern Erlöser ist, öffnen möge,

für die Gossner-Kirche in Indien: daß Gott ihre Missionsarbeit in den Teegärten Assams, in Surguja und Orissa segnen und im besondern auch das neue missionsärztliche Unternehmen in Amaga in seinen Schutz nehmen möge, und da es auch für Indien gilt, daß die Ernte groß, der Arbeiter aber wenige sind, daß er im besondern den Ausbildungsstätten der Gossnerkirche, in denen Pastoren, Katechisten, Lehrer und Lehrerinnen, Gemeindegliederinnen und Bibelfrauen ausgerüstet werden, Frucht schenken und auch die Laienglieder zum Zeugnisdienst erwecke,

endlich für die Missionare und Missionsachwestern: daß Gott, der Herr, sie durch seinen Geist in brüderlicher Liebe untereinander verbinde, damit sie geduldig und selbstlos ihren Dienst in der jungen Kirche ausüben können, bis diese zu ihrer vollen geistlichen Mündigkeit herangereift ist.

Lokies

25. 2. 1955

W. A. Lokies
Abschrift.

Die Gossner-Kirche in Indien.
(Ein Reisebericht von Miss. Dir. D. Hans Lokies.)

1.) Indien und das Christentum.

Während meiner ganzen Reise durch Indien stand ich unter dem Eindruck, mich im Raum einer noch lebendigen antiken Kultur zu bewegen, die nicht nur vorchristlich, sondern vorprophetisch ist. Ich bin Baal, Astarte und der großen Diana der Epheser begegnet. Der indische Fruchtbarkeitskult, der den stärksten menschlichen Trieb, den Geschlechtstrieb, vergötzt, bildet seit Jahrtausenden die breite Grundlage der indischen Frömmigkeit. Darum glaube ich, daß Indien nicht so nötig hat, wie die Kenntnis des Alten Testaments, im besonderen der Propheten. Freilich, wo die Entscheidung für Christus fällt, fällt die prophetische Entscheidung mit. Über dem Fundament der Fruchtbarkeitskulte entfaltet sich, der griechischen Götterwelt vergleichbar, die indische Mythologie. Die Götter des Olymp mußten der Philosophie Platos weichen. Im Geisteshaushalt Indiens leben Religionsphilosophie, Fruchtbarkeitskult und Götterverehrung seit Jahrtausenden ohne Spannung und Bruch mit- und nebeneinander. Die Begegnung mit dem Christentum findet auf der dritten Stufe, der philosophischen und sittlichen, statt. Das gibt es in Indien: ein von der Gemeinde, d.h. vom Wort und Sakrament losgelöstes, freischwebendes Christentum. Es handelt sich da um eine von christlichen Ideen bestimmte menschliche Verhaltensweise (helfen, selbstlos dienen, keine Gewalt anwenden u.ä.): ein christlicher Idealismus, für den Christus der Träger des Ideals und das Ideal selber ist. Dies Christentum kann man ohne die Taufe haben. Es ist ein Christentum ohne den Glauben an Christus, den Erlöser, Heiland und Herrn. Und wenn dies Christentum ist, dann, ja, dann ist, zugepitzt formuliert, Indien morgen christlich. Ich habe im Gespräch mit Hindus, die fast stets vom Christentum und von Christus mit Worten hoher Anerkennung sprachen, immer das Gefühl gehabt, mißverstanden zu werden. Aus Mißverständnis wird das Christentum bejaht oder verneint. So bewegte ich mich ständig zwischen Mißverständnissen hin und her, sodaß mich manchmal der Wunsch überfiel; Ach, daß der Hindu wirklich wüßte, was Christentum ist und es haßte - gut! Oder: Ach, daß er wüßte, was Christentum ist und es bejahte, dann könnte es in Indien zu einer Entscheidung kommen.

Ich habe in Indien neu formulieren gelernt, was ein Christ ist. Ein Christ ist - ganz schlicht gesagt - ein Glied der christlichen Gemeinde. Das Gerede von den Millionen ungetaufter indischer Christen ist eine schöne Täuschung. Man wird nur ein Christ, indem man sich taufen läßt und in der christlichen Gemeinde vom Wort und Sakrament lebt.

2.) Die Kirche in Indien.

Im Gegensatz zu den hohen Vorstellungen, die der wohlgesinnte Hindu vom Christentum hat, ist die indische Kirche in Wirklichkeit etwas sehr Bescheidenes. Der Christ, der in Jesus Christus den wirklichen Gott begegnet ist, erkennt seine eigene Wirklichkeit. Er verherrlicht, er idealisiert nicht. Er idealisiert weder die alte noch die junge Kirche, weder den weißen Missionar noch den indischen Pastor. Er sieht die Fehler, die hüben und drüben gemacht werden, aber ihm offenbart sich auch in der Niedrigkeit und Schwachheit der Gemeinde Jesu Christi die Kraft und Herrlichkeit des Herrn -
hier wie dort.

Und noch etwas erfährt, wer in Indien die indische Kirche besucht, als etwas Beglückendes: hier gibt es kein Mißverständnis mehr. Man spürt es auf Schritt und Tritt: e i n Herr, e i n Glaube, e i n e Taufe. Es geht da nicht um ein von "christlichen Prinzipien" bestimmtes menschliches Verhalten (soziale oder ärztliche Hilfe, Bildungsarbeit, humanitären selbstlosen Dienst), es geht um das, was Gott, der Herr, getan hat und heute noch an Menschen und durch Menschen tut.

3.) Offenbare Mängel und ihr Ausgleich.

Erstaunlich war das geringe Wissen von elementarsten christlichen Grundwahrheiten, das ich bei Groß und Klein und erstaunlicherweise auch bei Katechisten und Evangelisten vorfand. Es gibt heute weithin keine geordnete christliche Unterweisung in den Missionsschulen, die eine Regierungsbeihilfe erhalten. Der Religionsunterricht soll möglichst außerhalb der Schulzeit gegeben werden, hier und da auch außerhalb des Schulraums. Die christlichen Lehrer sind für die Erteilung des Unterrichts nicht methodisch ausgebildet, sie geben ihn aus dem größeren oder geringeren Schatz ihrer persönlichen Glaubenserfahrung heraus. Es zeigte sich, daß eine Zurüstung der Lehrer für den Religionsunterricht dringend notwendig ist. Für die Katechisten, im besonderen für die, die als Missionare eingesetzt sind, wurde gleich nach meiner Abreise eine Bibelschule neu eröffnet. Auch der Kindergottesdienst soll stärker ausgebaut werden.

Über den offenbaren Mangel an christlichen Kenntnissen tröstete die Tatsache hinweg, daß das geringste Wissen, das vorhanden ist, in Übung steht. Die wenigen Lehrstücke, die allgemein eingeprägt werden (das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis, das große Taufbekenntnis, das B e i c h t g e b e t: "Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi...") werden wirklich gebetet. Daß es sich dabei nicht um Plappern handelt, beweist die Tatsache, daß es auch die Gabe des freien Gebets gibt - bei Männern, Frauen und in großer Unbefangenheit auch bei Schülern. Dazu kommt die noch unerschütterte Sitte, den Gemeindegottesdienst mit der ganzen Familie zu besuchen, und das volkstümliche geistliche Lied. Dieses steht überall in Blüte. Es entstehen immer neue Lieder und werden nach eigenen Weisen unter Trommelklang, und begleitet vom Händeklatschen leidenschaftlich und ohne Ermüden gesungen. In der Regel bilden biblische Geschichte und Verkündigung der Heilstatsachen ihren Inhalt.

4.) Die Schul- und Bildungsfrage.

Wie in ganz Indien, so ist auch in der indischen Kirche eine starke Lern- und Bildungsbewegung zu beobachten. Die Gossner-Kirche unterhält nicht nur Hunderte von Elementarschulen, sondern hat auch neuerdings fast in jeder Synode eine höhere Schule errichtet. Erfahrene Missionsleute sehen darin für die Kirche eine Gefahr zur Verweltlichung. Bei meinem Besuch habe ich gelernt, diesen Vorgang nicht zu dogmatisieren. Der Wunsch nach einer höheren Bildung für die christliche Jugend erklärt sich aus der Industrialisierung, die sich im gesamten Kirchengebiet vollzieht. Die Provinzen, in denen die aus Adivasis (Urbewölkerung) bestehenden Gemeinden der Gossner-Kirche liegen, sind reich an Kohle und Eisenerz und entwickeln sich mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. Die Macht der früheren Bedränger, der Hindu-Fürsten und der Hindu-Großgrundbesitzer, ist durch eine tief eingreifende Bodenreform gebrochen.

Die Bauern, auch die christlichen atmen auf. Gleichzeitig aber drohen sie, einer neuen Hinduinvasion, die auf einer anderen Ebene, nämlich der industriellen, erfolgt, zu erliegen. Die Hindus kommen jetzt nicht als Grundbesitzer, sondern als Unternehmer, Ingenieure, Techniker, Facharbeiter ins Land. Auch der Kirche kann es nicht gleichgültig sein, daß die führenden sozialen Stellen in Zukunft nur von Hindus eingenommen werden. Das hat seine Rückwirkung auch auf die Adivasi-Kirche. Und schon haben die Hindus eine hinduistische Gegenmission eröffnet, bezeichnenderweise auch durch Gründung von Schulen, in denen sie auch gerade Christenkindern Stipendien und Freischule gewähren. Darum ist es verständlich, daß die Kirche der christlichen Jugend in eigenen Schulen christlicher Prägung eine höhere Bildung zu vermitteln trachtet, die der der Hindus gleichkommt. Niemand kann es bestreiten, daß sich die Kirche mit der Neugründung so vieler höherer Schulen, von denen die wenigsten staatlich anerkannt sind, übernommen hat - finanziell und personell - aber sie weiß das selbst und führt die erforderlichen Korrekturen durch.

5.) Auch in der Missionsarbeit der Kirche habe ich gelernt, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind, und sie nicht zu dogmatisieren. Die Kirche treibt unmittelbar oder in Zusammenarbeit mit der heimatischen Missionsgesellschaft in ganz neu erschlossenen Gebieten Mission. Missionsmöglichkeiten sind im alten Kirchengebiet, in den benachbarten früheren Fürstentümern und im Auswanderungsgebiet südlich Darjeeling (am Himalaja) und in Assam reichlich vorhanden. Es hat sich nun so ergeben, daß die christlichen Mundas unter den Mundas und die christlichen Uraos unter den Uraos Mission treiben. Der Verdacht liegt nahe, daß hierbei rassische, kirchenpolitische und politische Gesichtspunkte die Triebfeder bilden. Sicher sind die Beweggründe vielfältig, aber auch die Wirklichkeit des Lebens ist vielfältig. Die Frage ist, ob es bei der Missionsarbeit auch wirklich um die Verkündigung des Evangeliums geht. Ich kann diese Frage aus meiner Beobachtung nur beantworten. Überdies ist es z. B. schon aus sprachlichen Gründen nur natürlich, daß die Angehörigen ein und desselben Stammes untereinander Mission treiben, wie z. B. die christlichen Uraos in den Uradörfern des Staates Surguja, und die christlichen Mundas in den Provinz Orissa an ihren Stammesverwandten. Darum hat sich die Gossner-Kirche von der Santal-Kirche auch Santal-Katechisten ausgeliehen, um unter den Santals Mission zu treiben.

6.) Die Industrialisierung des Landes, von der bereits die Rede war, stellt die Kirche vor ganz neue Probleme. In den Stahlwerken, Zementfabriken, Erz- und Kohlelagern sind christliche Arbeiter beschäftigt, die sich zu kleinen Industriegemeinden zusammenschlossen haben. Hier und dort bilden sie sogar die Mehrheit der Arbeiterschaft, wie z. B. in Birmitrapur, dem größten Zementlager nicht nur Indiens, sondern Asiens, wo von 7000 Arbeitern 4000 zur Gossner-Kirche gehören. Der Lebensstil und die Lebensansprüche der in diesen Industrieplätzen angesiedelten Arbeiter unterscheiden sich erheblich von denen der kleinen Reisbauern, die die große Mehrheit in der Gossnerkirche bilden. Es darf sich - das ist unsere Meinung - dort in der indischen Kirche nicht wiederholen, was wir hier in der Heimat als eine beklagenswerte Fehlentwicklung empfinden; daß nämlich die Kirche mehr und mehr verbürgerlichte und die Arbeiterschaft sich ihr entfremdete. Schon fühlen sich die kleinen

Kleinen Industriegemeinden in der Gossner-Kirche von ihren Pastoren, die aus der Bauerngemeinde kommen, nicht mehr verstanden und lassen sich lieber von christlichen Laien führen, die sich in gehobenen Stellungen befinden, dieselbe soziale Wandlung durchmachen wie sie und wendig genug sind, um das Leben der neuen Gemeinde den Verhältnissen anzupassen. So erwachsen der Kirchenleitung durch die Industrialisierung des Landes völlig neue Aufgaben, denen sie ihre volle Aufmerksamkeit schenken muß. Daß eine neue Zeit, zugleich bedrohlich und verheißungsvoll, heraufzieht, merken auch die Heiden. Sie stellen fest, daß die Christen ihnen in vielem voraus sind und suchen zunächst aus rein äußeren Gründen Anschluß an die Kirche. Diese hat heute in ihren Reihen bereits eine beachtliche Zahl geschulter Jugend, die vielfach vor der Entscheidung steht, entweder in den kirchlichen oder staatlichen Dienst einzutreten oder sich auch der politischen Laufbahn zuzuwenden. Christliche und nichtchristliche Politiker haben sich zu einer Bewegung zusammengeschlossen, die den Adivasis, d.h. der Urbevölkerung dieses Gebietes zu einem eigenen, von Adivasis und nicht von Hindus regiertem Staate, "Jharkand" genannt, verhelfen will. Eine falsche Vermischung von Politik und Religion, bei der die Grenzen zwischen dem Reiche Gottes und dem Adivasireich verwischt werden, liegt in der Luft. So war es verständlich, daß auf dem Gesamtkonvent der Pastoren während der Generalsynode das Thema "Kirche und Politik" verhandelt wurde. Es wurde dabei festgestellt, daß die Aufgabe des Pastors die Verkündigung des Wortes Gottes ist, die Kirche aber mit aller Energie bemüht bleiben muß, den gebildeten Laien und auch den christlichen Politiker in der Kirche festzuhalten.

7.) Als die Aufgabe meines Besuchsdienstes in der Gossner-Kirche sah ich an, den Grundton des Vertrauens zwischen der selbständigen indischen Kirche und der Missionsgesellschaft in der deutschen Heimat anzuschlagen. Die Aufgabe wurde mir dadurch erleichtert, daß ich als Missionarssohn die Erinnerung an die alten Missionare wehrufen und an die überall spürbare Dankbarkeit ihnen gegenüber anknüpfen konnte. Andererseits gab ich überall die eindeutige Erklärung ab, daß die Zeit der Missionare vorüber sei und die Kirche jetzt deren Aufgaben übernehmen müsse. Der Besuchsdienst wurde stets nur gemeinsam mit dem Kirchenpräsidenten und dem Sekretär der Kirche durchgeführt. Mißtrauen und Zweifel darüber, ob die Missionsgesellschaft die Selbständigkeit der Kirche auch wirklich anerkenne, schwanden dahin. Die Generalsynode war ein einziger Beweis gegenseitigen Vertrauens, und das Ergebnis ihrer Beratungen bestand in einer bedeutsamen Verbesserung der sogenannten "therms", d.h. der Bedingungen, unter denen die selbständige Kirche gewillt ist, auch in Zukunft ~~gewillt~~ mit der Missionsgesellschaft zusammenzuarbeiten.

8.) Zusammenarbeit mit anderen Kirchen.

Gelegentlich des Besuches in der benachbarten Santal-Kirche wurde ein engeres Zusammenarbeiten mit der Gossner-Kirche in Aussicht genommen. Inzwischen hat der Präsident der Santal-Kirche, Missionar GAUSDAL, der Leitung der Gossner-Kirche einen Entwurf zum Zusammenschluß beider Kirchen vorgelegt. Bei dem Besuch der Jeypur-Kirche lernte ich das Hospital der Breklumer Mission kennen, das unter der Leitung eines hervorragenden Arztes, Dr. S c h e e l steht. Die Gossner-Kirche hat darum, sich die dort gemachten Erfahrungen bei der Begründung ihres neuen Hospitals in Amgao zunutze machen zu dürfen. So kam man überein, zunächst die Missionschwester und dann den Missionsarzt der Gossner-Mission eine zeitlang im Hospital der

Hospital der Jeypur-Kirche hospitieren zu lassen, um die dort erprobte ärztliche und missionarische Praxis kennenzulernen.

9.) Während der ganzen Zeit meines Besuches in Indien brachte die indische Presse laufend Artikel und Notizen über die sich mehr und mehr verhärtende Haltung gewisser Kreise gegenüber dem Einsatz europäischer und amerikanischer Missionare in den indischen Missionsdienst.

Die altgläubige Hindupartei, die sich unter dem Namen Hindu-Mahasabha wieder gesammelt hat, ist aus ihren Ausgangsstellungen in den Provinzialregierungen, die seit Ghandis Ermordung unbemerkt bezogen hatte, in die Öffentlichkeit hervorgebrochen und sucht jetzt einen Einfluß auch auf die Zentralregierung zu gewinnen. Es hat den Anschein, daß sie unter Abänderung der Staatsverfassung den Hinduismus zur Staatsreligion erheben und den religiösen Minderheiten die ihnen in der neuen Verfassung gewährten Vorrechte wieder nehmen will. Die Missionare sind als Helfer und Freunde in dienst - so heißt es immer wieder - willkommen, soweit sie soziale, missionsärztliche und schulische Arbeit ohne Bekehrungsabsichten zu leisten wünschen. Aber gerade dadurch, daß die Arbeit der Missionare in Indien unter diese Bedingung gestellt wird, wird ihr der Weg zu jeder Art von Mitarbeit abgeschnitten. Heute ist gerade auch die soziale und ärztliche Arbeit der christlichen Mission in Indien zum Bekenntnis ihrer Glaubensmäßigen Bindungen herausgefordert. Kirche und Mission sind aufgerufen, alle ihre Arbeit aus dem einzigen und eigentlichen Beweggrund zu betreiben: der Verpflichtung, das Evangelium zu verkündigen. Sie haben kein Recht, davon abzulassen - auch wenn das politische Wetter sich ändert. Und solange die indische Kirche selbst den Dienst der Missionare mündet und sie als Helfer und Freunde zu gemeinsamer Arbeit einlädt, darf die Mission nicht vorzeitig diesem Ruf ausweichen, sondern muß der indischen Kirche zu Seite stehen, solange es Gott gefällt.

Berlin, Januar 1955

Stand und Arbeit der Gossner-Mission in Indien.

(von Missionsdirektor Lokies.)

Das gute Verhältnis zwischen der Evangelisch-Lutherischen Gossnerkirche von Chota-Nagpur und Assam und der Gossnerschen Missionsgesellschaft in Berlin hatte auch im Jahre 1953/54 eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zur Folge. Die Kirche wächst ständig, trotz der politischen Spannungen und finanziellen Nöte. In den Duars - den Vorbergen des Himalaya - standen die aus ihrem Stamm-land in der Provinz Bihar ausgewanderten christlichen Teeplantagenarbeiter 50 Jahre lang in der geistlichen Betreuung durch die Mission von Schottland. Nun hat sich dort eine lutherische Synode gebildet, die sich an die Gossnerkirche angeschlossen hat. Von den 4.000 lutherischen Christen sind 1.000 bei der Reformierten Schottischen Mission geblieben. Man zählt unter den Teeplantagenarbeitern in den Duars und in Assam rd. 20.000 Glieder der lutherischen Gossnerkirche, die eine Missionsaufgabe an rd. 2.100.000 ebenfalls ausgewanderten nicht-christlichen Stammesgenossen haben.

Grosse Missionsmöglichkeiten sind auch im Gebiet der Gossnerkirche selbst und in den ihr benachbarten ehemaligen Fürstenstaaten (Surguja, Udaipur, Jaspur, Bonai, Gangpur, Bamra, Keonjhar und Mayurbhanj) gegeben. Seitdem die Radschas und Maharadschas (Fürsten und Grossfürsten) entmächtigt und die Grossgrundbesitzer (Zamindare) bis auf ein Restgut gegen Entschädigung enteignet sind, öffnen sich die von ihnen bisher beherrschten Gebiete und Dörfer dem Evangelium. Die Freiheit, die christlichen Sendboten ins Land zu rufen, gibt ihnen die neue Verfassung Indiens, die Glaubens- und Missionsfreiheit auch den religiösen Minderheiten gewährt. Die Arbeit in den erstgenannten Staaten (Surguja, Udaipur, Jaspur) wird von der indischen Kirchenleitung unmittelbar getrieben. Sie hat z.B. vier hervorragende Pastoren und 100 tüchtige Katechisten für die Missionsarbeit in Surguja zur Verfügung gestellt. Für diese Arbeit erhält die Gossnerkirche erhebliche Zuschüsse von der Federation of Lutheran Churches in India (Surguja-Committee). Man kann hier von einer richtigen Missionsbewegung sprechen. In Udaipur und Jaspur geht die Mission von einzelnen Synoden und Gemeinden aus, die aus sich heraus Katechisten in diese Gebiete entsenden. In Zeiten der Geldknappheit kommt es dort immer wieder vor, dass man im gegenseitigen Einverständnis die Pfarrergehälter kürzt, um die Missionsarbeit fortsetzen zu können.

In den anderen genannten Gebieten erfolgt die Missionsarbeit durch das sogenannte Joint Mission Board (Vereinigtes Missionskomitee), in dem die Gossner-Mission in Berlin und die Gossnerkirche in Indien mit gleicher Verantwortung nebeneinander arbeiten. In Sundargarh, der Hauptstadt von Gangpur, wurde eine neue Kirche eingeweiht, für deren Bau sogar Hindus und Mohammedaner Beiträge gespendet hatten. In dem dortigen Gebiet haben sich 1.300 Taufbewerber neu gemeldet.

Der Schwerpunkt der Missionsarbeit, die vom Vereinigten Missionskomitee getrieben wird, liegt aber jetzt und in Zukunft in dem neugegründeten Missionshospital in AMGAO am Brahmani-Fluss (im ehemaligen Fürstenstaat Bamra). Bisher fertiggestellt sind das Schwesternhaus, in dem zur Not auch der Arzt mit seiner Familie unterkommen kann, und Unterkunftsräume für das Personal. Vom Krankenhaus selbst geht der erste Bauabschnitt der Vollendung entgegen. Inzwischen hat Schwester Ilse MARTIN, begleitet von einer indischen Pastorenwitwe, die Arbeit im Hospital aufgenommen. Die Ankunft des Missionsarztes wird dringend erwartet.

Mit der benachbarten Santal-Kirche (gegründet von Skrefsrud) steht die Gossnerkirche in guten Beziehungen. Studenten der Santalkirche besuchen das Theologische College in Ranchi, und die Santalkirche hat einige Katechisten an die Gossnerkirche für eine Missionsarbeit unter den Santals ausgeliehen. Verhandlungen über eine Vereinigung beider Kirchen sind in gutem Gange.

Auch mit der Jeypurkirche hat die Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche engen Kontakt. Der erste Präsident der Jeypurkirche war ein Pastor der Gossnerkirche, die darüber hinaus weitere Pastoren und Katechisten der Kirche in Jeypur zur Verfügung stellte. Im Austausch dafür berät und unterstützt die Schwesterkirche auf missionsärztlichem Gebiet, auf dem sie mit ihrem Missionshospital in Nowrangapur unter Dr. SCHEEL eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfaltet hat.

Schwierig ist die Lage in den Missionsschulen, die einen Regierungszuschuss erhalten. Die Regierung wünscht die religiöse Neutralität auch in den Missionsschulen. So wird eine Religionsstunde meist vor oder nach dem Schulunterricht gehalten; aber viele Kinder, vor allem soweit sie die Schule überhaupt nicht besuchen, bleiben ohne geordnete christliche Unterweisung. Die christlichen Lehrer geben zwar freiwillig an den Missionsschulen den Religionsunterricht, sind aber für ihre Aufgabe nicht geschult. Darum sind Bestrebungen im Gange, die Lehrer für diesen Dienst besonders zuzurüsten. In der von den beiden Missionsschwestern Anni DILLER und Hedwig SCHMIDT geleiteten T a b i t a - Bibelschule für Gemeindefrauen und Jugendleiterinnen sollen jedes Jahr 5 Lehrerinnen für die Erteilung des Religionsunterrichtes zugerüstet werden. Darüber hinaus ist von der Kirchenleitung und dem vereinigten Missions-Komitee je ein Seminar neu eingerichtet worden um dort ausser Gemeindefrauen und Evangelisten auch Religionslehrer zu schulen. Ausserdem ist man bestrebt, die Sonntagsschule zu intensivieren. So gering aber die Kenntnisse der christlichen Jugend sind, so steht das wenige Wissen (Glaubens- und Taufbekenntnis, Vaterunser, Beichtgebet) in Übung. Diese Lehrstücke werden gebetet. Rühmend ist auch die Freude zum Singen. Alle Kinder, ob sie zur Schule gehen oder nicht, lernen hunderte von geistlichen Volksliedern auswendig, die die biblische Geschichte zum Inhalt haben. Dazu kommt die noch unerschütterte Sitte, den Gemeindegottesdienst mit der ganzen Familie zu besuchen.

Eine Umwälzung des ganzen Lebens bringt die Industrialisierung Indiens mit sich - auch unter den Christen. Das Gebiet, in dem die Gossnerkirche liegt, ist reich an Kohle, Eisen und anderen Erdschätzen. Es wird mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. So befindet sich dort das bereits 1907 gegründete grösste Stahlwerk Indiens (die sogenannten TATA-Werke) in Jamshedpur (300.000 Einwohner). Gegenwärtig wird in Rourkela, mitten im Gebiet der Gossnerkirche, durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der INDIAN STEEL COMPANY das vielleicht in Zukunft grösste Eisenbergwerk Indiens in Angriff genommen. Viele Christen gehen als Arbeiter in die Minen und Fabriken. So entstehen überall regelrechte Industriegemeinden mit einem neuen Lebensstil, für die eine neue Art der seelsorgerlichen Betreuung erforderlich ist. Dabei zeigt sich, dass die fortgeschrittenen christlichen Laien (Ingenieure, Techniker, Unternehmer, Autofahrer) die aktivsten Gemeindefrauen ausmachen.

Was die Herausgabe von Literatur betrifft, so geben die beiden Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt laufend Traktate und Flugblätter heraus, die gern gekauft werden. Die Übersetzung des Neuen Testaments in die Uraunsprache wurde abgeschlossen. Das Buch liegt jetzt im Druck vor. Teile des Neuen Testaments wurden auch neu in die Karia- und Ho-Sprache übersetzt. Das Gemeindeblatt GHARBANDHU (Hausfreund) erscheint regelmässig und wird in vielen Haushaltungen gelesen.

Die politischen und kulturpolitischen Strömungen im gegenwärtigen Indien, die sich gegen die direkte Missionsarbeit und vor allem auch gegen die Einreise europäischer Missionare wenden, stellen auch für die Gossnerkirche eine Erschwerung dar. In ihrem ganzen Gebiet arbeitet eine hinduistische Gegenmission (Adamjati Sewa Mandel), die vor allem durch Schulgründungen und Stipendien an christliche und nichtchristliche Schüler die Bevölkerung für den Hinduismus zu gewinnen sucht.

Endlich sei bemerkt, dass die seit längerer Zeit strittige Frage der Bedingungen, unter denen die Missionare in der Gossnerkirche arbeiten sollen, in einer ausserordentlichen Synode Anfang 1954 in positivem Sinne gelöst worden ist. Den Missionaren wurden alle Rechte eines ordinierten Geistlichen zugesprochen (Stimmrecht in der Synode und auch Übernahme von leitenden Stellungen in der Kirche); die Missionare ihrerseits haben auf diese Rechte von sich aus verzichtet, um der Verselbständigung der Gossnerkirche nicht im Wege zu stehen.

Statistisches:

a) Die Religionen Indiens:

Hindus	rd.	280 Millionen
Mohammedaner	"	35 "
Christen	"	10 "
Animisten	"	20 "
Buddhisten	"	200 Tausend

b) Die letzten Zahlen aus der Gossnerkirche:

Getaufte	rd.	200.000
Pastoren		91
andere kirchliche		
Mitarbeiter.....		796
Missionare (einschl. Familien)		18
ordinierte Missionare.....		3
Schwestern.....		3

Berlin-Friedenau, den 19. April 1955

24.2.55

Entwurf!

Adl/Mö.

1.)
Herrn
Propst D.Grüber,
Berlin C.2
Bischofstr.6-8.

ab 24/2 Mö

Lieber Bruder Grüber!

Wir haben für die Goßnersche Mission eine östliche Werk-
stelle mit einem eigenen Kuratorium eingerichtet, dessen
Vorsitzender ich bin.

Das Büro liegt im Elias-Gemeindehaus und wird von Prediger
Schottstädt geleitet. Auf diese Weise haben wir auch eine
eigene Zentralstelle für die Arbeit der Wohnwagen.

Ich teile Ihnen dieses lediglich zur Kenntnisnahme mit,
damit Sie gegebenenfalls auf Fragen antworten können.

In brüderlicher Verbundenheit
Jhr

W 24/2

-
- 2.) Herrn Bischof D.Krummacher, Berlin-Weißensee,
 - 3.) Herrn Kirchenrat Lic.Rose, Berlin-Charl.2, Goethestr.87
 - 4.) Herrn Gen.Sup.D.Jacob, Cottbus,
 - 5.) " " " D.Braun, Potsdam.
 - 6.) ZdA

21.2.55.
21.2.55.

Das Kuratorium der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, vertreten durch seinen Vorsitzenden, Herrn Oberkonsistorialrat Andler, schliesst mit

Herrn Prediger Bruno Schottstädt,
folgenden Anstellungsvertrag ab :

§ 1

Herr Prediger Bruno Schottstädt wird mit Wirkung vom 1.3.55. als Geschäftsführer der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, mit dem Sitz in Berlin N 58, Göhrenerstr. 11, angestellt. Herr Pred. Schottstädt hat alle für die Gossner-Mission im Bereich der DDR und dem dem. Sektor von Berlin anfallenden Arbeiten nach den Weisungen des Kuratoriums durchzuführen. Insbesondere obliegt ihm die Leitung der Wohnwagenarbeit. Ausserdem hat er in Kirchgemeinden aller Kirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland Missionsveranstaltungen durchzuführen. Schliesslich liegt Herrn Pred. Schottstädt die Erledigung aller Büroarbeiten auf der Geschäftsstelle der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, Berlin N 58, Göhrenerstr. 11, ob.

§ 2

Herr Pred. Schottstädt wird nach der Vergütungsordnung für Prediger (siehe Verordnung der Kirchenleitung vom 7.11.50., abgedruckt im kirchlichen Amtsblatt Berlin-Brandenburg, Jahrgang 1955, Nr. 1 vom 15.1.55) besoldet. Danach erhält Herr Pred. Schottstädt 70% der Bezüge eines Gemeindepfarrers. Zurzeit des Vertragsabschlusses beläuft sich das Gehalt von Herrn Pred. Schottstädt auf DM ... 400,- ... brutto.

§ 3

Herrn Pred. Schottstädt steht ein jährlicher Erholungsurlaub von 4 Wochen zu. Bezüglich des Termins für diesen Urlaub ist Herr Pred. Schottstädt an die Weisungen des Vorsitzenden des Kuratoriums, Herrn Oberkonsistorialrat Andler, gebunden.

§ 4

Der Anstellungsvertrag wird auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Eine Kündigung des Vertrages ist für beide Vertragsteile unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen zum Quartalsschluss möglich.

KURATORIUM DER EVANGELISCHEN KIRCHE
IN DEUTSCHLAND GOSSNER & MISSION

B. Schottstädt
.....
(Bruno Schottstädt)

Andler
.....

Berlin, am *21. 2. 55*

Für den kirchlichen Dienst der Goßnermission im Gebiet der DDR wird aufgrund von Art.16, Ziffer 1 der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland ein Kuratorium gebildet, das seinen Sitz im Demokratischen Sektor von Berlin hat und folgende Bezeichnung führt:

Evangelische Kirche in Deutschland, Goßnermission in Berlin
(Postanschrift).

§ 1

Das Kuratorium vertritt ein Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland. Es besteht aus mindestens 3 Personen, die ihren Wohnsitz im Demokratischen Sektor von Berlin oder in der DDR haben. Zu den Sitzungen ist der Direktor der Goßnermission zu laden. Der Vorsitzende wird aus der eigenen Mitte des Kuratoriums gewählt. Ein Mitglied übernimmt das Amt des Schatzmeisters, ein weiteres das des Schriftführers. Das Kuratorium hat das Recht, sich durch Zuwahl zu ergänzen.

§ 2

Das Kuratorium hat die Aufgabe:

- 1) das Verständnis für die Mission und die Mitarbeit darin zu pflegen und zu vertiefen.
- 2) Die Evangelisationsarbeit in den Gemeinden insbesondere durch den Einsatz von Kirchenwagen zu fördern.

§ 3

Das Kuratorium ist beschlußfähig, wenn mindestens 3 Mitglieder anwesend sind.

Berlin C₂
Hans Grönlund 19

29.12.1954.

Ernst Kuller, OKR
Hans Lohr, Miss. Direktor
Friedrich Jönnel, Pres.
Bruno Kerschke, Pres.

Protokoll

der Sitzung des Kuratoriums Goßnermission vom 29.12.54

- 1.) Das Kuratorium der Goßnermission besteht zunächst aus folgenden Mitgliedern:

Oberkonsistorialrat Andler

Prediger Bruno Schottstädt

Prediger Gerhard Johann.

Alle drei sind in der Sitzung anwesend, außerdem ist der Direktor der Goßnermission, Herr Kirchenrat D. Lokies, ordnungsmäßig geladen und gleichfalls anwesend.

Es wird beschlossen, in das Kuratorium hinzuzuwählen:

Folgende Persönlichkeiten:

Pastor Henschel, Erfurt

Pastor Stolze, Sandersleben,

Pastor Wenzlaff, Greifswald.

- 2.) Das Kuratorium wählt aus seiner Mitte

Oberkonsistorialrat Andler zum Vorsitzenden

Prediger Schottstädt zum Geschäftsführer und Schatzmeister

Prediger Johann zum Schriftführer.

- 3.) Es ist ein Konto bei einer Bank für:

Evangelische Kirche in Deutschland, Goßnermission, in Berlin
N.58, Göhrenerstr.11, unverzüglich einzurichten.

Zeichnungsberechtigt sind:

Der Vorsitzende: Oberkonsistorialrat Erich Andler
und Prediger Bruno Schottstädt.

- 4.) Herr Prediger Bruno Schottstädt wird mit Wirkung vom 1.1.1955 als Geschäftsführer der Evangelischen Kirche in Deutschland, Goßnermission, in Berlin N.58, Göhrenerstr.11, angestellt.

Seine Besoldung richtet sich nach der Besoldungsordnung für Prediger der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg.

M. S. A.

Andler

Johann

M i t t e i l u n g e n

Die Heimatarbeiter der Goßner-Mission in der DDR und Berlin-Ost

1. Bruno Schottstädt, Bln. N 58, Göhrener Str. 11
2. Wolf-Dietrich Gutsch, Berlin-Karlshorst, Ehrlichstr. 21
3. Gerhard Johann, Basdorf b. Oranienburg
4. Willibald Jacob, Bln.-Weißensee, Feldmannstr. 120
5. Gerhard Fuchs, Berlin-Weißensee, Gustav-Adolfstr. 159
6. Richard Meißner, Berlin-Kaulsdorf, Bergedorferstr. 118

Arbeitsgebiete der Einzelnen

1. Bruno Schottstädt - Leitung der Geschäftsstelle, Einsatz und Besetzung der Wohnwagen, Goßner-Berufsarbeiter.
Mitarbeiter: ab 1.3.55 eine Schreibkraft (Frl. Radtke), ab 15.4.55 eine Hausmutter im Katechetenheim, die zugleich die Rendanturarbeiten für die Goßner-Mission erledigt (Frl. Jacob).
2. Wolf-Dietrich Gutsch - Beauftragter für oekum. Aufbaulager . Im Reisedienst, Goßner-Berufsarbeiter.
3. Gerhard Johann - im Pfarramt, nebenamtlich für Goßner tätig, Vorhaben in Basdorf: Bau eines Jugendheimes für Missionsfreizeiten, 1955 im Sommer dort ein Aufbaulager: 1.-20. August.
4. Willibald Jacob - bis 31.3.55 im Wohnwagen bei Wittenberg. Ab 1.4.55 Missionar in der Stalinallee. (Angestellt vom Kreiskirchenrat - Sup. Jungklaus) Reisedienst für die Goßner-Mission (5-8 Tage im Monat).
5. Gerhard Fuchs - Ab 1.3.55 Missionar in der Stalinallee (Angestellt vom Kreiskirchenrat - Sup. Jungklaus) Ebenfalls Reisedienst für die Goßner-Mission.
6. Richard Meißner - Ausgebildeter Diakon, Katechet in Berlin-Ost. Nebenamtlich im Reisedienst für die Goßner-Mission.

Arbeitsgebiete

1. Stalinallee (s. Jacob und Fuchs)
2. Basdorf (s. Johann)
3. Wohnwagen I b. Wittenberg wird von Propst Staemmler neu besetzt.
4. Wohnwagen II seit Ende September 54 in Jamlitz/Spreewald.
5. Wohnwagen III z.Zt. Überholung in Lübben, im Mai Einsatz in Goyatz am Schwielowsee, Kur- und Erholungsort im Bez. Cottbus.
6. Evtl. Besetzung des Pfarramtes in Zaue am Schwielowsee und dasselbst Bau eines Jugendheimes.

24 319 Gossner Mission
W 23/2

Weitere

Weitere nebenamtliche Goßner-Helfer

1. Gemeindegemeinshelferin Erdmute Werdin, Heiligenstadt
2. Katechetin Ruth Matejat, Ludwigsfelde b. Berlin.
3. Pf. Hentschel, Erfurt
4. Pf. Stolze, Sandersleben
5. Pf. Martin Richter, Lieberose
6. Pf. Furchtbar, Fürstenberg
7. Pred. Heinz Schultz, Letschin/Oderbruch
8. Ingenieur Hans Beutler, Mahlow b. Berlin
9. Drogist Gerhard Glaubig, Lutherstadt Wittenberg

Diese Helfer werden ab und an für uns reisen.

G. H. H. H. H.

An die
Pfarrämter in der DDR und Ostberlin

Mit einem herzlichen Gruß von Miss.-Dir. D. Lokies teile ich Ihnen die neue Geschäftsstelle der Gossner-Mission für die DDR und den dem. Sektor von Berlin mit.

Alle Anfragen betr. Missionsfeste, Vortragsreisen, Miss.-Material und dergl. richten Sie bitte an uns.

Wir sind eine Arbeitsgruppe von jungen Heimatmissionaren, arbeiten mit unseren Wohnwagen (einst Oderbruch, dann StalinStadt, jetzt bei Wittenberg und im Spreewald).

Die Arbeit unseres Arbeiterpfarrers Symanowski kennen wir gut und wir berichten von der Gossner-Kirche in Indien.

Für einzelne Vorträge und Vortragsreisen können wir Ihnen folgende

Farblichtbilder-Vorträge

anbieten:

A. Aus der Gossner-Kirche in Indien

1. "Die junge Kirche in Indien und die heidnischen Religionen".
2. "Miss.-Dir. D. Lokies besucht die Gossner-Kirche in Indien".
3. "Gossner-Kirche in Indien und ihre Werke".
4. "Wer hat mehr Frieden - Christen oder Heiden?"
5. "Die Industrie verändert Land und Leute - eine neue Aufgabe für die Kirche."

B. Aus der Heimatarbeit der Gossner-Mission.

1. "Warum werden Pfarrer Arbeiter?" (Symanowski - Mainz)
2. "Rollende Kirche an Oder und Elbe" (Wohnwagenarbeit)

C. Aus oekumenischen Arbeitslagern,

die die Gossner-Mission durchgeführt hat und in denen einzelne Brüder mitgearbeitet haben.

1. "Junge Christen - Botschafter mit Pickel und Schaufel in Mainz, im Oderbruch und in Thailand."

Auf Wunsch können Sie auch einen Lichtbildervortrag haben, der zusammengestellt ist aus allen unseren Arbeitsgebieten.

Mit sehr freundlichen Grüßen

Ihr

G. Krollhagen
(Schottstadt)

z.H. Gossner-Mission
Ar 23/2